

Theologische Revue.

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben

Halbjährlich 10 Nummern von mindestens 12-16 Seiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten.

von
Professor Dr. Franz Diekamp.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. W.

Bezugspreis
halbjährlich 5 M.
Inserate
25 Pf. für die dreimal
gespaltene Petitzelle oder
deren Raum.

Nr. 1/2.

26. Januar 1917.

16. Jahrgang.

Grundsätzliches und Kritisches zu neuen Schriften über Thomas von Aquin I (Grabmann).
Neue Arbeiten über die katholischen Briefe:
Wohlenberg, Der erste und zweite Petrusbrief und der Judasbrief
Grosch, Die Echtheit des zweiten Briefes Petri. 2. Aufl.
Werdermann, Die Irrlehrer des Judas- und zweiten Petrusbriefes (Vrede).
Jahn, Über den Gottesbegriff der alten Hebräer und ihre Geschichtsschreibung (Hehn).
v. Glasenapp, Der Javismus als Gottesvorstellung (Hehn).
Kaufmann, Gräko-ägyptische Koroplastik. 2. Auflage (Engelkemper).

Braun, Ausgewählte Akten persischer Märtyrer (Haase).
Stokes, The Conception of a Kingdom of Ends in Augustine, Aquinas and Leibniz (Kiehl).
Fischer, Bernhardi cardinalis et Lateranensis ecclesiae prioris Ordo officiorum ecclesiae Lateranensis (Morin).
Wilms, Das Beten der Mystikerinnen (Ludwig).
Brieger, Martin Luther und wir (Paulus).
Engert, Der Deismus in der Religions- und Offenbarungskritik des Hermann Samuel Reimarus (Straubinger).
Driesch, Leib und Seele (Leppelmann).
Rademacher, Die Vaterlandsiebe nach Wesen, Recht und Würde (Hartz).

Vermeersch, Die Toleranz. Deutsche Ausgabe von Sleumer (Ruland).
Hansjakob, Die Toleranz und Intoleranz der katholischen Kirche. 3. und 4. Aufl. (Ruland).
Schneider, Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1916 (Diekamp).
Parpert, Evangelisches Mönchtum (Diekamp).
Hilbert, Kirchliche Volksmission (Diekamp).
Fuchs, Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn (Kleinschmidt).
Kleinere Mitteilungen.
Erklärung von G. Grupp und Erwiderung von A. Lauscher.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Grundsätzliches und Kritisches zu neuen Schriften über Thomas von Aquin.

I.

Als Einführung in mein Sammelreferat über neue Thomasliteratur seien allgemeine Erwägungen vorangestellt, welche über Methode, gegenwärtigen Stand und Zukunftsaufgaben der Thomasforschung sich verbreiten und den gemeinsamen Hintergrund für die nachfolgenden Besprechungen bilden können.

Der mächtige Aufschwung, den in den letzten Jahren und Jahrzehnten die geschichtliche Erforschung der scholastischen Spekulation genommen hat, hat selbstverständlich auch die Persönlichkeit und Gedankenwelt des größten der Scholastiker nicht unberührt gelassen. Vorher stand die thomistische Literatur vorwiegend, ja fast ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der systematischen Darstellung. In der thomistischen Philosophie wurden die Aristoteleskommentare abgelöst durch *Cursus* oder *Summae philosophiae thomisticae*, unter denen die *Summa philosophiae* des Philippus a SS. Trinitate, die *Philosophia Thomistica Salisburgensis* von Babenstuber, der *Cursus philosophiae* des Johannes a Sto Thoma, die *Summa philosophica* von Roselli u. a. zuverlässige und wegwundige Führer durch die philosophische Gedankenwelt des Aquinaten vorstellen und an Vertrautheit mit den thomistischen Texten und Ideenzusammenhängen im allgemeinen die neueren lateinischen Lehrbücher der thomistischen Philosophie überragen. Manche dieser alten Philosophiehandbücher aus der Thomistenschule, es sei bloß an Arnau, Guinerois, Syrus und wieder an Roselli erinnert, haben vom Standpunkt der thomistischen Philosophie auch zu der neueren Philosophie, zu Descartes, Gassendi, Locke, Leibniz, Wolff usw. Stellung genommen, wenngleich letzterer Gesichtspunkt von der mehr eklektisch gerichteten Jesuitenschule viel entschiedener ins Auge gefaßt wurde. Die *Philosophia mentis et sensuum* des Jesuiten J. B. Ptolemäus (Tolomei) wurde von Leibniz hoch gewertet.

Bezüglich der Darstellung der Theologie des Aquinaten hat die nach Beginn der Neuzeit durch Cajetan in Italien, Franz de Vittoria in Spanien und Konrad Köllin in Deutschland eingeführte Literaturgattung der Kommentare zur theologischen Summa auch in der Gegenwart sich fortgesetzt, wie die lateinischen Thomaskommentare von Satolli, Paquet, Billot, Janssens, Buonpensiere usw. und der umfassende noch nicht abgeschlossene ausgezeichnete französische Kommentar von Th. Pègues ersehen lassen. In diesen Thomaskommentaren, namentlich den älteren, wird in einer durchsichtigen Weise die Problemstellung, der Aufbau und Beweisgang jedes einzelnen Artikels entwickelt und der Zusammenhang der Artikel in der *quaestio*, der *quaestiones* in den Traktaten und Teilen des Gesamtwerkes aufgezeigt. Es will und kann nicht bestritten werden, daß in diesen systematischen Darstellungen der thomistischen Philosophie und Theologie eine sehr schätzenswerte Kenntnis der Lehre des Aquinaten als eines fertigen abgeschlossenen Systems vermittelt wurde und noch vermittelt wird.

Indessen wird diese inhaltliche auf das Sein der thomistischen Doktrin gerichtete traditionelle Art des Thomasstudiums wirksam ergänzt und vertieft durch eine auf das Werden und Wirken der thomistischen Gedankenwelt gerichtete mit modernen Methoden arbeitende geschichtliche Betrachtungsweise.

Diese geschichtliche Erforschung der thomistischen Philosophie und Theologie, welche sich auf eine gründliche inhaltliche Vertrautheit mit den Werken des Aquinaten stützen muß, erfaßt Thomas einmal im lebendigen Zusammenhang mit der Gesamtscholastik, verfolgt sodann nach rückwärts in sorgsamer Quellenanalyse das Werden der thomistischen Lehre, zuhächst ihr organisches Herauswachsen aus Aristoteles und Augustinus, untersucht schließlich nach vorwärts die Wirkung der thomistischen Spekulation auf die unmittelbare wie auch auf die spätere Nachwelt.

Indem Thomas aus dem Lebenskreis seiner Zeit heraus begriffen und namentlich in seinen Beziehungen

zu den scholastischen Zeitgenossen geschichtlich betrachtet wird, wird der historischen Richtigkeit und Gerechtigkeit auch gegenüber den anderen Scholastikern Genüge geleistet. Es haben ja auch andere Denker des Mittelalters zur Grundlegung und Aufrichtung des scholastischen Lehrgebäudes, das bei Thomas in der edelsten und reinsten Architektonik uns entgegentritt, das ihrige beigetragen. Albert der Große z. B., diese hochragende deutsche Denker-gestalt des Mittelalters, dessen geistige Eigenart durch Universalismus, durch Selbständigkeit, durch mystische Wärme und Innerlichkeit gekennzeichnet ist, hat mit bewunderswerter Initiative den christlichen Aristotelismus geschaffen und damit seinem großen Schüler Bahn gebrochen. Diese Berücksichtigung der anderen großen Scholastiker beim Thomasstudium entspricht auch dem Empfinden des Heiligen selbst, der in so tiefer Weise über den Fortschritt der Wissenschaften sich geäußert und mit rührender Pietät die Denkresultate früherer Zeit beurteilt und verwertet hat. Übrigens hat die Kirche auch Anselm von Canterbury, Bernhard von Clairvaux und Bonaventura mit der Würde eines Kirchenlehrers ausgezeichnet. Auf dem Konzil von Trient sind Theologen der verschiedenen scholastischen Richtungen zum Wort gekommen. Schließlich fällt gerade aus der vergleichenden Betrachtung der Gedankengänge der anderen Scholastiker reiches Licht auf die thomistischen Lehren und erzeugt hier Wahrnehmungen, zu welchen ein bloß auf die thomistischen Texte eingestelltes Auge nicht so leicht gelangen dürfte. Um nur ein Beispiel aus allerneuester Zeit anzuführen, welch wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen erfährt nicht unsere Erkenntnis und Beurteilung der thomistischen Naturphilosophie und Universalienlehre durch Cl. Baeumkers Untersuchungen über Roger Bacons Naturphilosophie (Münster 1916). Dadurch, daß wir Thomas im Zusammenhang mit den anderen Scholastikern auffassen und bewerten, auch mit solchen Scholastikern, deren humanistische oder naturwissenschaftliche Neigungen über den eigentlichen streng philosophischen und philosophisch-theologischen Gedankenkreis der Scholastik hinausgreifen, dadurch wird es möglich, die Persönlichkeit und Gedankenwelt des Aquinaten in den Rahmen der mittelalterlichen Kultur überhaupt hineinzustellen. Wie hierdurch die geistige Lebenstat des großen Scholastikers in ihrer Bedeutung keineswegs verringert, sondern in ihrem vollen Eigenwert zur Geltung kommt, davon kann sich der achtsame Beschauer des perspektivischen Gemäldes, das Baeumker unlängst in seiner Münchner Akademierede (Der Platonismus im Mittelalter. München 1916) entworfen hat, überzeugen. Ein weiterer Vorteil, der aus der vergleichenden Betrachtung der anderen scholastischen Richtungen für eine vertiefte Erkenntnis der thomistischen Lehre erwächst, ist darin zu sehen, daß wir hierdurch die Eigengedanken und die Grundgedanken der thomistischen Spekulation am ehesten wahrnehmen können. Im Lichte dieser geschichtlichen Vergleichung tritt das Charakteristische, das Originelle und Fortschrittliche der thomistischen Lehre, wie es sich vom Hintergrund der *doctrina communis* abhebt, uns in scharfen Umrissen entgegen. Diese geschichtliche Überlegung enthüllt uns auch, was in den Werken des englischen Lehrers mehr zeitgeschichtlich bedingten und was ewigdauernden Wert hat, was also eine Grundlehre ist. In Feststellung dieser Grundlehren wird freilich

das andauernde vergleichende Studium der thomistischen Werke selbst die unentbehrliche Voraussetzung bilden müssen. Indessen zeigen doch die früheren voneinander mehrfach abweichenden Bemühungen (vgl. z. B. Antonius Reginaldus, A. Piny), auf rein systematischem Wege die thomistischen Gedankengänge auf Hauptprinzipien zurückzuführen, die Zweckmäßigkeit, ja Notwendigkeit einer ergänzenden geschichtlichen Betrachtungsweise.

Auch die Quellenanalyse der Schriften des h. Thomas, die bezüglich der scholastischen Vorlagen und Vorarbeiten mit der vergleichenden Betrachtung der anderen scholastischen, speziell vorthomistischen Denkrichtungen von selbst sich nahelegt, ist von allergrößtem Wert für das Thomasstudium. Gerade die Art und Weise, wie Thomas Aristoteles, Augustinus, die arabisch-jüdische Philosophie, neuplatonische Abhandlungen usw. auffaßt und verwertet, läßt uns überraschende Blicke in Werden und Entwicklung der thomistischen Gedankenwelt werfen und uns zugleich die philosophiegeschichtliche und dogmengeschichtliche Stellung des Aquinaten in ihrem vollen Umfange schauen. Wie im philosophischen Denken des h. Thomas Aristotelismus und Augustinismus sich verhalten und sich organisch verbinden, ist durch die neuere philosophiegeschichtliche Forschung zum guten Teil aufgezeigt. Hingegen ist die dogmengeschichtliche Quellenanalyse der thomistischen Werke in dieser Richtung noch wenig in Angriff genommen. Wenn man die theologischen Summen eines Simon von Tournai, Präpositinus, Wilhelm v. Auxerre, Philipp v. Grève, Roland von Cremona, die Sentenzenkommentare des Richard Fitzacre, Hugo von St. Cher, auch noch Bonaventura, Petrus von Tarantasia und teilweise Albert d. Gr. mit den großen theologischen Werken des h. Thomas im einzelnen vergleicht, wird man auch auf theologischem Gebiete den Aristotelismus als eine sehr deutliche Zäsur wahrnehmen. In dieser nicht bloßen formalen und dekorativen, sondern auch weitreichenden inhaltlichen Verwertung der aristotelischen Schriften für Dogmatik und Moralthologie, ohne daß dabei sachlich mit der seitherigen theologischen Tradition gebrochen wird, sind durch das ausgleichende und angleichende Talent des Aquinaten Aufgaben der theologischen Synthese geleistet worden, welche der dogmengeschichtlichen Aufhellung im Einzelnen noch harren.

Für das inhaltliche Verständnis, für die Kommentierung der thomistischen Schriften ist von unschätzbarem Wert der Einblick in die Wirkung, welche Thomas auf seine Mitwelt und seine unmittelbare, wie auch mittelbare Nachwelt ausgeübt hat. Die Lehre des h. Thomas gerade in ihren Eigengedanken und Grundgedanken ist am getreuesten erfaßt, am wärmsten verteidigt und im Geiste des geliebten Lehrers weitergebildet in der ältesten Thomistenschule, deren Schriften leider größtenteils bisher ungedruckt geblieben sind. In Verteidigungsschriften, über welche die neueste Forschung viel Aufklärung geboten hat, in Sentenzenkommentaren, in *Quaestiones disputatae* und *Opuscula* haben diese ältesten Thomasschüler, die größtenteils zu seinen Füßen gesessen, ein Bernhard v. Clermont, ein Bernhard v. Trilia, Thomas v. Sutton, Thomas v. Jorz, ein Petrus v. Alvernia, Ägidius v. Lessines, dann Johannes Quidort v. Paris, Johannes v. Neapel, Herväus Natalis usw., uns wertvolle Beiträge über die Einzelfragen der thomistischen Philosophie und Theologie hinterlassen. Gerade die Philosophie des h. Thomas ist in dieser älte-

sten und zuverlässigsten Thomistenschule, die ihre Zusammenfassung durch Johannes Capreolus gefunden, zur vollen Entfaltung gelangt. Ich habe in meiner Abhandlung: »Über Wert und Methode des Studiums der scholastischen Handschriften. Gedanken zum 70. Geburtstag von P. Franz Ehrle S. J.« (Z. f. kath. Theol. 1915, 699—740) mich über diesen wichtigsten Schlüssel zum Verständnis der thomistischen Lehre eingehender verbreitet und werde anderswo ausführliche Belege hierfür erbringen. Wenn wir die Wirkung des thomistischen Denkens geschichtlich verstehen, werden wir nicht bloß eine Wiedergabe, sondern auch eine Weiterentwicklung der philosophischen und theologischen Lehren unseres Scholastikers feststellen können. Hierin zeigt sich gerade die Fruchtbarkeit und Lebenskraft dieser Lehren. Ein bloßes Stehenbleiben an der Grenze, wo die thomistische Lebensarbeit aufhört, würde dem Vorwärtsdrang, den wir bei Thomas und seinen Schülern wahrnehmen, nicht entsprechen, den genetischen Fortschritt des wissenschaftlichen Forschens mißkennen und im gewissen Sinne dem Vorwurf des Skeptizismus nicht entgehen können.

So unterliegt es keinem Zweifel, daß die geschichtliche Betrachtungsweise in den angegebenen Betätigungsformen zu einer allseitigen und vertieften Erkenntnis der Philosophie und Theologie des Fürsten der Scholastik wesentlich beiträgt. Es seien hier noch einige Gesichtspunkte namhaft gemacht, aus welchen die Förderung des Thomasverständnisses durch geschichtliche Forschung ersichtlich ist.

Die historische Denkweise zieht fürs erste alle Werke des Aquinaten in den Bereich der Untersuchung und läßt uns hierdurch die innere Entwicklung, die fortschreitende Bewegung im Denken des h. Thomas feststellen, eine Entwicklung, die durch die umfassende ungedruckte Konkordanzliteratur in der ältesten Thomistenschule anerkannt ist. Diese Berücksichtigung aller Schriften, namentlich auch derjenigen, in denen Thomas wie in den *Quaestiones disputatae* und einzelnen *Opuscula* die Probleme tiefer und eingehender behandelt, läßt uns das Gewebe der thomistischen Doktrin vielfach deutlicher wahrnehmen, als dies durch das Studium der theologischen Summa allein, die freilich nach Gehalt und Methode als Ganzes das reifste und imposanteste Werk des großen Denkers vorstellt, möglich sein dürfte. Für die Beurteilung der aristotelischen und augustinischen Komponenten in der thomistischen Philosophie ist das Studium der *Summa contra Gentes* äußerst lehrreich. In die Werkstätte der philosophischen Begriffswelt des Scholastikers werden wir durch seine Aristoteleskommentare eingeführt, in denen wir Vorarbeiten für die Aristotelesverwertung in den systematischen Werken feststellen können. In den noch nicht genügend gekannten Bibelkommentaren, welche die akademischen Vorlesungen des Magisters der Theologie an der Pariser Universität darstellen, gewahren wir hingegen Entwürfe, förmliche Modelle zu den theologischen Konvenienzgründen der theologischen Summa.

Fürs zweite weilt die historische Betrachtungsweise uns in die Methode des h. Thomas ein und läßt uns in seinen Werken die vollendetste und abgerundetste Form der scholastischen Methode erkennen. Wir gewahren zunächst bei Thomas ein historisch-positives Element, das in einer reichen Quellenkenntnis und in einer sorgfältigen Quellenverwertung sich äußert. Als das zweite Element der wissenschaftlichen Individualität und Methode

des Aquinaten tritt uns seine tief eindringende selbständig schaffende spekulative Denkenenergie entgegen. Dieselbe ist keine bloße Begriffsdiagnostik, sondern enthüllt sich uns als eine glückliche Verbindung von Analyse und Synthese, als eine auf Beobachtung und Erfahrung aufgebaute philosophische Spekulation. In Psychologie, Ethik und Soziologie kommt das empirische Moment in ausgedehntem Maße zur Geltung. Die Synthese des Aquinaten hat eine äußere Seite, nämlich die Systematik der Anordnung und Gliederung, und eine innere Seite, die Systematik der inneren Entwicklung, das Zurückführen des Detailwissens auf große Prinzipien und Einheiten. Zeigt in der Systematik der Anordnung sich die Architektonik der Logik, so schauen wir in der Systematik der inneren Entwicklung den metaphysischen Höhenflug des englischen Lehrers. Als drittes Element der thomistischen Methode wirkt wohltuend auf uns ein asketisch-mystischer Zug; den vor allem die Einstellung der thomistischen Schriften in den Entwicklungsgang der mittelalterlichen und neueren Mystik in verstärktem Maße wahrnimmt. Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß auch die systematische Art des Thomasstudiums in seine Methode, namentlich in deren logische und metaphysische Elemente einführt. Aber es will doch scheinen, daß das historische und empirische Moment, auf welches gerade unsere Zeit soviel Gewicht legt, weniger zutage tritt und damit die Gegenwartsbedeutung der thomistischen Gedankenwelt in etwa verschleiert wird, wenn die Ideen und Texte des Aquinaten zu ausschließlich in das Schema des Syllogismus gespannt werden.

Fürs dritte endlich wird die historische Betrachtungsweise, besonders wenn sie auf philosophischem Gebiete auch für neuere und neueste Methoden, Richtungen und Systeme ein Auge hat, moderne Probleme und Züge in der Scholastik und bei Thomas und umgekehrt scholastische Fragestellungen im modernen Denken wahrnehmen. Damit ist auch ein gewisses Zusammengehen mit ernstesten metaphysikfreundlichen Denkern der Gegenwart und auch ein Zusammenarbeiten in Abwehr oberflächlicher Pseudo- und Modephilosophie in die Wege geleitet. Lehrreich ist es auch, die Urteile moderner Denker über Thomas von Aquin zu vernehmen. Sie lassen uns in mancher Hinsicht erkennen, worin die gegensätzlichen und die trennenden Momente zwischen Thomas und der modernen Philosophie und Weltansicht bestehen, und geben uns Winke und Anregungen, wie wir in zeitgemäßer und nutzbringender Weise die philosophischen Gedanken des Aquinaten verwerten und weiterbilden können.

Es sind diese Darlegungen methodologischen Inhalts als Einführung in die folgenden Besprechungen moderner thomistischer Literatur etwas ausführlich geworden. Doch ist es gut, sich von Zeit zu Zeit für die Beurteilung einer bestimmten Literaturgattung auf Kriterien und Wertmaßstäbe zu besinnen. Dem Schreiber dieser Zeilen liegen solche Erwägungen um so näher, als die Vorarbeiten für den 3. Band der Geschichte der scholastischen Methode reichen Anlaß geben, sich nicht bloß mit der Methode des h. Thomas selbst, sondern auch mit der Methode des Thomasstudiums zu befassen.

Die neuere Literatur über die Philosophie und Theologie des h. Thomas ist mächtig angeschwollen, wie man zur Genüge aus dem Literaturverzeichnis in M. Baum-

gartners ausgezeichnete Neubearbeitung von Fr. Überwegs Grundriß der Geschichte der Philosophie der patristischen und scholastischen Zeit (10. Aufl. Berlin 1915, 166*—178*) ersehen kann. Eine ausgedehnte Thomasbibliographie, in der die ausländische Literatur nahezu vollständig verzeichnet ist, hat J. H. E. J. Hoogveld der holländischen Übersetzung und Bearbeitung meines Köselbändchens: »Thomas von Aquin. Eine Einführung in seine Persönlichkeit und Gedankenwelt« (Kempten 1913) beigegeben: »Thomas von Aquino, Inleiding tot leven en leer, naar Dr. Martin Grabmann, Prof. der wijsbegeerte aan de universiteit te Weenen, bewerkt door Dr. J. H. E. J. Hoogveld, Professor der wijsbegeerte aan het seminarie te Culemborg« (Utrecht 1914, 215—250). Eine sehr wertvolle, in den bisherigen Bibliographien noch nicht berücksichtigte und auch in der Kritik bisher noch nicht hervorgehobene Abhandlung über Persönlichkeit, Philosophie und Theologie des h. Thomas hat P. Mandonnet in seinem umfassenden Artikel: *Frères Prêcheurs (La théologie dans l'ordre des frères prêcheurs)* im *Dictionnaire de théologie catholique* VI, 863—924 niedergelegt. Die Abhandlung über Thomas von Aquin füllt allein die enggedruckten Spalten 871—901 aus. Den Übergang zu dieser Abhandlung bildet eine Erwägung über das Verhältnis zwischen Albert d. Gr. und Thomas von Aquin. In dem nun folgenden Abschnitt: *L'oeuvre doctrinale de S. Thomas d'Aquin* entwirft Mandonnet ein inhaltreiches wahrheitsgetreues Bild von der Persönlichkeit und der wissenschaftlichen Lebensarbeit des Aquinaten selbst, er unterrichtet uns über dessen Schriften, Methode, wissenschaftliche Individualität (*Le génie personnel*), er charakterisiert sodann kurz und richtig das philosophische und theologische Lebenswerk des großen Scholastikers und weiht uns schließlich in die Gründe des unverwelklichen Wertes und Fortlebens (*La valeur doctrinale permanente*) ein. Die nächsten Abschnitte gelten der wissenschaftlichen Hegemonie des thomistischen Systems im scholastischen Denken und der Stellung des Dominikanerordens zur Doktrin des h. Thomas. Der letzte Punkt der überall aus dem Vollen schöpfenden Abhandlung ist überschrieben: *Polémiques thomistes* und gibt einen Gesamtüberblick über den Streit, der nach dem Tode des Aquinaten um seine Lehre entbrannt ist. Zuerst werden wir über die gesamte Streitlettratur (*Correctoria, Defensoria* usw.) bis Capreolus, Petrus Niger und Diego de Deza unterrichtet (*Polémiques générales*). Hierauf bespricht Mandonnet im einzelnen (*Polémiques spéciales*) die philosophischen und theologischen Streitpunkte selbst: Einheit der substantialen Form, Wesen der religiösen Armut (Armutsstreit), das beim Leiden des Herrn vergossene Blut, Nominalismus, Unbefleckte Empfängnis Mariens, Averroismus, die päpstliche Gewalt und das Verhältnis von Kirche und Staat. M. kennt und verwertet die Quellen wie auch die neuere und neueste Literatur in gleich gründlicher Weise und bekundet in Urteil und Darstellung eine souveräne Beherrschung des Stoffes.

Wien.

Martin Grabmann.

Neue Arbeiten über die katholischen Briefe.

Die nicht gerade umfangreiche Literatur zu den drei dem Verfasser oder dem Inhalte nach eng zusammen-

gehörenden Judas- und Petrusbriefen ist in den letzten Jahren durch einige Beiträge protestantischer Forscher bereichert worden, die auch auf katholischer Seite schon wegen ihrer positiven Ergebnisse volle Beachtung verdienen.

1. Für den von Theodor Zahn herausgegebenen Kommentar zum N. T. hat Prof. Wohlenberg¹⁾ die Auslegung des 1 und 2 Petr und des Jud übernommen. Schon die Namen des Herausgebers und des Verfassers bürgen für den konservativen Charakter des Kommentars. W. hält an der Echtheit nicht nur des 1 Petr, sondern auch des 2 Petr und des Jud mit Entschiedenheit fest. Bei der Verteidigung der Echtheit des 1 Petr (S. XXIII ff.) wendet er sich vor allem gegen Jülicher und Harnack und in einer längeren Fußnote (S. XXVI) gegen die sonderbare Schrift von Perdelwitz, Die Mysterienreligion und das Problem des 1 Petr (3. Heft des XI. Bd. der Religionsgesch. Versuche und Vorarbeiten 1911). Seine Ausführungen über die Echtheit des 2 Petr und des Jud (S. XLIV ff.) faßt er am Schluß dahin zusammen: „Kurz, unsern 2 Petr für unpetrinisch zu halten, geschweige unsern Jud dem Judas abzusprechen, besteht kein zwingender Grund. Im Gegenteil: es türmt sich ein Sperrfort schier unüberwindlicher Schwierigkeiten“ (S. IL). Des Ausführlicheren geht W. auf die Bezeugung des 2 Petr und des Jud in der altchristlichen Literatur ein. Gegen die von manchen Forschern, z. B. Harnack, angenommene Benutzung der dem 2. Jahrh. angehörigen Apokalypse Petri durch den Verfasser des 2 Petr macht W. mit Recht geltend, daß ebenso gut der Verfasser der Apk. Petri unsern kanonischen Brief ausgebeutet haben könnte. Auch die angeblichen inneren Merkzeichen der Unechtheit des 2 Petr, wie die Sprache, geflissentliche Hervorhebung des Apostelcharakters, der Kampf gegen die libertinistische Gnosis des 2. Jahrh., finden bei W. die richtige Würdigung. Mit Recht hebt er hervor, „daß man beim Jud für Pseudonymität keinen annehmbaren Grund ausfindig machen kann. Denn des angeblichen Judas Persönlichkeit war im 2. Jahrh. nichts weniger als bekannt und berühmt“ (S. XLVIII).

Petrus, dessen Primat W. anerkennt (S. XI f.), hat seinen ersten Brief in Rom geschrieben. Den näheren Nachweis, daß unter dem 1 Petr 5, 13 genannten Babylon nur Rom gemeint sein kann, bringt die Auslegung S. 160—163. Festgehalten sei die Bemerkung S. XX: „Andererseits hat der geschichtliche Sinn seit oder besser nach Baur's Tagen doch so erheblich an Nüchternheit und Nichtvoreingenommenheit zugenommen, daß es schwer fällt, Gelehrte, welche noch leugnen, daß der Apostel Petrus wirklich eine Zeitlang in Rom gelebt und gewirkt hat und dort gestorben und zwar den Märtyrertod gestorben ist, ernst zu nehmen.“ Auch darin stimmen wir W. bei, daß Petrus seinen 1. Brief etwa im Frühjahr 64 schrieb, als Paulus nach der Befreiung aus der ersten Haft nicht mehr in Rom war und „jedenfalls nicht in Kleinasien, vielmehr in Griechenland oder in Spanien weilte“ (S. XXI). Als Leser des 1 Petr bezeichnet W. mit Recht Heidenchristen (S. XV; vgl. die Auslegung zu 1, 14—18; 2, 9 f., 4, 2 ff. usw.). Die Abhängigkeit des 1 Petr vom Röm, Eph und Jak steht außer Zweifel (vgl. die S. XIV angeführten Parallelen). Bei der Abfassung des 1 Petr, besonders der Stilisierung, ist der 5, 12 erwähnte Silvanus (Silas) beteiligt gewesen, der auch den Hebr verfaßt habe (S. XXIII).

Der zweite Petrusbrief ist nach W. an jüdenchristliche Gemeinden Galiläas und des angrenzenden östlichen Gebietes gerichtet. Deshalb kann mit dem 3, 1 erwähnten Schreiben

¹⁾ Wohlenberg, G. D., Professor in Erlangen, *Der erste und zweite Petrusbrief und der Judasbrief*. [Kommentar zum Neuen Testament, hrsg. von Professor D. Dr. Theodor Zahn, Band XV]. Leipzig, A. Deichert'sche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl), 1915 (LV, 334 S. gr. 8°). M. 9,50.

nicht unser erster kanonischer Brief gemeint sein (S. XXVIII ff.). Die von W. für diese Ansicht beigebrachten Gründe werden jedoch die Annahme, daß beide Briefe an denselben heidenchristlichen Leserkreis gerichtet sind, nicht erschüttern können. Ebensovienig können wir W. darin folgen, daß Petrus den 2. Brief vor dem ersten, etwa im J. 63 zu Antiochia geschrieben habe, als er seine Reise aus dem palästinensischen Missionsgebiet nach Rom antrat (S. XXXVII). Die Tatsache, daß das Sprachkolorit des 2. Petr so ganz verschieden vom 1. Brief ist, bringt W. auf die Vermutung, daß dem 2. Petr ein hebräisches Original zugrunde liege (S. XXXVI). Jedoch genügt m. E. zur Erklärung dieser Schwierigkeit die Annahme, die wir schon bei Hieronymus (Ep. 120 ad Hedib.) finden, daß der Apostel sich bei der Abfassung der beiden Briefe verschiedener Schreibgehilfen bedient hat. Treffend ist die Charakteristik, die W. von den im 2. Petr bekämpften Irrlehrern gibt (S. XXXII ff.). Mit Recht hält er daran fest, daß die 3, 3 ff. geschilderten Parusiespöter dieselben wie die Kap. 2 genannten Antinomisten und Libertiner sind. Gegenteilige Meinungen, die verschiedentlich, zuletzt bei Kühl, dazu geführt haben, Kap. 2, 1—3, 2 als späteren Einschub in den sonst echten Brief zu betrachten, werden abgelehnt (S. XXXVIII).

Der Verfasser des Judasbriefes war einer der Brüder des Herrn (nach W. ein leiblicher Bruder) und der Bruder des Jakobus, des ersten Bischofs von Jerusalem (S. XXXIX). Die Identität mit dem Apostel Judas (Thaddäus) spricht ihm W. ab (S. 278). In der vielumstrittenen Frage nach dem Verhältnis des Jud zum 2. Petr erkennt W. im Gegensatz zu den meisten neueren Forschern dem 2. Petr die Priorität zu (S. XLI). Jedoch ist m. E. in Jud 17 ein Hinweis auf 2. Petr 3, 2 nicht zu finden. Nach W.s Ansicht hat Judas das hebräische Original des 2. Petr benutzt und sich bei der Abfassung der Mithilfe eines des Griechischen kundigeren Mannes bedient. So dürften sich auch die sprachlichen Verschiedenheiten am leichtesten erklären (S. XLIII). Geschrieben sei der Brief erst nach der Zerstörung Jerusalems, auf die V. 5 nicht undeutlich angespielt werde (S. XLIV; S. 293).

Zum Abschluß des einleitenden Teiles gibt W. eine gute Übersicht über die für unsere Briefe in Betracht kommenden Handschriften und Übersetzungen (§ 5) und die einschlägige exegetische Literatur (§ 6). Die Auslegung selbst bietet eine Fülle von textkritischen Erörterungen, philologischen Erklärungen, Literaturnachweisen usw.; kurz der sog. „gelehrte Apparat“ läßt nichts zu wünschen übrig. Eignet sich so W.s Kommentar vorzüglich zum wissenschaftlichen Studium, so wird auch derjenige, der eine klar verständliche, das Gemüt ansprechende Auslegung sucht, das Buch nicht unbefriedigt aus der Hand legen.

Aus der Einzelauslegung seien noch folgende Punkte vermerkt: 1. Petr 1, 11 versteht W. von neuest. Propheten, „welche in der frühapostolischen Zeit über die den Heiden zuzuwendende Heilspredigt und Heilsgnade in bedeutsamer und entscheidender Weise geweissagt haben, und zwar so, daß diese Gnade untrennbar sei, zumal in ihrer Vollendung, von schweren Leiden in Beziehung auf Christum, d. h. um Christi willen, und einer darauf folgenden Herrlichkeitsfülle“ (S. 24 f.). Eine Höllenfahrt Christi in der Zeit zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung lehnt er ab. 1. Petr 3, 19 f. ist von einer Predigt die Rede, welche Christus „im Geiste“, d. h. in einer Seinsweise, wie sie ihm eignete, ehe er offenbart wurde, also der präexistente Christus in den Tagen Noahs an das damalige Geschlecht gehalten hat, welches freilich bezeichnet wird nach dem Zustand, in dem es sich zur Zeit der Leser befindet (S. 113). 1. Petr 5, 13 wird Markus in uneigentlicher Weise von dem Apostel als sein Sohn bezeichnet (S. 160). 2. Petr 1, 14 glaubt W. mit Recht, daß nicht an die Weissagung Jo 21, 18, sondern an eine besondere Offenbarung zu denken ist, die dem Apostel zuteil geworden ist (S. 190). 2. Petr 1, 20 wird *ἐπιλυσις* als Auslegung, Deutung aufgefaßt und der Zusatz *ἰδίας ἐπιλύσεως* zu *προφητεία* dahin gedeutet, daß die Leser oder Hörer der Weissagung dieselbe „nicht von sich selbst aus, auf Grund eigener, das will sagen, der eigenen Verstandesspekulation entnommenen Deutung auslegen und deuten dürfen“ (S. 208). In der Sünde der Engel (2. Petr 2, 4; Jud 6) sieht W. einen Hinweis auf die Gen 6, 1–4 erzählte Vermischung der Gottessöhne (Engel) mit den Menschentöchtern (S. 218. 294). Wie soll man sich aber die geschlechtliche Verbindung der Engel, die doch reine Geister sind, mit

den leiblichen Menschen vorstellen? Darum ist auch die Beziehung des *τοῦτοις* (Jud 7) auf die Engel unhaltbar. Die *δόξαι* (2. Petr 2, 10; Jud 8) werden richtig als Engelwesen gedeutet (S. 226; 301), jedoch ist die Beschränkung auf die bösen Geister nicht nötig und schwächt den Gedanken ab. Unter den 2. Petr 3, 4 genannten *πατέρες* versteht auch W. die erste christliche Generation und lehnt die Beziehung auf die erste Generation des Menschengeschlechtes oder des jüdischen Volkes als irrig ab (S. 249 ff.). 2. Petr 3, 15 denkt W. an ein oder mehrere verloren gegangene Schreiben, die Paulus an die Leser gerichtet habe. Er beschränkt mit Recht den Ausdruck *ἐν πάσαις ἐπιστολαῖς* auf die dem Briefschreiber bekannten Briefe und sieht ebenso richtig in den *λοιπαὶ γραφαὶ* nicht bloß alttestamentliche, sondern religiöse (auch außerkanonische) Schriften überhaupt (S. 273 ff.). Jud 3 versteht auch W. dahin, daß der Briefschreiber bereits mit der Abfassung eines anderen mehr allgemein gehaltenen Briefes an die Leser beschäftigt war, als die Umstände es ihm rätlich erscheinen ließen, vorläufig davon abzusehen und zunächst unsern Brief an die Gemeinden zu schicken (S. 285). Die Benutzung des apokryphen Buches Henoch in Jud 14 steht bei W. fest; vgl. die Ausführungen S. 315 ff. Eine gewisse Wahrscheinlichkeit ist nicht abzuleugnen.

2. Hermann Grosch¹⁾ hat sich die besondere Aufgabe gestellt, die Echtheit des zweiten Petrusbriefes nachzuweisen. Die vorliegende Ausgabe seiner Schrift stimmt, abgesehen von dem Vorwort, mit der bereits im J. 1911 veröffentlichten 2. Aufl. überein, die ebenso wie die 1. Aufl. (1889) im Verlage von Nauck zu Berlin erschienen ist. Der Verf. bemerkt in dem neuen Vorwort, daß die inzwischen erschienenen Schriften, namentlich die Kommentare von Knopf und Windisch, ihn in seiner Auffassung und Behandlung der Echtheitsfrage nicht wankend machen können. In zwei kurzen einleitenden Kapiteln (S. 1–5) gibt er zunächst eine Übersicht über die Bestreiter und Verteidiger der Echtheit, wobei von katholischen Forschern nur Hug, Windischmann und Kaulen aufgeführt sind. Daran schließt sich ein Überblick über die bisherige Untersuchung der Echtheitsfrage anfangend mit Erasmus und Calvin im 16. Jahrh.

Zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung nimmt G. das Selbstzeugnis des Verfassers, dessen Wert in dem 1. Abschnitt (S. 6–30) überzeugend dargetan wird. Ausschlaggebend ist vor allem der Umstand, daß im Falle der Unechtheit der Verfasser sich nicht nur einen falschen Namen beilegen (1, 1), sondern sich auch bedeutungsvolle Tatsachen aus dem Leben des Apostels zueignen würde (1, 14. 17. 18). Einer solchen Lügenhaftigkeit widerspricht aber der vorzügliche sittlichreligiöse Wert des Briefes.

Ein längeres Kapitel (S. 14–25) beschäftigt sich mit der Erklärung des schwierigen Wortes *δόξαι*, das „von den noch unvollkommenen Herrlichkeiten des gläubigen Christen zu verstehen ist, welche dieser durch seine Anteilnahme an den Herrlichkeiten des Herrn schon auf Erden erlangt“ (S. 23). So interessant G.s Ausführungen auch sind, so glaube ich doch, daß schon wegen des Zusammenhanges in der Parallelstelle Jud 8, 9 die übliche Deutung von Engelwesen beizubehalten ist. Zur Stützung des Selbstzeugnisses des Verfassers soll auch das Kapitel über die Leser des Briefes (S. 25–30) dienen. Mit Recht sieht G. in 3, 1 eine Beziehung auf unsern ersten kanonischen Brief und nicht, wie Zahn und Wohlenberg meinen, auf ein verloren gegangenes Schreiben. Die Leser des 2. Briefes sind demnach dieselben wie die des ersten, die heidenchristlichen Gemeinden in den fünf kleinasiatischen Provinzen. Wenn G. meint, daß diese weder zum Missionsgebiet des Petrus noch des Paulus gehört haben, vermutlich von Barnabas und Markus gegründet

¹⁾ Grosch, H., Lic. th., Dr. phil., *Die Echtheit des zweiten Briefes Petri*. Zweite, sehr vermehrte Auflage. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl), 1914 (XI, 181 S. gr. 8°). M. 4.

seien (S. 153), so wird er mit dieser Ansicht sicher viel Widerspruch finden (vgl. auch Wohlenberg S. XVIII die Fußnote).

Der 2. Abschnitt (S. 31—45) behandelt insbesondere die Echtheit des 2. Kapitels. G. glaubt die hiergegen erhobenen Bedenken durch die Annahme beseitigen zu können, daß „cap. 2 incl. 3, 15b—18 etwas später als cap. 1 und 3 geschrieben und eingeschoben ist, jedoch bestimmt anzunehmen ist, daß Petrus selbst infolge neuer sehr beunruhigender Nachrichten, die er von treuen Gemeindegliedern über die Verführer erhalten, das Kapitulum verfaßt, eingeschoben und dann den ursprünglichen Schluß (Erwähnung des Sendboten, Gruß und Segenswunsch) weggelassen hat“ (S. 44 f.).

Der 3. Abschnitt über die Abfassungszeit des zweiten Briefes Petri (S. 46—59) kann ebenfalls in manchen Punkten nicht unwidersprochen bleiben.

So soll Petrus den 2. Brief erst nach dem Tode des Paulus geschrieben haben. Den Hauptbeweis für diese Ansicht sieht G. in 3, 15. 16, wo aus den Worten *ὡς καὶ ἐν πάσαις ἐπιστολαῖς* zu entnehmen sei, „daß Paulus alle Briefe, die er überhaupt verfaßt hat, bereits geschrieben hat; daß er nicht mehr in der Lage ist, Briefe zu schreiben, nämlich nicht mehr am Leben ist“ (S. 47). Wenn Paulus auch aus seiner ersten Gefangenschaft wieder befreit worden ist, so leugnet G. doch eine Missionstätigkeit des Apostels in Spanien und setzt seinen Martertod in den Anfang des J. 64. Die Überlieferung von dem Tode der beiden Apostelfürsten im J. 67 will er nur für Petrus gelten lassen.

Weit mehr hat G. unsere Zustimmung mit dem 4. Abschnitt (S. 60—86), wo er des näheren zeigt, daß 2 Petr in Lehre und Darstellung im wesentlichen mit 1 Petr und den petrinischen Reden der Apostelgeschichte übereinstimmt. In der Auffassung des Verhältnisses des 2 Petr zum Jud (5. Abschnitt S. 87—114) werden die Ansichten der Ausleger wohl stets auseinander gehen. Wir wollen den von G. für die Unabhängigkeit des 2 Petr vom Jud beigebrachten Gründen ihre Bedeutung nicht absprechen, wenn sie auch nicht als überzeugend angesehen werden können. Besonders wertvoll ist der 6. Abschnitt (S. 115—127), der die äußere Bezeugung des 2. Briefes in der altchristlichen Literatur behandelt. Mit großer Sorgfalt weist hier G. Spuren der Benutzung oder Kenntnis des 2 Petr nach im 1. Klemensbrief, in der Didache, bei Polykarp, im Hirten des Hermas, bei Justin, Theophilus und Irenäus. Auch die Zeugnisse des Klemens von Alexandrien, Origenes und Firmilian sind ausführlich behandelt.

Dem Nachweise der Echtheit des 2 Petr soll auch der 7. Abschnitt über die Abfassungszeit des 1. Briefes Petri dienen (S. 128—168). G. glaubt, daß für die Echtheit des 2 Petr viel gewonnen ist, wenn zwischen der Abfassung von 1 und 2 Petr eine beträchtliche Zeitdifferenz liegt. Er gibt sich deshalb alle Mühe, zu zeigen, daß 1 Petr bereits im J. 54 oder 55 geschrieben ist. Er findet, daß 1 Petr von Jak, Röm und Eph vollständig unabhängig ist, vielmehr Spuren der Abhängigkeit des Jak und Eph vorhanden seien. Die Adressaten sind nicht für paulinische Christen zu halten, vielmehr wahrscheinlich von Barnabas und Markus bekehrt worden. Alles Behauptungen, die erhärten sollen, daß 1 Petr etwa 11—13 Jahre vor 2 Petr abgefaßt worden sei! Aus dieser Annahme werden dann im 8. Kapitel (S. 169—176) die Folgerungen gezogen. Die Verschiedenheit der Abfassungszeiten erklärt die Unterschiede, die zwischen beiden Briefen in einigen Lehren, in der Darstellungsweise und in der Lage der Gemeinden bestehen.

Wenn G. auch in seinem Eifer, für die Echtheit des

2. Petrusbriefes möglichst viele Momente nutzbar zu machen, zuweilen entschieden zu weit gegangen ist, so sind wir ihm doch für die gründliche Behandlung der Echtheitsfrage großen Dank schuldig.

3. Aus den mannigfachen Problemen des Jud und des 2 Petr will Werdermann¹⁾ „nur eins, wenn auch wohl das wichtigste herausgreifen, nämlich die Irrlehrer, die in beiden Briefen vorausgesetzt werden“ (S. 10). Ehe er an die Lösung seiner Aufgabe herangeht, erledigt er im 1. Abschnitt (S. 11—26) noch einige Vorfragen. Zunächst zeigt er die Haltlosigkeit der üblichen Vorwürfe, die von der negativen Kritik gegen die Verfasser der beiden Briefe, ihren Charakter, ihre Begabung und Urteilsfähigkeit erhoben worden sind, um ihre Glaubwürdigkeit zu untergraben. Dann wendet er sich gegen den Mißbrauch, der von manchen Auslegern mit der Bezeichnung unserer Briefe als „katholisch“ (allgemein) getrieben worden ist, als ob sie keinerlei konkrete Verhältnisse voraussetzten und es deshalb wohl nirgendwo solche Irrlehrer, wie die im Jud und 2 Petr geschilderten, gegeben habe.

Nachdem W. sich so einen zuverlässigen Boden für seine weiteren Forschungen geschaffen hat, entwirft er im 2. Abschnitt (S. 27—114) ein anschauliches Bild der Irrlehrer. Hierfür kommt zunächst eine Reihe von direkten Text-Aussagen über die Irrlehrer in Betracht, wie Jud 4. 8. 12. 16. 19 und 2 Petr 2, 1 ff.; 2, 10; 2, 13 f.; 2, 18 f.; 3, 3. Mit großem Geschick wird auch die „antithetische“ Auslegung mancher Stellen (wie Jud 19. 8. 10; 2 Petr 2, 12; Jud 12. 23; 2 Petr 3, 16; 2, 19; 1, 16) entwickelt, um weitere Züge für das Bild der Irrlehrer zu gewinnen. Zur Vervollständigung desselben dienen ferner die ältesten Typen (Jud 11; 2 Petr 2, 15. 16) und Beispiele (Jud 5—8; 2 Petr 2, 4—10). Ein letzter charakteristischer Zug der Irrlehrer ist die Leugnung der Parusie und des Gerichtes (2 Petr 3, 3 ff.). Voraussetzung hierfür ist, daß es sich in Kap. 2 und 3 des 2 Petr um dieselben Irrlehrer handelt. Darum wird sachgemäß der Nachweis der Einheitlichkeit des 2 Petr angeschlossen. Weiter erörtert W. die Frage, ob es sich bei der Irrlehre mehr um Theorie oder Praxis handelt, ob man schon von einem „Gnostischen System“ reden könne. Bei der Untersuchung der Grundlagen und Entstehung der Irrlehre wird mit Recht der Einfluß der damaligen heidnischen Lebensauffassung und gewisser paulinischer Ideen (Gnade, Freiheit) hervorgehoben. Die charakteristischen Züge zusammenfassend haben wir es in beiden Briefen mit Irrlehrern zu tun, die in der Dogmatik einer gewissen „pneumatischen Christologie“ huldigen und im praktischen Leben prinzipielle Libertinisten sind, die vor allem auf ihren Geistesbesitz pochen. Sie leben zwar noch innerhalb der Gemeinden, aber im Besitz der allein wahren Gnosis sind sie von einem überhebenden Selbstbewußtsein, das sich gegen jede menschliche und himmlische Autorität richtet. Frei von aller Furcht leugnen sie die Parusie und das Gericht, führen ein ausschweifendes Leben und beuten in ihrer Habsucht die vertrauensseligen, unerfahrenen Gemeindeglieder aus.

Im 3. Abschnitt (S. 115—140) zieht W. aus seinen bisherigen Ausführungen bestimmte Schlüsse auf die zeit-

¹⁾ Werdermann, H., Lic. theol., Studieninspektor am Predigerseminar Soest, *Die Irrlehrer des Judas und zweiten Petrusbriefes*. [Beiträge zur Förderung christl. Theologie XVII, 6]. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1913 (149 S. gr. 8°). M. 3.

liche Ansetzung der Irrlehrer und der Briefe. Das in den beiden Briefen entworfene Bild der Irrlehrer spiegelt keineswegs, wie die modernen Kritiker behaupten, die Gnosis des 2. Jahrh. wieder, sondern nur Strömungen, wie sie bereits im 1. Jahrh. in der christlichen Kirche vorhanden waren. Für die Abfassung des Jud und 2 Petr, die zeitlich nicht weit auseinander liegen dürften, nimmt W. die Zeit um das Jahr 80 an. Hierbei sei bemerkt, daß er, ohne auf diese Punkte weiter einzugehen, den Jud für echt und der Zeit nach früher, den 2 Petr für ein pseudonymes Schreiben hält, in das möglicherweise in Kap. 2 und 3 ein echter Brief des Petrus verarbeitet sei.

Stehen wir auch in der Echtheitsfrage und in manchen Einzelheiten auf einem andern Standpunkt, so verdient der Verf. im übrigen doch für seine Arbeit volle Anerkennung. Sein Buch gibt nicht bloß, was bisher fehlte, eine erschöpfende Darstellung der Irrlehrer des Jud und 2 Petr, es wirft auch manches Licht auf andere wichtige Fragen und liefert so einen wertvollen Beitrag zu den Einleitungsfragen der beiden Briefe.

Münster i. W.

W. Vrede.

Jahn, G., emerit. Professor der semitischen Sprachen, **Über den Gottesbegriff der alten Hebräer und ihre Geschichtschreibung.** Allgemeinverständlich dargestellt. Leiden, Buchhandlung vormals E. J. Brill, 1915 (672 S. gr. 8°).

Das umfangreiche Buch ist ohne jede innere und äußere Gliederung und dürfte insofern wohl ein schriftstellerisches Unicum sein, als es jeglicher Einteilung entbehrt. An der Stelle des fehlenden Inhaltsverzeichnisses findet man ein „Register“, das aber auch keineswegs das ist, was man sonst unter einem solchen versteht; es vermeldet uns, daß von S. 1—31 „Über Namen und Begriff des Gottes der Hebräer“ geredet wird. Dann wird einfach aufgezählt „1 Mose, 2 Mose, 3 Mose usw.“. In welcher Richtung über diese Bücher gehandelt wird, wird verschwiegen. Wenn ein Theologe diesen Bandwurm fabriziert hätte, so würde Herr Jahn mit Recht sagen, daß diesem die Elemente wissenschaftlicher Arbeitsweise fehlen. So aber „gilt es, den Aberglauben an eine spezielle göttliche Leitung dieses Volkes (des israelitischen) zu bekämpfen, der nicht nur die Volksschulen und höheren Schulen, sondern auch die theologischen Fakultäten beherrscht, welche als Vorbereitungsanstalten für den Kirchendienst in der Auffassung sowohl des Christentums wie des Judentums durch die Rücksicht auf die Kirchenlehre in der Form, in welcher der Staat sie approbiert hat, gebunden sind“ (S. 5). Den Theologen, wobei er augenscheinlich zunächst an die protestantischen denkt, wirft er vor, daß sie „den Resultaten rein menschlicher Forschung bis zu ihren letzten Konsequenzen nicht folgen und nicht folgen dürfen, ohne für ihr amtliches Fortkommen fürchten zu müssen“ (S. VI). In seinen Augen sind sogar ganz freigesinnte Gelehrte heimliche Förderer der Orthodoxie: „Gibt es doch sogar Historiker wie E. Meyer und Philosophen wie Trendelenburg, die sich nicht scheuen, durch Scheingründe, welche als unhaltbar für Vorurteilsfreie sofort durchsichtig sind, der heutzutage beliebten, meist lavierenden Orthodoxie in die Hände zu arbeiten“ (S. VI). Dem Mangel an Ordnung des Stoffes entspricht in dem Buche die oberflächliche Gedankenführung und die saloppe Darstellung, die einer von den jeweils auftauchenden Gedankenbruchstücken getragenen Plauderei gleicht.

Inhaltlich ist das Buch eine große Übertreibung. Zum Glück ist diese so handgreiflich, daß trotz der ausgeschütteten Masse wissenschaftlichen Materials auch der weniger kundige Leser die propagandistische Absicht des fanatischen Antisemiten merken dürfte, während umgekehrt der Kenner überrascht wäre, wenn er bei dem Kritiker des Ezechieltextes und dem Bestreiter der Echtheit der Elephantinepapyri eine maßvollere Tonart fände.

Wenn man auf einzelnes eingehen wollte, so müßte man Satz für Satz Widerspruch erheben. Auf ein Beispiel, das J.s Neigung zur Übertreibung wie seine mangelhafte Kenntnis der ältesten Literatur zeigt, mag immerhin verwiesen werden. Er behauptet S. VI: „Kein Theologe wagt es auszusprechen, daß die alten Hebräer ursprünglich Polytheisten gewesen sind oder gar Gottesbilder angebetet haben wie die anderen Völker, und daß der Monotheismus, welchen das A. T. schon den ersten Menschen zuschreibt, auf tendenziöser Geschichtsentstellung beruht.“ Wenn er in meiner »Bibl. und babyl. Gottesidee« S. 183 und 187 nachsieht, so findet er Theologen genannt, die seine Hauptthese, daß die Hebräer ursprünglich Polytheisten waren, vertreten, er findet aber zugleich eine eingehende Auseinandersetzung über die dafür angezogenen Beweisstellen. Er findet dort auch ein Kapitel über die sehr interessante Frage, wie es kommt, daß gerade das Volk, das der Welt den Monotheismus überliefert hat, zur Bezeichnung seines Gottes in der Regel den Plural *elohim* gebraucht. J. nennt den Gottesnamen *elohim* „die Hauptinstanz für den ursprünglichen Polytheismus der Hebräer“ (S. 1), ohne zu erwägen, daß es den Jahwepriestern und vielleicht sogar den „bummeligen“ (wie er sie geschmackvoll nennt) Soferim, denen er sowieso Fälschung der gesamten israelitischen Überlieferung vorwirft, nicht schwer geworden wäre, diese Erinnerung an den früheren Polytheismus des Volkes zu beseitigen. Die in der Bezeichnung Gottes als *elohim* liegende Absicht, die uns einen tiefen Einblick in die Gedanken des Begründers der israelitischen Religion eröffnet, zu ergründen, daran denkt J. nicht. Aber er hätte wenigstens nicht verschweigen sollen, daß an den von ihm zuerst angeführten Stellen Gen. 20, 13; 35, 17 die von ihm so gern gegen die geschmähten Soferim angeführte LXX ebenso wie andere Versionen der Singular liest. Wer aber selbst so oberflächlich und tendenziös arbeitet, der sollte den Jahwepriestern und den Soferim nicht ständig Nachlässigkeit und Fälschung vorwerfen und durch die den Theologen unterschobenen Motive seine eigene Gesinnung an den Pranger stellen.

Würzburg.

J. Hehn.

Glaserapp, Gregor v., Der Jahvismus als Gottesvorstellung. Religionsphilosophische Forschungen auf dem Gebiete des Alten Testaments. [4. Denkschrift des deutschvölkischen Schriftstellerverbandes, hrsg. von Phil. Stauff]. Weimar, Friedr. Roßsch, Deutschvölkischer Verlag u. Buchdruckerei, 1915 (64 S. gr. 8°). M. 0,80.

Das Heft gibt sich gleich äußerlich als antisemitische Tendenzschrift zu erkennen. Die drei ersten Schriften des Verbandes, die auf dem Umschlag empfohlen werden, behandeln „Deutsche Judennamen“, „Voltaire über die Juden“, „Richard Wagner, Das Judentum in der Musik“. In demselben Verlage ist erschienen „Semi-Kürschner oder Literarisches Lexikon der Schriftsteller, Dichter, Bankiers usw. jüdischer Rasse und Versippung“. Auf einer Seite des Umschlages wird ein Buch angezeigt: „Antidicericus. Eine Laientheologie auf geschichtlicher Grundlage“ von Friedr. Andersen.

Läßt dieser Rahmen schon manches erwarten, so ist man doch erstaunt über das von einem wissenschaftlichen Dilettanten aus historischen, philosophischen und theologischen Brocken in dem antisemitischen Topfe zusammengekochte Gericht. Der Verf. tritt mit der Miene strengster Wissenschaftlichkeit auf und verbreitet sich zunächst über den Gedanken, daß manche Religion besser sei als ihre Gottesvorstellung. So werden z. B. die Yesiden in Kurdistan, obwohl sie den Teufel anbeten, von den Reisenden „als fromm, tolerant, ehrlich, gastfrei, höflich, mitleidig, treu, mäßig, keusch und tapfer“ geschildert (S. 8). Dem

Verf. kommt es darauf an, die Beziehungen Jahves zu den Menschen aus dem A. T. nachzuweisen und da empört es vor allem sein antisemitisches Herz, daß Jahve ein Nationalgott war, der nur für das eine auserwählte Volk sorgte, dagegen die anderen Völker mit Haß und Feindschaft verfolgte. Alle Intoleranz stammt aus dem A. T.: „Aber der Kodex, die literarische Quelle, aus der alle Intoleranz in Glaubenssachen während der Geschichte unseres Planeten geflossen ist, bleiben die Schriften des A. T.; und wie von jeher die Juden vor den übrigen Menschen, so wollen oft die Christen als Menschen vor den Tieren auserwählt sein“ (S. 15). Indem er mit einem ganz fremden, einseitigen Maßstabe das A. T. durchsucht, bringt er eine stattliche Anzahl von Stellen zusammen für seinen Nachweis, was für ein grausamer und ungerechter Gott Jahve war. So verkündet er uns schließlich, daß die Perser, Ägypter und besonders die Griechen und Römer infolge ihrer Toleranz gegen die Gottheiten der eroberten Länder weit höher als die Anhänger Jahves stehen, die die fremden Götter als „Schande“ und „Greuel“ bezeichnen, ihre Verehrer als Ausbund aller Schlechtigkeit hinstellen, von Jahve den Befehl zu ihrer Ausrottung bekommen oder wenigstens die Herrschaft über sie beanspruchen.

Der Gipfel der Weisheit aber wird erklimmt in dem Nachweis, daß, „so gewiß Jahve ein persönlicher Gott ist, so gewiß der Jahvismus eine polytheistische Religion ist“ (S. 46). Dagegen beweist „die totale Wesenseinheit der Götter“ in der griechischen und römischen Religion, „welche von allen Völkern annahm, daß sie ein und dieselben griechisch-römischen Götter nur unter anderen Namen und mit anderen Gebräuchen verehrten“ (S. 50), „daß die griechisch-römische Religion im Geiste und in der Wahrheit Monotheismus war; und zwar genau mit demselben Recht, mit dem das von der Kirche gepredigte Christentum, trotz der Dreizahl der göttlichen Personen . . . Monotheismus bedeutet“ (S. 53). Wenn die Wissenschaft die Aufgabe hätte, die Dinge auf den Kopf zu stellen, so müßte man wirklich über die hier zutage geförderten neuen Entdeckungen staunen: das Volk, das seine weltgeschichtliche Bedeutung dem Umstande verdankt, daß es der Welt den Monotheismus gegeben hat, ist nach v. G. polytheistisch, dagegen sind die krassen Polytheisten bei ihm Monotheisten. Im Schlußkapitel werden der israelitischen Moral noch einige Weihrauchkörner angezündet; da diese Bemerkungen eigentlich zum Tenor der ganzen Schrift nicht passen, so läßt sich als ihr Zweck nur vermuten, daß sie die Gefühle des durch die vorausgehende Darstellung gar zu sehr überraschten Lesers wieder etwas ins Gleichgewicht bringen wollen.

Die Schrift besitzt für den mit der Religionsgeschichte Vertrauten keinen anderen Wert, als daß sie zeigt, was blinder Fanatismus aus dem Heiligen Israels machen kann; bei der großen Masse der Gebildeten, die leider allzu sehr der religionsgeschichtlichen Kenntnisse und Schulung entbehrt, vermag sie aber zweifellos Verwirrung zu stiften, zumal der Verf. ein vielbelesener Mann ist und mit dem Anspruch unbefangener Wissenschaft und strenger Wahrheitsliebe auftritt.

Würzburg.

J. Hehn.

Kaufmann, Carl Maria, **Gräko-Ägyptische Koroplastik.**

Terrakotten der griechisch-römischen und koptischen Epoche aus der Faijûm-Oase und anderen Fundstätten, gesammelt und herausgegeben. 2., wesentlich vermehrte Auflage mit 818 Abbildungen auf 74 Tafeln. Leipzig u. Kairo, Heinrich Finck, Verlagshandlung, 1915 (157 S. 4°).

Daß dies glänzend ausgestattete Werk schon nach zwei Jahren eine Neuauflage erleben konnte, ist der beste Beweis für seine Gediegenheit und die Vorzüge, worauf in unserer Besprechung der 1. Aufl. (Th. Revue 1914, 309 f.) gebührend hingewiesen ist. Die 2. Aufl. hat eine durchgreifende Verbesserung erfahren, die sich sogar auf den bezeichnenderen Titel des Werkes erstreckt. (1. Aufl.: Ägyptische Terrakotten der griechisch-römischen und koptischen Epoche usw.) Die Abbildungen, um rund 120 vermehrt, sind aus dem Texte entfernt und auf

74 Tafeln am Schlusse des Werkes übersichtlich zusammen gestellt. Dabei sind die allgemein gehaltenen Unterschriften der 1. Aufl. einer kurzen nummernweisen Kennzeichnung der einzelnen Bilder gewichen; man vermißt allerdings die Numerierung der Abbildungen. Der Stoff (Erklärung wie Abbildungen) ist zugleich in eine straffere Ordnung gebracht, indem die Scheidung der griechisch-römischen Terrakotten von denen des ägyptischen Kreises in Text und Bild durchgeführt ist. Der erklärende Text hat fast auf jeder Seite Zusätze oder Änderungen aufzuweisen, die z. T. recht wertvoll sind und von der fortschreitenden Durchdringung und Beherrschung des Stoffes durch den Forscher Zeugnis ablegen. So sind 2 „Statuetten ägyptischen Stils“ (1. Aufl. S. 93) als Brustbilder des Osiris erkannt (2. Aufl. S. 47 u. Taf. 17, 93 u. 94); die als Horus angesprochene Statuette (1. Aufl. Fig. 38) ist nunmehr als Göttin Bastet charakterisiert (2. Aufl. S. 72 u. Taf. 26, 194); Hekate (1. Aufl. S. 85.) ist als Demeter (2. Aufl. S. 96 u. Taf. 32, 241—45), Sarapis (1. Aufl. S. 39 u. 41) als Priap gedeutet (2. Aufl. S. 102 u. Taf. 34, 264—66). Der Kreis der benutzten Literatur ist erweitert und auch die Kritik (z. B. an dem Katalog der Berliner Terrakotten) mehr zu ihrem Rechte gekommen. Ein Sach- und Namenregister von 7 Seiten zu 2 Spalten erhöht die Brauchbarkeit des Werkes.

Münster i. W.

W. Engelkemper.

Braun, Dr. O., o. ö. Prof. in Würzburg, Ausgewählte Akten persischer Märtyrer. Mit einem Anhang: Ost-syrisches Mönchsleben. Aus dem Syrischen übersetzt. [Bibliothek der Kirchenväter. 22]. Kempten und München, Jos. Kösel, 1915 (XXI, 280, 51 S. 8°). Geb. M. 4,80.

Märtyrerakten gehören strenggenommen zwar nicht in eine Bibliothek der Kirchenväter. Indes wird man den Herausgebern nur Dank wissen, daß sie diese Literaturgattung aufgenommen und solch berufener Feder übertragen haben. Das Land und dessen Geschichte, in dem sich diese Märtyrien abgespielt haben, sind allerdings den weiteren Kreisen wenig bekannt, einige Helden gehören nicht einmal dem katholischen, sondern dem nestorianischen Glaubensbekenntnis an; gleichwohl wird jeder Leser ergriffen werden über den Glaubensmut und die Standhaftigkeit, mit der die Märtyrer ihre Qualen erdulden; der Historiker, der durch die genaue Datierung Material für Profan- und Kirchengeschichte erhält, wird diesen Akten, in denen sich keine oder nur wenig unglaubliche Wundergeschichten finden, freundlicher gegenüberstehen als vielen griechischen und lateinischen Quellen. Der Hauptwert der Publikation liegt aber darin, daß sie weiteren Kreisen zeigt, welch blühendes, starkes Christentum in den ersten Jahrhunderten im persischen Reiche herrschte, daß sie aber auch stets die lokale und nationale Eigenart des Christentums erkennen läßt. Es ist wohl zu erwarten, daß die Herausgeber auch für die Bearbeitung der syrischen, armenischen und koptischen Märtyrien, welche für die Kenntnis orientalischen Christentums mindestens gleichen Wert haben, Sorge tragen werden.

Durch seine Forschungen über die persischen Synoden und Patriarchen war Braun in die Lage versetzt, einen klaren Einblick in die schwierigen Fragen, die namentlich die Chronologie bietet, zu erhalten. In der Einleitung S. I—XXI und in den reichen Anmerkungen zeigt B., wie vertraut ihm dieser Stoff geworden ist. Auch die

Auswahl der 21 Akten verdient volle Zustimmung. Für wissenschaftliche Benutzung wäre jedoch ein ausführlicheres Register — ein Namenverzeichnis findet sich S. 278/280 — wünschenswert gewesen.

An Einzelheiten möchte ich nur auf einige kirchengeschichtliche Notizen besonders hinweisen. S. 13 und öfters kommt deutlich der Haß gegen die Juden, „die jederzeit gegen unser Volk sind“, zum Ausdruck. In der Liste der Ketzer, der Gefäße Satans, finden sich S. 19 die Manichäer, Marcionisten, Geläße, Mukrè (Mhdràjè), Kutàjè, Maidàjè (Mbdàjè). Wiederholt ist die Rede von dem besonderen Kleide, welches die Bundessöhne und Bundestöchter anhaben. Braun sagt S. 284, daß diese Kleidung schwarz war, und die Bundesmitglieder dem Mönchstand angehörten. Mir erscheint diese Annahme noch nicht gesichert. Ich stelle kurz die wichtigsten Notizen zusammen: S. 72 sagt Marta: Ich bin Christin, auch mein Kleid bezeugt es. S. 86 heißt es von Azad: Er zog das Kleid eines Bundessohnes an, knüpfte eine schwarze Kapuze (?) um den Kopf. S. 189: Als der Selige dessen (eines Studenten) Kleid sah, das keusch und (nicht) bunt (?) war, kamen ihm Zweifel, er möchte vielleicht kein Bundessohn Christi, sondern ein Marcionit oder Jude sein. Aus diesen Notizen geht nicht einwandfrei hervor, daß das Kleid schwarz war, vor allem aber scheint diese besondere Tracht nicht bloß den Mitgliedern der Mönchsgenossenschaften eigen gewesen zu sein, sondern das Unterscheidungsmerkmal der Christen überhaupt zu bilden. Canon 2 der Synode des J. 486 berichtet allerdings von Betrügnern, welche zur Täuschung schwarz gekleidet sind, vgl. S. 286. — Interessant ist auch die religionsgeschichtliche (für die rituelle Verwendung von Blut im Parsismus) wichtige Notiz S. 134: „Akebschesnà und Aitallahà sollen Blut trinken. Dann würden sie nicht zum Tode verurteilt werden. Mitleidige Leute wollen ihnen Rosinensaft, dem Blute ähnlich, geben. Die Heiligen lehnen dies ab. — Das Einzelabschneiden der Finger, Zehen und Glieder (vgl. das Martyrium des Mär Jakob S. 154 ff.) scheint eine landesübliche Grausamkeit gewesen zu sein. S. 167 hören wir, daß der politische Verdacht, die Christen konspirierten mit den Römern und würden zur Kriegszeit „ein Pfahl im Fleische“ sein, Anlaß zur Verfolgung war. Dogmengeschichtlich wertvolle Stücke liefert das Martyrium des Mär Giwàrgis. Wir erfahren S. 247 ff. Einzelheiten über die Lehre der Theopaschiten und des Chaldäertums, des „Origenisten“ Hânânâ, über die Lehre der Severianer bezüglich der zwei Naturen und Hypostasen. Das Glaubensbekenntnis des Nestorianers Giwàrgis lautet: Jeder, der zwei Naturen und eine Person nennt, aber nicht mit ihnen (den Vätern) auch die zwei, ihre Eigenschaften bewahrenden Hypostasen in der einen Person Christi, des Sohnes Gottes, in einer Einigung und Zusammenheftung und in Ewigkeit festhält, ist ein Häretiker. S. 251 werden die seligen Diodor und Theodor und Nestorius „die herrlichen Zeugen“ genannt.

In seiner Einleitung zum „Ostsyrischen Mönchsleben“ weist B. auf das gespannte Verhältnis, in dem das Mönchtum zum Episkopat stand, hin. Aber das Mönchtum war auch der feste Rückhalt des Christentums in schweren Zeiten, besonders bei der arabischen Eroberung, der Mongolen- und Türkengefahr und hat das Christentum bis in das Innere Asiens gebracht. Aus dem umfangreichen Werke des Thomas von Margâ im 9. Jahrh. (hrsg. von Bedjan, *Liber superiorum* . . . 1901, Budge mit engl. Übersetzung: *The Book of Governors* . . . 1893) gibt B. die Kapitel über die Anfänge der Klöster von Izalâ und Bêt 'Abî sowie einige, die sittlichen Mißstände beleuchtende Abschnitte; Regeln des Klosters auf dem Izalâ bilden den Schluß.

Breslau.

Felix Haase.

Stokes, Ella Harrison, The Conception of a Kingdom of Ends in Augustine, Aquinas and Leibniz. Chicago, University Press (IV, 129 S. gr. 8°).

Vorstehende Schrift verdient auch in Deutschland Beachtung wegen der originellen Art, mit welcher eine zentrale Weltanschauungsfrage zu den realen Entwicklungsfaktoren der Zeitlage in Beziehung zu setzen versucht wird. Das Thema der Schrift (Die Idee eines Reiches der Zwecke bei Augustin, Thomas und Leibniz, wozu im Anhang noch Kant kommt) wird nach folgendem Schema durch-

geführt: 1. Welches war die Zeitlage, die eine neue Fassung der sittlichen Begriffe erheischte und dadurch zu dieser besonderen Auffassung von einem Reiche der Zwecke führte? 2. Gestattet oder begünstigt die Weltanschauung des Autors ein solches Reich von Zwecken? 3. Erscheinen die menschlichen Anlagen dem Autor so geartet, daß der einzelne ein tätiges Glied dieses Reiches werden kann? 4. Wie bewertet der Autor die bereits vorhandenen, gesellschaftlichen Einrichtungen in dieser Hinsicht und welche Abänderungen der letzteren strebt er an? 5. Welcher Fortschritt ist erkennbar gegenüber den vorausgehenden Auffassungen?

Läßt die Fragestellung den pragmatistischen Standpunkt der amerikanischen Verfasserin erkennen, so kann sie in der Beantwortung gewisse Dogmen des modernen Protestantismus nicht verleugnen. So beanstandet sie bei Augustinus, er habe praktisch die Möglichkeit einer freien Wahl des Guten gelehrt, die Mitgliedschaft an der *Civitas Dei* durch ewige Dekrete von sehr willkürlichem Charakter beschränkt, die Freiheit des Denkens zuungunsten der Häresie unterdrückt, den Einfluß der Ascese auf das soziale Wohl übermäßig betont. Bei Thomas, dessen edler Charakter und philosophische Bedeutung objektiv gewürdigt wird, findet die Verfasserin eine zu große Wertschätzung von Elementen, welche nur symbolische Bedeutung haben (Sakramente), Überschätzung der *vita contemplativa* als Lebensideal, Ausschließung eines rekonstruktiven Einflusses in der *Civitas Dei* durch einen starren Begriff von unfehlbarem Dogma und kirchlichem Herkommen. Viel zutreffender ist die Charakteristik des Leibniz: gut wird hervorgehoben der Einfluß des Leibniz gegen eine mechanische Naturerklärung durch dessen überschäumende Theorie von der reinen Geistigkeit des Universums, ebenso die bisher so wenig gewürdigte Rolle seines Gedankenwerkes in politischer Beziehung, sofern er der inneren Zerrissenheit des Reiches die Lehre von harmonischer Zusammenwirkung der Einzelstaaten entgegengesetzt, deren Hauptaufgabe er in der Entwicklung innerer Kräfte erblickt. Prächtig ist der Nachweis, wie Leibniz die Schroffheiten der damaligen Rechtsauffassung milderte durch die Lehre, daß Gerechtigkeit und Liebe identisch seien. Dabei wird nicht übersehen, daß Leibniz infolge seiner Lehre von der prästabilisierten Harmonie eine gegenseitige freie Einwirkung der Glieder der *Civitas Dei* ausschließt und daß er die aktive bürgerliche Betätigung im Staate auf wenige beschränkt, so hoch auch seine Auffassung von dem repräsentativen Charakter der Herrschenden steht. — Kant, von dem der Name „Reich der Zwecke“ stammt, schließt die Offenbarung und in der Entwicklung das Jenseits aus, obwohl er die leere Möglichkeit einer Weiterentwicklung im künftigen Leben im Sinne der protestantischen Dogmatik des Aufklärungszeitalters offen läßt. Als das einigende Band unter den Gliedern dieses Geisterreiches gilt Kant in seiner klassischen Periode die Vernunft.

Der tiefste Irrtum des ganzen Buches liegt darin, daß die Verfasserin eine aufsteigende Fortentwicklung des Begriffes „Reich der Zwecke“ von Augustin bis Kant erweisen will. Tatsächlich liegt z. B. zwischen Thomas und Leibniz nicht die hohe Linie einer ebenmäßigen Entwicklung, sondern der radikale Bruch mit der Vergangenheit im Denken und Leben; zwischen Leibniz und Kant aber liegt der europäische Sieg Spinozas, des Gegenpols von Leibniz, des Hassers aller Zweckbegriffe. Zwischen der *Civitas Dei* Augustins und den Vernunftideen Kants, welchem alle metaphysischen Ideen nur die den Seefahrer ewig täuschen-

den Nebelbänke sind, gibt es keine innere Gemeinschaft, noch weniger aber eine Fortentwicklung.

Trotz alledem verdient die Arbeitsleistung der Verfasserin wegen der Aufrollung neuer Fragestellungen Anerkennung und ist der Wunsch berechtigt, es möchten die philosophierenden Damen auch diesseits des Ozeans niemals schlechtere Doktordissertationen schreiben.

Regensburg.

F. X. Kiefl.

Fischer, Ludwig, Bernhards cardinalis et Lateranensis ecclesiae prioris Ordo officiorum ecclesiae Lateranensis. [Historische Forschungen und Quellen, herausgegeben von Dr. Joseph Schlecht, 2. und 3. Heft]. München u. Freising, F. P. Datterer & Cie., 1916 (LXVIII, 184 S. gr. 8^o mit drei photogr. Tafeln). M. 9.

M. Ludwig Fischer peut se vanter d'avoir eu une belle chance, quand, tout au début de sa carrière, il lui a été donné de mettre la main sur le cod. lat. 1482 de la Bibliothèque impériale de Vienne; deux documents inédits et d'une importance considérable y étaient comme perdus au milieu de pièces relatives à la discipline des chanoines réguliers: un *Ordo* ou Coutumier des offices du Latran, rédigé au XII^e siècle par le prieur Bernard, et des Constitutions extrêmement curieuses, remontant probablement aux origines mêmes de l'institut des chanoines de s. Augustin en France au XI^e siècle.

C'est le premier de ces documents qui vient de voir le jour dans la série courageusement entreprise par le Recteur actuel du Lycée de Freising; et je ne puis m'empêcher de soupçonner que la direction de ce maître si méritant a été pour beaucoup dans l'étonnante richesse d'information et la remarquable sûreté de méthode dont a fait preuve le jeune éditeur. Il faut admirer, en particulier, l'art avec lequel il a su grouper et mettre en oeuvre les renseignements disséminés çà et là qui peuvent jeter quelque jour sur la figure auparavant assez obscure de ce prieur Bernard, dont l'origine demeure toujours incertaine, mais qui plus tard, comme cardinal, a joué un rôle considérable dans les relations du Saint-Siège avec les principaux états de l'Europe, l'Allemagne notamment, durant la seconde moitié du XII^e siècle: les pages XI—XLVIII, consacrées à sa biographie, constituent en leur genre un vrai petit chef-d'oeuvre.

Les vingt pages suivantes traitent de la tradition manuscrite de l'*Ordo Lateranensis*. Celui-ci nous est parvenu, en réalité, par un seul manuscrit, le Vindobon. 1482, lequel a appartenu au chapitre cathédral de Salzbourg, depuis le commencement du XV^e siècle pour le moins, jusqu'à la mainmise par l'État sur la bibliothèque de cette vénérable corporation. Des adaptations plus ou moins incolores, plus ou moins dépouillées de ce qui constitue le caractère local, sont représentées par deux manuscrits de Saint-Nicolas de Passau, le Clm. 16104a actuel, et un autre très ressemblant, reproduit par Eusèbe Amort dans sa *Vetus disciplina canonicorum*, p. 932—1048. Bien que la tâche de l'éditeur se trouvât par là-même très simplifiée, la façon dont il a établi le texte trahit par endroits une certaine inexpérience au point de vue tant philologique que paléographique. Il ne s'offensera pas, si je me permets de signaler ici quelques-uns des détails qui m'ont paru le plus défectueux.

Mauvaises lectures: 2^o *Quare*, pour *Quarum*; 5³² *etsi*, pour *et si*; 6²⁶ *ternam*, pour *tertiam*; 7⁵ virgule fautive après *vigilia*;

10²⁶ *Sponsus foris*, pour *Speciosus forma*; 15¹² *deuotauimus*, pour *denotauimus*; 88¹³ 91¹⁴ *tamen*, pour *tantum*; 89⁸⁸ *deteri*, pour *deleri*; 112²⁶ *Qui*, pour *Quae*; 121²⁸ *per*, pour *por(tarum)*; 129²³ *sum*, pour *sic(ut)*. Les passages suivants me laissent quelque doute: 2²⁷ *urbanus (uberius?)*; 18⁸ *propter (praeter?)*; 93¹³ *Quod (Quomodo?)*; 123²⁰ *et cetera signantur (et cetera. Assignantur?)*.

• Changements arbitraires. Pourquoi l'éditeur, si respectueux de vétilles telles que *e*, *c*, pour *de*, a-t-il cru devoir substituer partout les préfixes *in*, *com*, aux formes *in*, *con*, bien conservées en général dans le ms? Il est des pages où son annotation critique se réduit à peu près à cela. 8⁴ *in* a été inséré sans raison. 14 sq. il fallait respecter les formes *inreprehensibilem*, *Iocunditatem*, *Innocentum*, comme aussi 22 *octauas*, *superhabund.*; 25⁴ 7-8 et ailleurs ne pas supprimer l' *m* final de *septuagesimam*, ni l' *e* final de *sexagesimae*, ni 31¹⁷ l' *m* de *cenam*. De même 58²⁸ de quel droit a-t-on changé *Amelarius* en *Amalarius*, 87²¹ *anulum* en *annulum*, 99 (à deux reprises) *perueni fuerimus* en *peruenerimus*? Ailleurs certains mots ont été ajoutés par ignorance du langage liturgique traditionnel, par exemple 130²¹ *sancti Petri*, 147⁷ *festo*. La forme qu'ont revêtue divers noms de saints au moyen âge méritait également d'être conservée: à la seule page 123 on trouve *Viviana*, *Sabba*, *Sauino*, *Melchadis*, corrigés à tort en *Bibiana*, *Saba*, *Sabino*, *Melchiadis*.

Autres changements, non seulement arbitraires, mais fautifs: 14² le *Te decet laus* a, de par la volonté de l'éditeur, fait place à *Te deum laudamus*: qui nous dit que les chanoines réguliers du Latran n'auront pas continué à chanter, dans les fêtes de trois leçons, cette petite hymne orientale par laquelle se terminaient les matines sous leurs prédécesseurs bénédictins? 33²² après les mots *processionem facimus et incensum*, M. F. ajoute de son cru le verbe *ponimus*: mais l'expression *facere incensum* appartient précisément à la langue de l'auteur, comme on peut le voir deux lignes plus bas: *nec incensum facimus*! 105¹⁰ le *Cantate* du cod. Vindob. et de celui qu'a suivi Amort est devenu *Cantantur*, alors qu'il fallait sûrement laisser *Cantate*, comme le montrent à l'évidence les endroits parallèles 135¹ 154¹⁰.

Les références patristiques, particulièrement difficiles à identifier, ont exigé de l'éditeur une grande somme de travail; j'y ai trouvé peu de chose à corriger. 6⁸ la prétendue homélie d'Origène sur l'évangile de la veille de Noël n'est point perdue, comme on le donne à entendre: on pourra la voir dans Ml. 95, 1162—1167; 135⁹ le sermon sur la sainte Croix commençant par *Constantino Augusto licet baptismi gratia in ultimis constituto* fait en réalité partie du discours de s. Ambroise *De obitu Theodosii* n. 40 sqq. (Ml. 16, 1462 B); 143, les lignes 7—13 sont bien, quoi qu'on dise, une citation évidemment textuelle, et non une simple paraphrase quelconque: le *„quidam sermo“* dont parle l'auteur de l'*Ordo* n'est autre, en effet, que l'homélie 72 de s. Maxime de Turin (Ml. 57, 405 A).

Les tables, quoique dressées avec soin, offrent un mélange déconcertant de latin et d'allemand. Je cherche *annulus*, *consignatio*: on me renvoie à *Bischofsring*, *Fürmung*; au contraire, si je vais voir à *Friedenskuß*, *Fußwaschung*, on me dit de voir à *osculum*, *mandatum*; de même, d'*Innocentes* à *Unschuldige Kinder*, et de *Vierzig Martyrer* à *Quadragesima Martyres*: c'est par trop inconsistant et incommode.

Mais ce que je reprocherai le plus à M. Fischer, c'est qu'après s'être donné tant de peine pour tracer la biographie de Bernard de Porto, il se soit borné à nous livrer tel quel le texte de son *Ordo*, sans prendre aucunement soin de mettre en relief les particularités qui en font pour nous un document si intéressant: en quoi je crains qu'il n'ait volontairement compromis le succès de sa publication. Car il n'y a point à se faire illusion, très peu de lecteurs seront en état de suppléer par eux-mêmes à cette lacune; et même si l'éditeur s'est proposé d'y revenir plus tard, ce sera, comme on dit, servir le poisson après Carême.

On comprendra qu'il m'est impossible d'entreprendre ici fût-ce une simple énumération des matières qui eussent dû entrer dans cette partie manquante de l'Introduction: je devrai nécessairement me limiter à certains points qui m'ont personnellement intéressé davantage, sans m'astreindre

à un autre ordre que celui dans lequel ils se sont présentés à mon attention.

P. 189 „Nous jeûnons, dit Bernard, la veille de l'Épiphanie“; cela est conforme au Règlement de Grégoire VII, publié au tome I^{er} de mes *Études*, p. 462¹⁴: „*teophaniae uig. quae debito est excolenda ieiunio*.“ 25¹⁷ C'est ce même pape Grégoire VII qui a établi qu'on chanterait aux Laudes de la Sexagésime la série d'antennes *Secundum magnam misericordiam*, etc.; détail inédit, qui complète en les confirmant les renseignements fournis par Raoul de Rivo dans son *De canonum observantia*, Proposit. XVI (éd. Mohlberg II, 100 sq.). 33⁸² remarquer l'emploi du terme *cappa*, pour désigner la chasuble du célébrant. 37¹³ sqq. l'oraison appelée Postcommunion est proprement *pro solis communicantibus*, tandis que l'oraison *Super populum* a pour but d'implorer la protection divine sur tout le peuple présent, y compris ceux qui n'ont pas communiqué; c'est pourquoi l'on omet cette dernière oraison aux jours où l'assistance entière est censée devoir participer à la communion. La bénédiction finale du prêtre a été introduite dans une pensée analogue; mais c'est là une coutume moderne, *quae non fuit apud antiquos*. 42⁶ noter l'expression *alta hora*, pour signifier „de bonne heure“ (à moins que ce ne soit une lecture fautive). 43¹² il est visible que la bénédiction des Rameaux et la procession qui suit sont étrangères à la liturgie Romaine primitive: les chanoines s'en acquittent à la hâte, comme ils peuvent, pour leur propre compte; le pape et toute la curie n'arrivent que pour la messe stationnale. 55⁴ pour la fonction du Vendredi saint, l'évêque célébrant et ses ministres se revêtent de chasubles noires, *si habentur*: il paraît bien surprenant qu'une basilique comme celle du Latran soit supposée pouvoir manquer de ces ornements sacrés, dont sont pourvues de nos jours la plupart des églises même les moins importantes. 55²⁶ sqq. le portement de la Croix au chant de l'*Agnus* est l'imitation exacte de la touchante cérémonie qui se pratique actuellement encore chez les Grecs le Vendredi saint; elle a perdu beaucoup de sa saveur primitive dans le rite Romain moderne. 55³¹ 56² il est curieux de voir quel soin l'on prenait pour que les chantes pussent donner pleinement de leur voix: ceux qui ont à chanter quoi que ce soit doivent s'abstenir de fléchir les genoux, *ne impediuntur uoces in genuflexione*. 60¹¹ l'auteur insiste sur ce que la messe du Samedi saint doit se célébrer de nuit: c'est proprement la messe du dimanche, et non celle du samedi; je me rappelle, à ce propos, avoir jadis noté à la Vaticane un acte pontifical accordant aux moines d'Emmaus, à Prague, le privilège de célébrer la messe de la vigile pascale à minuit, conformément à l'usage primitif, encore en vigueur chez les Grecs. 63⁹ il est prescrit de répandre des herbes odoriférantes sur le pavement du portique de Saint-Venant, non par simple motif de décoration, mais *ne mortuorum corpora fetorem uel fastidium transeuntibus conferant*; voilà qui donnera une médiocre idée du soin que l'on prenait pour lors de l'hygiène, en ce qui concerne les sépultures: le dominicain J. B. Labat († 1738) raconte à ce sujet dans ses *Voyages* des faits presque incroyables dont il a été témoin, et ce n'est que de nos jours que l'abbé Boniface Krug a réussi à introduire sous ce rapport plus de décence au Mont-Cassin! 66⁹ tandis que la plupart des liturgistes se battent les flancs pour assigner la raison mystique du cierge triangulaire du Samedi saint, notre Bernard observe tout bonnement qu'il faut en cette occasion faire usage de plusieurs cierges joints ensemble de façon à n'en former qu'un seul, *ne a uento possint extingui*. 78³⁰ 82¹⁰ on peut voir qu'au XII^e siècle déjà, et bien sûr auparavant, c'était l'usage de faire suivre le sermon de la confession générale et de l'absolution. 80²⁹ 121³⁶ al. *Finita itaque antiphona processionis officiales dupluialibus induti cum magna ueneratione incipiunt introitum „Resurrexi“ . . . Mox cantor in medium chori ueniens pluiali indutus incipit officium* (l'introit): il n'y a pas si long temps qu'on a voulu chercher chicane aux quelques églises, la plupart monastiques, qui sont restées fidèles à l'usage d'avoir des chantes en chapes pour la messe; notre *Ordo* témoigne que cet usage est non seulement ancien, mais dûment autorisé par la tradition Romaine. 80⁴¹ l'auteur atteste qu'on disait rarement, de son temps, plus de trois oraisons à la messe: *raro hunc modum excedimus*. 82²³ on trouve nettement indiquée la raison pour laquelle le pontife célébrant se lave les mains après le *Credo*: c'est qu'au chant de l'offertoire il est allé avec ses assistants recevoir les offrandes du peuple. 83 al. le diacre joue un rôle beaucoup plus actif qu'à notre époque, et n'a pas encore cédé une aussi grande part de ses attributions à ce personnage

plutôt profane qu'est le maître des cérémonies; cependant celui-ci apparaît déjà çà et là sous la désignation, tantôt d'*observator*, tantôt de *mansionarius*. 83²⁴ al. prescriptions minutieuses sur la façon dont le diacre doit veiller à ce que les plis de la chasuble du célébrant soient toujours disposés avec art et décence. 93²² confirmation de ce que j'ai autrefois supposé au sujet des antennes alléluiaïques, à savoir que „les premiers mots de texte ont pour but de rappeler le type mélodique sur lequel devait être exécutée la série des alléluias“ (*Rev. Bénéd.* XII, 1895, p. 195). 99²² un exemple charmant de cette politesse exquise, sans rien de rigide ni de guindé, qui fut de tout temps, et jusque dans le Cérémonial des Evêques actuel, caractéristique des fonctions liturgiques de Rome: le lundi des Rogations, les chanoines du Latran vont en procession à Sainte-Marie-Majeure; là, après avoir fait leurs dévotions au maître-autel, ils se rendent au chœur, pour y attendre, assis, que toutes les croix processionnelles de la ville aient défilé; mais, avant de s'asseoir, ils se font un devoir d'adresser „quelques mots de salutation“ au clergé de la basilique réuni dans les stalles: *ibique cum clericis ecclesiae post salutationis uerba . . . sedemus*. 119 sq. 126⁴ on constate, comme chez Raoul de Rivo, ce grand respect de l'office dominical, qui a été une des deux pensées maîtresses de la réforme récemment accomplie par Pie X; ce vénérable pontife eût applaudi des deux mains à des principes comme ceux-ci: *Non enim facile dominicale officium praetermittendum est . . . Dies uero dominicus in proprio statu gloriose officio suo decorabitur . . . Quam reuerentiam cum sancta Romana ecclesia pene omnibus dominicis per annum exhibeat, multo magis dominicae Septuagesimae debetur, cuius officium pro multimoda sua auctoritate et ratione nullus sani capitis minui uel mutari patietur*. 124 l'auteur témoigne du souci qu'il a de s'autoriser à l'office que la lecture des pièces reconnues pour lors authentiques: ainsi, on lira toujours les passions et les vies des pontifes romains, mais seulement *si ueraces habentur*; auparavant déjà 108²⁵ il avait poussé le scrupule jusqu'à interdire la lecture des homélies de Bède, d'Haimon et des autres écrivains catholiques, parce que, tout instructives qu'elles puissent être, elles ne sont pourtant pas „authentiques“ dans le sens ecclésiastique du mot. 128³³ remarque curieuse sur la manière de chanter l'antienne *Responsum accepit*, à la procession de la Chandelier: les neumes, d'une tournure si originale, qui reviennent à la fin de chaque membre, sont exécutés par tout le chœur, tandis qu'on alterne pour le reste. 132 al. j'ai eu parfois l'impression que la multiplication des fêtes de papes, à Rome, était chose relativement récente; elle l'est, en effet: il résulte cependant de notre *Ordo*, comme aussi du Micrologue de Bernold, qu'elle remonte pour le moins au XI^e/XII^e siècle; il est probable qu'elle représente un développement contemporain de la grande lutte des papes contre les investitures. 159¹⁰ al. Un des points les plus curieux, comme aussi des plus difficiles à comprendre, au cours de tout l'*Ordo*, est le maintien des Vigiles, sorte d'office distinct de celui des Matines, et pourtant identique en substance. Ainsi, la nuit de Noël, nous avons d'abord les Vigiles, commençant par l'ant. *Dominus dixit ad me*, et comportant trois nocturnes; après le *Te Deum* et l'oraison, on célèbre la messe de minuit; puis voilà qu'on recommence les Matines en règle, avec l'Invitoire au début. Il n'est pas question de semblables Vigiles pour l'Épiphanie, ni pour Pâques, ni pour l'Ascension, ni pour la Pentecôte, mais bien pour la Saint-Jean — où même il y a en plus l'office du clergé grec, pour l'Assomption, pour la Dédicace du Latran. Ce sont là les grandes Vigiles, auxquelles le peuple se porte en foule, tandis que les Matines proprement dites sont plutôt pour les chanoines de la communauté: il y a d'autres Vigiles, plus courtes et beaucoup moins solennelles, par ex. pour la Saint-Pierre, la Toussaint, et nombre de fêtes secondaires, mais qui se rattachent à quelqu'un des multiples sanctuaires groupés autour de la basilique. Nous avons là, me semble-t-il, les restes d'une institution fort ancienne, mais dont la combinaison avec nos Matines actuelles ne s'est jamais opérée qu'à demi, et d'une façon peu satisfaisante.

Il y aurait encore beaucoup à relever çà et là, par exemple, l'exclusion de toute hymne, à l'exception du *Te Deum* (et du *Te decet laus*?); nombre de détails intéressants pour la topographie du Latran et de Rome au moyen âge, surtout à propos des processions, parfois très longues, que faisaient les chanoines, à Saint-Paul le mercredi du grand scrutin, à Saint-Pierre le 25 avril, etc.

Le prieur Bernard indique souvent dans quel livre on trouvera tel sermon, telle ou telle légende; ce qui permettrait de reconstituer dans une certaine mesure la série des manuscrits destinés à l'usage du chœur.

Mais ce qui fait, à mes yeux, la valeur spéciale de l'*Ordo Lateranensis*, c'est qu'il constitue un monument de vie chrétienne et religieuse dans le sens le plus complet du mot. On reproche souvent à notre liturgie catholique d'être avant tout sociale et extérieure, de ne point laisser suffisamment de place à l'action intime et personnelle de l'individu. Quiconque lira avec l'attention qu'elles méritent les *Consuetudines* de Bernard, s'apercevra presque à chaque page qu'il avait conscience de cet inconvénient, et qu'il ne néglige rien pour y remédier. Avant chaque fête quelque peu importante, il insiste sur la préparation, le recueillement, qu'il convient d'apporter à sa célébration; à propos des moindres cérémonies, son langage est empreint d'une onction qui révèle le fond de son âme, et ce qu'il attendait de ceux pour lesquels il écrivait. Mes yeux tombent en ce moment sur le chapitre consacré à l'adoration de la Croix, le Vendredi saint (p. 55—57): „procedant paululum reuerenter cum cruce ... ut omnibus „crucibus subito in simul denudatis omnium oculis passio „Christi sub una uoce sacerdotis delectabiliter adoranda „manifestetur ... quanto deuotionis affectu erga tantum „beneficium incitentur ostendant ... cum omni reuerentia „deposita cruce ... humiliter et deuote adorent eum ... „humiliter osculentur uestigia suae redemptionis ... et „cruci reuerenter inclinantes ... humiliter se prosternant, et „ex intima cordis intentione breuiter suam orationem con- „pleant ... Iam uero cum ad osculandos crucifixi Domini „pedes assurgunt, et illae fixurae clauorum illeque sangui- „nis riuulus, quibus oscula inprimuntur, ad memoriam „redeunt, quid amoris, quidue dulcedinis intentae menti „conferre debeant, cogitandum est potius quam dicendum „... His spatiose et deuote, uti decet, percantatis“ etc. Voilà bien le langage de ce XII^e siècle, à la fois si théologien et si artiste, si raisonnable et pourtant si mystique: combien cela diffère du formalisme et de la froideur de la plupart de nos rubricaires modernes, et quel renouveau de vie pour le catholicisme, s'il s'inspirait davantage de ces traditions de piété sincère, d'esprit religieux intense!

Il n'est guère probable que les notes du prieur du Latran, à en juger d'après l'état où nous les avons ici, aient jamais été mises au point, en vue d'une édition proprement dite, et c'est là sans doute ce qui explique leur peu de diffusion: ce sera le mérite de M. Fischer de nous en avoir fait connaître le premier et l'existence et la teneur. A quand la publication des *Consuetudines* gallicanes, contemporaines d'Ives de Chartres?

Fribourg (Suisse).

D. Germain Morin O. S. B.

Wilms, P. Hieronymus, O. P., **Das Beten der Mystikerinnen.** [Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland]. Leipzig, Harrassowitz, 1916 (179 S. gr. 8^o). M. 7.

Mehr und mehr wendet sich die Aufmerksamkeit weiterer Kreise dem Gebiet jener Mystik zu, die einst im 13. und 14. Jahrh. in den Dominikanerinnenklöstern Süddeutschlands so eifrige Pflege fand. Die vorliegende Schrift will den Leser in die Kenntnis der Übung des

Gebetes, des öffentlichen und privaten, der Betrachtung und des Sakramentenempfangs der bekanntesten dieser Klöster (Adelhausen, Unterlinden, Töb, Engeltal usw.) einführen. Ein eigenes Kapitel handelt von dem außerordentlichen Gebetsleben, und dieses interessiert uns wohl am meisten, weil es uns vor die Probleme stellt, mit deren Aufhellung auch die moderne sog. okkulte Forschung sich abmüht. Zu ihr und ihren wirklichen oder vermeintlichen Ergebnissen hätte unbedingt hier Stellung genommen werden müssen. Statt dessen lesen wir nur den Satz S. 145: „Nach Ansicht der Nonnen waren die Visionen und Erscheinungen wohl das Wichtigste in den Chroniken. Heute gelten sie vielfach als das Minderwertigste, als krankhafte Halluzinationen eines überreizten Gehirns. Andere betrachten sie als fromme Selbsttäuschungen einfältiger Gemüter, als Äußerungen einer unbewußt dichtenden Phantasie.“ Es wird eben immer wieder der Fehler gemacht, über die außerordentlichen mystischen Phänomene teils von einem einseitig supranaturalistischen, teils von einem platten rationalistischen Standpunkt aus zu urteilen ohne die so nötige Kenntnis der Geschichte des Okkultismus und der okkulten Forschung.

Ich kann nur wiederholen, was ich in meinem Artikel: „Die Begnadigte von Schippach“ (Theol. u. Glaube 1916 Heft 4) und schon früher aussprach: „Ich halte es für einen zu engen Standpunkt, die Erscheinungen der christlichen Mystik einzig für sich zu betrachten, die etwas ganz Singuläres, sonst nirgends mehr Beobachtetes wären, und man ist dann natürlich nur zu gern geneigt, in allen außerordentlichen Phänomenen absolute Wunder zu sehen ... Dringt man aber in die Literatur der außerchristlichen Mystik ein, so erkennt man sofort, daß es sich ... vielfach um reelle Erscheinungen handelt, die sich überall und zu allen Zeiten finden. Es handelt sich da um außergewöhnliche seelische Kräfte, die noch innerhalb des natürlichen Bereichs liegen.“ Wer mit diesem Maßstab mißt, der wird weder mit Schiller auf den läppischen Erklärungsversuch verfallen, die Nonnen von Töb (S. 151 A. 2) hätten jene unerklärlichen musikalischen Töne zu hören geglaubt, weil ihr Kloster an einem rauschenden Fluß stand, noch wird er mit Zöpf (»Margarete Ebner«) alles auf Rechnung von Halluzinationen schreiben, vielmehr ist eine Reihe okkulten Phänomene, wie die Levitation (Schweben des Körpers), Lichterscheinungen, Gedankenübertragung, Hellsehen als reale Tatsache erwiesen (vgl. z. B. Du Prel, Die Magie als Naturwissenschaft, Jena 1899; derselbe, Die Entdeckung der Seele, Leipzig 1884; derselbe, Experimentalpsychologie, Leipzig 1891; Perty, Die myst. Erscheinungen der menschl. Natur; Kiesewetter, Geschichte des Okkultismus, 3 Bde. 1) u. a.). Gibt doch auch Gutberlet, Der Kampf um die Seele, 1899 S. 472, die Tatsächlichkeit der Levitation zu, die z. B. im Leben des h. Joseph v. Cupertino von einer Menge von Zeugen bestätigt wird, ohne aber dieselbe als „Wunder“ aufzufassen, weil es mehr eine habituelle Disposition bei jenem war. Und so sind auch bei unseren Nonnen derartige Phänomene von vielen Zeugen beobachtet worden. Daneben bleibt freilich auch für die Möglichkeit der Selbsttäuschung ein weiter Spielraum. Wer möchte z. B., was S. 155—159 geschildert wird, alles als objektive Wahrnehmung hinnehmen! Da gilt, was Benedikt XIV gesagt hat (*De serv. Dei beatif.* 3, 53), daß Frauen *magis illusionibus obnoxiae* seien, und man darf wohl auch bisweilen an die Freud'sche Theorie von der Transformierung unbewußter Erotik denken. Über das „Stimmehören“ ist zu vergleichen Staudenmaier, Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft. Hier spielt das sog. Unterbewußte zweifellos eine große Rolle. Sehr richtig sagt P. Gerteis (Theol.-prakt. Monatsschrift 1912): „Es geht absolut nicht an, das ganze psychische Sein im Bewußtsein aufgehen zu lassen. Wir werden sonst zur Konsequenz gedrängt, daß es keine substantielle Seele gibt“, und selbst Kardinal Mercier sagte bezüglich des Hypnotismus: „Es wird der Gedanke wachgerufen, daß bei dem nämlichen hypnotisierten Subjekt das gleichzeitige Vorhandensein eines bewußten und eines unbe-

1) So sehr diese Literatur mit Vorsicht zu gebrauchen ist, so bleibt doch ein Rest gut beglaubigter Tatsachen.

wußten Seelenlebens zu denken ist.“ Über die erstaunliche Wirkung der Phantasie aber auf das leiblich-organische Leben hat der bekannte Berliner Chirurg Dr. Schleich „Aus dem Schaltwerk der Gedanken“ 1916 aus seinen Erfahrungen Fälle veröffentlicht, die z. B. auf die Stigmatisation neues Licht zu werfen geeignet sind.

Sind nun auch so die Grenzen des natürlichen Gebietes weiter gesteckt, so wird doch der Theologe nicht außer acht lassen, daß solche supranormalen psychophysischen Erscheinungen nicht immer nur und rein natürlicher Entstehungsart sein müssen, sondern daß sie sehr wohl auch von jener tiefsten göttlichen Quelle unmittelbar angeregt sein können, mit der sich diese gottseligen Personen so innig geeint wußten.

Freising.

A. F. Ludwig.

Brieger, Theodor, Martin Luther und wir. Das reformatorische Christentum Luthers seinen Kernpunkten nach dargestellt. Gotha, Fr. A. Perthes, 1916 (VI, 106 S. 8°). M. 2.

Dies Schriftchen enthält eine Reihe von Vorträgen, die der jüngst verstorbene Kirchenhistoriker im J. 1912 zu Leipzig vor Volksschullehrern gehalten hat. Es soll darin das Christentum Luthers, d. h. das Christentum, „wie Luther es als Mensch erfahren, erfaßt, erlebt hat“, seinen Kernpunkten nach dargestellt werden. B. war von jeher ein großer Verehrer Luthers. In einer Abhandlung über die Reformation, die 1907 in Ullsteins Weltgeschichte erschien, hat er seinen lutherischen Standpunkt so einseitig geltend gemacht, daß selbst ein lutherfreundlicher Kritiker, Robert Holtzmann, in der Hist. Zeitschrift (Bd. 103, 1909, S. 264) dazu bemerkte: „Im Rahmen einer Weltgeschichte nimmt sich dieser Beitrag mit seinem integrierenden Mangel an Verständnis für das, was außerhalb der Lutherschen Sache liegt, denn doch allzu seltsam aus, fast wie ein Fremdkörper, ein Stück Predigt, die sich in die Weltgeschichte verirrt hat; endet doch der Verfasser geradezu mit Vorschlägen, wie wir den endlichen Sieg des Protestantismus am wirksamsten vorbereiten können.“ Man kann sich daher leicht vorstellen, welche Töne B. im engern Kreise sächsischer Volksschullehrer angeschlagen haben wird. Nur ein Beispiel hierfür. S. 77 heißt es: „So hat in Martin Luther das Christentum eine Höhe erklommen, wie sie die Religion Jesu in ihrer gesamten Geschichte von den Tagen der Apostel ab noch nicht gesehen hatte.“ Und derselbe Autor, der Luthers alleinigmachenden Glauben so übermäßig preist, hat für den erleuchteten Glauben der katholischen Christen, die treu zu ihrer Kirche stehen, so wenig Verständnis, daß er ihn als einen „blinden Gehorsam gegen die Kirche“ bezeichnet (S. 15), als einen Glauben, „der den Menschen Zeit seines Lebens gängelt und wie einen Unmündigen unselbständig erhält und damit das Bewußtsein der eigenen Verantwortlichkeit, für das Heil der Seele zu sorgen, einschläfert, ja zuletzt ertötet“ (S. 16). Kam es Bernhard Beß, dem Herausgeber der Luthervorträge, nicht zum Bewußtsein, wie sehr eine derartige Verleumdung die Katholiken verletzen muß? Man spricht soviel von dem Burgfrieden. Wie aber dieser Friede auf protestantischer Seite eingehalten wird, kann man aus den Lutherschriften ersehen, die seit einiger Zeit auf den Markt geworfen werden.

München.

N. Paulus.

Engert, Dr. Josef, Hochschulprofessor für Philosophie und Pädagogik am Königl. Lyzeum in Dillingen, **Der Deismus in der Religions- und Offenbarungskritik des Hermann Samuel Reimarus.** [Theol. Stud. d. österr. Leo-Gesellsch., 22]. Wien, sterr. Leo-Gesellschaft, 1916 (X, 123 S. gr. 8°). M. 3.

Hermann Samuel Reimarus ist der konsequenteste Vertreter des Deismus in Deutschland. Eine Darstellung seines religiösen Standpunktes ist daher zugleich auch die beste Kennzeichnung der deutschen Aufklärung. Engert war zu der Aufgabe um so eher berufen, als er bereits 1908 eine Studie über die Metaphysik des Reimarus veröffentlicht hat. In der Einleitung werden die Grundgedanken des Deismus dargestellt, vor allem der Einfluß der Leibniz-Wolffschen Philosophie auf die Entstehung desselben in Deutschland. Vielleicht wäre es angezeigt gewesen, hier noch mehr auf die allgemeine religiöse Zeitlage einzugehen, die mindestens ebenso sehr wie die Philosophie zum Deismus geführt hat. Dieser ist zunächst eine religiöse und erst in zweiter Linie eine philosophische Erscheinung, insofern der Rationalismus des Leibniz in der Form, die Wolff ihm gegeben hat, die geeignete Waffe zur Begründung der reinen Vernunftreligion gegenüber der Offenbarungsreligion bot. Das 1. Kap. behandelt die Geschichte und Autorschaft der berühmten Wolfenbütteler Fragmente. Im 2. Kap. untersucht E. die Lehre des Reimarus über Gott, das Verhältnis Gottes zur Welt und über die Unsterblichkeit. Äußerlich fällt es etwas unangenehm auf, daß im dritten Teile dieses Kapitels, der von der Unsterblichkeit handeln will, fast nur von Gott und seinem Verhältnis zur Welt die Rede ist. Den Angelpunkt der Darstellung bildet das 3. Kap. über die religiöse Erkenntnislehre bei Reimarus, der Nachweis, daß für R. nach dem Vorgange des Leibniz die religiöse Wahrheit nur eine Entfaltung der angeborenen Gottesidee ist, daß demnach die Vernunft das Maß aller religiösen Erkenntnis ist. Es war nur eine Konsequenz dieses Prinzipes, wenn R. das Übernatürliche und die Offenbarung als widervernünftig verwarf, wie in den beiden folgenden Kapiteln gezeigt wird. Zum Schlusse bietet E. einen kurzen Überblick über die Lehre des Reimarus und eine philosophiegeschichtliche Würdigung desselben. Nach rückwärts betrachtet, stellt R. „den Koinzidenzpunkt des deutschen Idealismus mit der englischen Bibelbestreitung“ dar, nach vorwärts leitet er zu Kant über, der die Religion ganz von der Metaphysik löste und ganz in Sittlichkeit aufgehen ließ.

Mit großer Sorgfalt geht der Verf. den tiefsten Wurzeln des Deismus nach und findet diese in der Leibniz-Wolffschen Philosophie. Das ist im großen ganzen richtig, bedarf aber doch einiger Einschränkung. Leibniz hat, ohne es zu wollen, der Aufklärung die Wege bereitet, aber es geht doch wohl zu weit, wenn der Verf. das Verhältnis so darstellt, als ob der Deismus des Reimarus nur die folgerichtige Weiterbildung des Leibnizschen Erkenntnisprinzipes gewesen wäre und Leibniz nur aus Inkonssequenz oder Rücksichtnahme auf den herrschenden Glauben noch habe an der christlichen Religion festhalten können. Der grundlegende Fehler des extremen Rationalismus liegt darin, daß er Vernunft und menschliche Vernunft einfach identifiziert. Leibniz aber bleibt sich des Unterschiedes zwischen menschlicher und göttlicher Vernunft bewußt und behält so Raum für ein Übervernünftiges, was für Reimarus gleichbedeutend ist mit widervernünftig. Denselben Standpunkt nimmt auch noch Wolff ein, wenngleich bei ihm schon sehr stark die Neigung hervortritt, die Offenbarung durch die Vernunft zu schulmeistern. Ebenso scheint es uns zu viel behauptet, wenn der Verf. sagt, der Gottesbeweis bei Reimarus sei im Grunde ontologisch und der Optimismus münde in Emanationismus aus.

Freiburg i. Br.

H. Straubinger.

Driesch, Hans, Leib und Seele. Eine Prüfung des psychophysischen Grundproblems. Leipzig, Emmanuel Reinicke, 1916 (IV, 108 S. gr. 8^o). M. 1,80.

Es ist eine ebenso beachtenswerte wie erfreuliche Tatsache, daß die Überzeugung von der Unhaltbarkeit des psychophysischen Parallelismus in der neueren Philosophie und Naturwissenschaft immer mehr Boden gewinnt. Unter den Naturwissenschaftlern, die sich als ausgesprochene Gegner des Parallelismus bekennen, sind in erster Linie J. Reinke (Kiel) und H. Driesch (Heidelberg) zu nennen. Des letzteren Schrift „Leib und Seele“ ist eigens dem Zwecke gewidmet, die Widersinnigkeit des Parallelismus nachzuweisen. Sie bietet in ihrer ersten Hälfte eine gedrängte Zusammenfassung dessen, was schon früher von D. selbst oder anderen Forschern gegen den Parallelismus gesagt oder geschrieben worden ist, während sie in der letzten Hälfte wesentlich neue Gedanken und Gesichtspunkte des Verf. enthält. Ohne Vertrautheit mit der oft eigenartigen Wortbildung der modernen Psychologie und ohne Kenntnis der Philosophie des Organischen (1909) und der Ordnungslehre (1912) unseres Verf. wird man die gehaltvolle Schrift nicht leicht verstehen. Ihre überzeugende Kraft beruht nicht zum geringen Teil auf dem klar gegliederten, systematischen Aufbau der Beweisführung. Mit Untersuchungen mehr allgemeiner und daher wenig entscheidender Art beginnend, drängt der Verf. den Gegner nach und nach in einzelne, bestimmte, genau begrenzte Gebiete, in denen er ihn dann vor die Entscheidung stellt. Auf die verschiedenen, mehr oder minder scharf ausgeprägten Abarten des Parallelismus geht D. im einzelnen nicht ein, er will vielmehr den allen parallelistischen Systemen zugrunde liegenden Hauptgedanken treffen.

Das ist der Satz S. 2: „Was es an Psychischem gibt, bestehe es nur in Sein, oder auch in Werden und Wirken, das ist jedenfalls physisch in Rücksicht auf seine Letztheiten (Elemente) und seine Beziehungen zwischen seinen Letztheiten restlos ‚abbildbar‘; das Physische aber in seiner Gesamtheit ist durchaus und lediglich ein materielles (mechanisches oder energetisches oder elektrodynamisches) System.“ Dem Psychischen entspricht also stets ein physisches Gegenstück, so zwar, daß die Gesamtheit der psychischen Erlebnisse einer parallel laufenden Kette von physischen Setzungen entspricht. Im Gebiete des Seelischen gibt es nun Bewußtes und Unbewußtes. Letzteres schließt D. mit Recht als eigentlichen Untersuchungsgegenstand bei der Prüfung aus, da ja auch das Seelische im Sinne des Parallelismus das Bewußt-Gehabte, das „Erlebte in seinem Erlebtsein“ ist.

Um sich vor dem Verdachte der Voreingenommenheit zu schützen, läßt der Verf. die Frage nach dem Träger des Seelischen ganz beiseite, und zwar mit Recht; denn es handelt sich hier um Tatsachenvergleichung, bei der man die eine Reihe der zu vergleichenden Gegenstände, nämlich die physischen Dinge, auch nicht auf ihren letzten Ursprung und Träger hin zu untersuchen braucht, um zu einer Einsicht in ihre Struktur und Beziehungsmöglichkeit zu gelangen. Andererseits würde sicherlich mancher Leser es gern gesehen haben, wenn D. wenigstens am Schlusse der Abhandlung einen klaren Aufschluß über seine Ansicht betreffs der Substantialität der Seele gegeben hätte. Auf den Anhang hätte man zugunsten einer solchen Aussprache gern verzichtet.

Nachdem der Verf. zunächst einige für den Parallelismus

sprechende Scheingründe abgetan hat (S. 15–18), legt er die Schwierigkeiten offen, welche dem Parallelismus nach seiner Ansicht aus der Tatsache entstehen, daß die seelischen Erinnerungsbilder, die aus sinnlichen Wahrnehmungen hervorgehen, dem Wahrnehmungsbilde gegenüber stets als gefälscht und jeweils ganz bestimmt d. h. individuell seien (S. 23–25). „Das Gefälschtsein der Erinnerungsbilder ist teils Mangel an Eigenschaften: Es fehlen viele Einzelheiten des ursprünglich Erlebten, teils ist es auch ein echtes Anderssein.“ „Die Individualität jedes Erinnerungsbildes äußert sich einmal in seinem gesamten Gefüge, dann aber auch in Stellung, Größe, Farbe, Umgebung“ (23). Diese große Verschiedenheit zwischen Gegenstand und Bild mache es dem Parallelismus recht schwer, für das Bild einen physischen Ersatz zu finden.

Nach Ansicht des Ref. fehlt diesen Beweismomenten die durchschlagende Beweiskraft; denn abgesehen von dem Vorkommen nicht oder kaum gefälschter Erinnerungsbilder, kann man nicht leugnen, daß der Grad der Fälschung proportional ist der zwischen Wahrnehmung und Erinnerung liegenden Zeitspanne. Unmöglich dürfte es daher im Sinne des Parallelismus nicht sein, etwaige Fälschung der Erinnerungsbilder durch das „Anklingen“ geschaffener Hirnspuren, das mit der Zeit an Kraft und Deutlichkeit abnehmen muß, zu deuten. Ferner ist es nicht undenkbar, daß ein Erinnerungsbild trotz seiner Fälschung „individuell“ sei.

Dagegen bieten dem Parallelismus eine wirkliche Schwierigkeit die von D. angeführten Fälle des Wiedererkennens, in denen es sich nachweislich nicht um das Anklingen geschaffener Hirnspuren handeln kann, besonders das Wiedererkennen von Verhältnissen, die zwischen verschiedenen Dingen bestehen (26–29). Ebenso versagt der Parallelismus, wenn er auf Grund seiner Spuren- und Leitungslehre die schöpferischen Neubildungen psychischer Art, wie sie vor allem Kunst und Wissenschaft, ja auch die tägliche geistige Gedankenarbeit in mannigfaltiger Fülle zeitigt, als „Abbilder“ physischer Dinge nachweisen will (29 f.). Mit Nutzen hätte der Verf. hier wie auch später bei der Abhandlung über „Aufgipfelung“ (57) die Gedanken ausgiebiger verwerten können, die W. Wundt in seinem Buche Naturwissenschaft und Psychologie (Leipzig 1911; D. zitiert die ältere Ausgabe 1903) des näheren darlegt. Aus dem, was Wundt, der selbst Vertreter einer besonderen Form des Parallelismus ist, daselbst über das Prinzip der schöpferischen Resultanten auf dem Gebiete des Seelischen, über die Steigerung der geistigen Wertenergie, über das Prinzip der beziehenden Relationen, der steigenden Kontraste im psychischen Geschehen sagt, lassen sich gute Waffen gegen den Parallelismus schmieden.

Mit Geschick verwendet D. das sog. „Liebmanssche Paradoxon“ als Überleitung zu einer allgemeinen Analysierung der menschlichen Handlung (35–52).

Er weist nach, wie schon eine rein physische Zergliederung der Handlung jede Art von mechanischer Erklärung widerlegt. Der handelnde Mensch ist nicht eine Maschine, „ein biologischer Mechanismus“. Eine „physikalisch-chemische Auflösung“ des menschlichen Handelns gibt es nicht. Die Darlegungen D.s sind überzeugend. Die Mühe aber, die er sich dann gibt, um dem Leser klar zu machen, wie man vom Standpunkte seiner Ordnungslehre aus die Handlung des Menschen als ein Naturgeschehen mit Hilfe der Begriffe der Phänomenologie und Psychologie leicht verstehen könne, hätte er sich sparen können. Dem Zwecke der Schrift dient sie nicht.

Im letzten und umfangreichsten Kapitel (V) vergleicht der Verf. das Physische und Psychische in bezug auf ihre unzerglegbaren „Letztheiten“ oder Elemente. Er legt sich die Fragen vor: „Was sind die Elemente an den physischen und psychischen Dingen? Wie viele unzurückführbare Letztheiten gibt es in beiden Gruppen, und von welcher Art ist die Ordnung der Zusammengesetztheit in beiden, wo immer es sich um aus Letztheiten Zusammengesetztes handelt?“ Mit der Beantwortung der letzten Frage beginnend, faßt er kurz zusammen, was schon von anderen Forschern über den „Ichbezug“, der alle bewußten seelischen Erlebnisse begleitet, und über die sogen. „Aufgipfelung“ gesagt worden ist.

Wie will der mechanische Parallelismus den „Ichbezug“ bei den seelischen Erlebnissen erklären? Wo ist der physische Ersatz dafür? Es ist in der Tat ein durchgreifender Unterschied zwischen den nur in Räumlichkeitsbeziehung stehenden, also „neben bezogenen“ physischen Dingen und den auf einen Mittelpunkt, das Ich, bezogenen „zentrierten“ seelischen Dingen. Ein ebenso durchgreifender Unterschied, allerdings anderer Art, drängt

sich einem auf, wenn man an die Zergliederung der physischen und seelischen „Resultanten“, an die Auflösung zusammengesetzter Dinge in ihre Komponenten herangeht (54–60). Das führt den Verf. zu einer eingehenden Untersuchung über den „Grad der Mannigfaltigkeit“ der Letztheiten (Elemente) im Bereiche des Physischen und Psychischen. Neue Gedanken und Gesichtspunkte sind es, die D. hier zum ersten Male der breiten Öffentlichkeit vorlegt. Er legt ihnen „grundlegende und für das endgültige Wort in Sachen des Parallelismus entscheidende Bedeutung“ bei. Nach seiner Ansicht enthalten sie den letzten Grund dafür, weshalb in den bisher behandelten Fällen das Physische und Psychische sich als zwei Gebiete gegenüberstehen, die sich nicht zur Deckung bringen lassen.

Er stellt sich die Frage: „Mit wieviel Letztheiten läßt sich die Gesamtheit des Physischen und die Gesamtheit des Psychischen kennzeichnen? Oder läßt sich doch wenigstens eine Aussage darüber gewinnen, ob sich die Gesamtheit des Einen mit mehr Letzsetzungen als die Gesamtheit des Andern kennzeichnen läßt?“ Er kommt zu dem Ergebnisse, daß im Bereiche des Physischen der Mannigfaltigkeitsgrad der Letztheiten geringer ist als im Psychischen. Während es im Physischen höchstens drei Urdingarten, positive Elektronen, negative Elektronen, Äther, und höchstens zwei Letztwirkungsarten, Stoß- und Newtonsche Fernkraft, bei einer unbestimmbaren Anzahl von Einzeldingen und unendlich mannigfaltiger räumlicher Anordnung gebe, weise das Psychische allein schon im Bereiche der Empfindungen und Gedanken eine viel größere Zahl von Urdingarten und Wirkungsbeziehungen auf. Das ist der letzte Grund, weshalb eine Abbildung des Psychischen durch das Physische im Sinne des Parallelismus und damit der Parallelismus selbst unmöglich ist. Die sachlichen Feststellungen D.s über die Verschiedenheit der Mannigfaltigkeitsgrade im Bereiche der Letztheiten beider Gebiete kann man als richtig gelten lassen, nur hätte nach Ansicht des Ref. die darauf gegründete Beweisführung sich noch schärfer und beweiskräftiger gestalten lassen, wenn D. weniger die zahlenmäßige Verschiedenheit der Mannigfaltigkeitsgrade der Urdingarten und mehr ihre wesentliche Verschiedenheit hervorgehoben hätte. Denn die zahlenmäßige Verschiedenheit der Letztheiten wird erst in Verbindung mit der Verschiedenheit ihres Wesens zu einem durchschlagenden Beweise gegen den Parallelismus.

Nachdem D. die Unhaltbarkeit des Parallelismus nachgewiesen hat, zeigt er zum Schlusse, wie nach seiner Ansicht die nicht abzuleugnende innige Beziehung zwischen Physischem und Psychischem zu erklären sei. Man müsse die Zuordnung nicht im Sinne des Parallelsins, sondern des Wirkens auffassen. Die Seele sei eine „Mannigfaltigkeit in sich“. „Eine gegebene Mannigfaltigkeit aber, welche von etwas im Strome des Werdens und Wirkens betroffen werde, zeitigt eine Wirkung, an deren Sosein nicht nur das Betreffende, sondern auch sie selbst als dasieidende Betroffene durch ihr gegebenes Sosein sich bestimmend beteiligt.“ „Das von der Ursache Betroffene, die Seele, brachte eben ihre eigene Einrichtung sozusagen mit, und diese Einrichtung war darauf abgestimmt, auf bloß quantitative Reizunterschiede, einschließlich von Unterschieden der Lage, mit qualitativen Wirkungsunterschieden gleichsam zu antworten“ (S. 91). Wie der Verf. sich das Betroffensein der Seele und ihr „gleichsam antworten“ denkt, ist hier nicht näher ausgeführt. Näheres findet man in seiner Philosophie des Organischen. (Leipzig 1909, II. Bd., S. 220 ff.).

Die am Ende stehenden Ausführungen über die allgemeine Bedeutung des Satzes von der Zuordnung der Mannigfaltigkeitsgrade für die Beurteilung des Verhältnisses von Mechanismus und Teleologie, von Kausalität und Freiheit, des Konfliktes der Pflichten bilden einen guten Abschluß des Ganzen (94–102). Das anhangsweise beigelegte Kapitel über die Abwandlung des Subjektbegriffes hat nur für den Logiker Interesse.

Zu dem wertvollen Inhalte der Schrift will nicht recht die sprachliche Form passen, die alles andere, nur nicht anregend und gefällig ist. Die Sprödigkeit und Schwerfälligkeit der Satzgefüge, oft hervorgerufen durch seltsame Wortstellungen und monströse Wortbildungen, können einem leider die Lektüre verleiden. Um so mehr sei sie der Sache wegen empfohlen.

Gaesdonck bei Goch.

Paul Leppelmann.

Rademacher, Dr. Arnold, Prof. der Theologie in Bonn.
Die Vaterlandsliebe nach Wesen, Recht und Würde.
Eine sozial-philosophische Studie. [3. Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 1915]. Köln, J. P. Bachem, 1915 (80 S. gr. 8°). M. 1,50.

Diese aus einem in der Vereinigung kath. Akademiker in Köln gehaltenen Vortrage hervorgegangene Schrift behandelt die theoretische Seite einer Frage, deren praktische Anwendung in zwei langen, glorreichen, aber auch opfervollen Kriegsjahren, „in dieser Hochspannung patriotischer Gefühle“ (S. 6), geübt und erprobt worden ist. Gleich die Einleitung schlägt den rechten Ton an, um diese Schrift heute zu lesen, indem der Verf. sich der herrlichen Worte bedient, die Joseph von Görres über die große nationale Erhebung von 1813 geschrieben. Es sind Worte, die einem Herzen entquellen, das namenlos leidet unter den traurigen Verhältnissen der Gegenwart, das aber hoffnungsfroh das Morgenrot der besseren Zukunft begrüßt, Worte, die Görres geradezu als Seher für unsere Zeit erscheinen lassen, wie sich, mehr noch als aus den kurzen Andeutungen R.s, aus dem gerade wegen seines Gegenwartswertes so interessanten Vortrage Schellbergs auf der letzten Generalversammlung der Görres-Gesellschaft zu Koblenz: „Der deutsche Görres“ ergibt.

Der Verf. will eine sozial-philosophische Untersuchung anstellen. Er beginnt darum mit einer Bestimmung des Begriffes „Vaterland“. Auf historischem Wege kommt R. dazu, „den Staat als das Vaterland und den Gegenstand der Vaterlandsliebe“ (S. 11) zu betrachten, deren Grad nicht zuletzt durch die väterliche Fürsorge des Landesvaters bestimmt wird, deren Wurzel die harmonische Mischung von Egoismus und Altruismus ist. Nach R. ist der Staat ein Organismus, womit einerseits die Auffassung abgelehnt wird, daß der Staat eine Schöpfung menschlicher Willkür sei (Hobbes, Rousseau, mod. Evolutionismus, Gesellschaftsvertrag), andererseits gesagt wird, daß diese in der Natur des Menschen selbst begründete Form des menschlichen Gemeinschaftslebens eine innere Zweckbestimmung hat, eine in der sittlichen Ordnung begründete, somit auf göttliche Anordnung zurückgehende Institution ist. In der an gelegentlichen Seitenblicken und Schlaglichtern auf die Gegenwart reichen und darum doppelt interessanten Untersuchung der „besonderen Eigenart der Vaterlandsliebe“ beweist sich R. als feinsinnigen Psychologen, der mit ruhiger Hand und sicherem Blick das komplizierte Gewebe dieses seelischen Gefühls entwirrt und durchschaut, die Vaterlandsliebe in ihrer Eigenart und Verwandtschaft, in ihren Motiven und Äußerungen untersucht. „Das Recht der Vaterlandsliebe“ ist die weitere Frage, die er bespricht, wiederum eine hochaktuelle Frage heute, wo der „völkische Egoismus“ (S. 45) so Grausiges gebiert, und die Herzen empfänglicher denn je geworden sind für die „Niederreißen völkischer Schranken“ und Aufrichtung des Weltreiches, das allein der entwickelten Kultur der Gegenwart entsprechen und die Basis für den Weltfrieden bieten soll. R. weist nach, wie dieses Ideal des ewigen Friedens auf kosmopolitischer Grundlage durchaus nichts Neues ist, sondern seit den Tagen Platos und der Stoa bis zu Kant und dem modernen Evolutionismus und Monismus immer seine Vertreter und Verteidiger gefunden, wohl aber niemals seinen ideologischen Charakter so kraß und grell gezeigt hat, wie in den Schrecken des Weltkrieges. Von der ethischen Berechtigung der Vaterlandsliebe schreitet die Untersuchung weiter zu ihrer sittlichen Verpflichtung, die letzten Endes in dem dem Menschen durch Natur und Gotteswillen auferlegten Kulturgebot wurzelt. Auch hier nimmt R. Veranlassung, mit ruhiger Sachlichkeit und wohlthuendem Verständnis für „Menschliches, Allzumenschliches“ eine Reihe bedeutsamer Fragen zu besprechen, die in den gegenwärtigen Kriegswirren hier und da, z. B. in Elsaß, Belgien, Polen, zu schweren Gewissenskonflikten führen konnten. Desgleichen kann man dem Verf. nur beistimmen, wenn er bei Besprechung der Einzelpflichten aus den herrschenden Praktiken die unbedingte Notwendigkeit eines „sich an ewigen Gesetzen orientierenden Völkerrechtes“ (S. 62) folgert, das leider nach den Anschauungen weiter Kreise als wertlos in die Rumpelkammer geworfen

wurde, um nicht mit Paul Keller ein noch drastischeres Bild zu gebrauchen. Die Ethisierung der Vaterlandsliebe gibt die Basis ab zu der weiteren Abhandlung, in welcher der Vaterlandsliebe neben der sittlichen Berechtigung und ethischen Pflicht die religiöse Weihe der christlichen Tugend gegeben wird, eine Auffassung, die in den patriotischen Zügen des A. T. und dem Beispiele Christi, vor allem in seinem programmatischen Wort: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ (Matth. 22, 21), eine lichtvolle Illustration findet. Lebendiges Christentum und tief-fühler Patriotismus sind nach christlicher Anschauung keine Gegensätze, sondern die Religion stützt und erhöht die Vaterlandsliebe, indem sie der Obrigkeit eine überirdische Weihe verleiht, in ihrem Willen Gottes Willen sieht und achtet. Vor allem ist es die Phrase von der Vaterlandslosigkeit des universalen und internationalen Katholizismus, die, wie durch die Opfer und Erfahrungen des Krieges praktisch, so durch die Ausführungen R.s theoretisch *ad absurdum* geführt wird. Abschließend bespricht Verf. noch das „*virtus in medio*“, das in der gegenwärtigen Zeit der Hochspannung patriotischer Gefühle eine besondere Bedeutung gewinnt. Dem unsittlichen und unchristlichen Nationalismus, der hüben und drüben so unerquickliche Erscheinungen zeitigte, stellt er den „erleuchteten Patriotismus“ (S. 72) gegenüber, geißelt in scharfen Worten das unwürdige und religionsfeindliche Gebaren französischer Katholiken, weist aber nicht minder entschieden als „Rückfall in heidnische Anschauungen“ (S. 76) jene Ausschreitungen zurück, wie sie sich in Ernst Lissauers Haßgedicht gegen England breit machen wollten. Tiefe sittliche Entrüstung über alle Grausamkeit und Niedertracht muß sich paaren mit ehrlicher Anerkennung all des Guten, dessen doch auch der Feind nicht ganz entbehrt. In diesem Punkte ist der Patriotismus unserer Feldgrauen, die den Feind bekämpfen, weil er ihr Feind ist, die aber den Gegner achten, weil auch er ein Krieger ist, oft erleuchteter als der hinter der Front. Nachdem im vorstehenden der Psychologe und Ethiker gesprochen hat, nimmt zum Schluß auch noch der Pädagoge das Wort, um in einigen kurzen Winken wenigstens eine Anleitung zu geben, wo und wie die Goldkörner, welche die bisherige Untersuchung geboten, für die „vaterländisch-national-weltbürgerliche Erziehung des deutschen Volkes“ (S. 76) ausgemünzt werden können.

Wenn in jüngster Zeit lebhaft die Frage diskutiert wurde, ob es für die Görres-Gesellschaft nicht ratsam sei, an die Stelle der Vereinsschriften, deren Interessenssphären allemal sehr begrenzt seien, eine Zeitschrift allgemeineren Charakters zu setzen, so darf R.s Arbeit mit Fug und Recht das Interesse der weitesten Kreise in Anspruch nehmen. Neben dem hohen Gegenwartswert bietet sie zahlreiche Fingerzeige und Richtlinien für die Zukunft, für jenen Tag, wo „die abgebrochenen Beziehungen mit dem Auslande auf allen Gebieten wieder aufgenommen werden müssen, die wissenschaftlichen, die verkehrspolitischen und die gesellschaftlichen“ (S. 76). R.s Untersuchung, die unter dem schlichten Kleid der Vereinsschrift so vieles birgt, verdient den Dank aller Patrioten.

Münster i. W.

F. Hartz.

Vermeersch, Arthur, S. J., Die Toleranz. Deutsche Ausgabe von Dr. theol. et phil. Albert Sleumer. Freiburg i. Br., Herder, 1914 (XXVI, 334 S. 80). M. 3,50; geb. M. 4,50.

Der belgische Kirchenrechtslehrer erörtert in vorliegendem Buche die Frage der Toleranz nicht nur vom Standpunkt des Kanonisten, sondern sucht das Thema möglichst erschöpfend zu behandeln. Das Bestreben, den zu verschiedenen Zeiten wechselnden Inhalt des Toleranzbegriffes in seiner historischen Entwicklung darzustellen, wäre ein überaus dankenswerter, ja wohl der einzig richtige Weg für diese, wie für viele andere Studien verwandter Art. Allein der Verf. geht diesen Weg nicht mit der nötigen klaren Entschlossenheit und Ausschließlichkeit, so daß die Anlage des Ganzen wie die Ausführung an einer gewissen

Unklarheit leidet, die zu zahlreichen Wiederholungen und damit zu einer unnötigen Breite führt. Wenn der Übersetzer in seinem Vorwort diesen Übelstand schon im voraus damit rechtfertigen will, daß er ihn um deswegen sogar lobt, weil dadurch die einzelnen Kapitel selbständig werden und allein, ohne das Ganze, studiert werden können, so möchte ich doch ein solches Verfahren prinzipiell nicht billigen. Überhaupt entspricht die Form der Darstellung durchaus nicht dem Geschmacke deutscher Gelehrsamkeit bei einer wissenschaftlichen Beweisführung. Die Form ist oftmals schwulstig und breit, die zahlreichen rhetorischen Fragen und Ausrufesätze erinnern mehr an eine Predigt als an eine wissenschaftliche Abhandlung. So finden sich z. B. auf einem Raum von 40 Druckzeilen 14 Fragezeichen (S. 221/22). Eingang und Schluß sind natürlich besonders emphatisch gehalten. Dabei soll freilich nicht geleugnet werden, daß die Darstellung in ihrer Lebhaftigkeit auch Vorzüge und Schönheiten aufweist — besonders das Schlußwort —, denen die bewährte Übersetzungskunst des deutschen Herausgebers auch in unserer Sprache Ausdruck zu verleihen wußte.

Den Inhalt seines Buches hat V. in drei Teile geteilt, denen zwei Vorreden, ein Schriftenverzeichnis, ein kurzes Kapitel über die Toleranz Jesu Christi und ein als Vorbemerkungen betitelt Kapitel vorausgeht, das der allgemeinen Bestimmung des Toleranzbegriffes gewidmet ist. Der 1. Teil behandelt die Toleranz im Leben des einzelnen. Er hat nur 2 Kapitel und umfaßt 18 Seiten, während der 2. Teil 211 Seiten, der dritte 96 Seiten umfaßt. Der 2. Teil behandelt die Toleranz im öffentlichen Leben. Nach einem Kapitel allgemeiner Übersicht behandelt der 1. Abschnitt in 4 Kapiteln die kirchliche Toleranz in Lehre, Kirchenzucht und Ausbreitung. Leider sind diese vier Kapitel sehr kurz (nur 23 Seiten) und daher sehr wenig eingehend. Nunmehr schiebt sich eine „Sondererörterung“ ein in 3 Paragraphen über die Strafgewalt der Kirche, besonders das Recht über Leben und Tod. Darauf erst folgt der 2. Abschnitt, der in 5 Kapiteln die bürgerliche Toleranz behandelt. Hier sucht die Abhandlung wirklich einen historischen Entwicklungsgang festzustellen, indem nach einem Kapitel Vorbemerkungen die Zeiträume bis zum 16. Jahrh., von der Reformation bis zur französischen Revolution und von da bis zur Neuzeit unterschieden werden. Der 3. Teil des Buches führt den Titel „Zusätze und Fragen“. Nach einem Kapitel Einleitung handelt der 1. Abschnitt über sechs Lehrfragen, bietet aber in Wirklichkeit eine Ergänzung der historischen Entwicklung der Toleranz, während der 2. Abschnitt unter dem Titel „Geschichtlicher Überblick“ eine Art Rückblick und Zusammenfassung sein soll, dem sich das Schlußwort anschließt.

Besonderes Interesse verdient die Untersuchung über die Strafgewalt der Kirche. V. vertritt zwar die Auffassung, daß die Kirche das ursprüngliche Recht habe, auch körperliche Strafen zu verhängen (S. 55f.), tritt aber in eingehender Beweisführung aus Autorität, Tradition und Vernunft gegen die Ansicht auf, die der Kirche auch das Recht über Leben und Tod zusprechen will. Gewiß kann man dem Verf. beipflichten, wenn er (S. 94) die ursprüngliche Macht der Kirche auf jene geistlichen und weltlichen Strafen beschränkt erklärt, die in der Exkommunikation als höchster Strafform ihre letzte Betätigung findet.

Wie nach Ansicht V.s die Kirche trotzdem auch noch das Recht haben soll, körperliche Strafen zu verhängen, dabei aber doch wiederum nicht berechtigt sein soll, bis zum Äußersten zu gehen, das bleibt ein Widerspruch, der auch durch die gewundensten Darstellungen nicht gelöst wird. Auch sonst vermag der Verf. mit seinen Argumenten nicht immer zu überzeugen (vgl. S. 38. 116. 117. 122-126. 141. 166. 232. 256. 281. 294. 301. 317). Dagegen wird man manches wieder mit großer Befriedigung und Zustimmung lesen (vgl. S. 25. 98. 285. 300).

Leider lassen sich alle Einzelheiten auf kurzem Raume nicht erörtern. Es entspricht wohl der Nationalität des Verf., daß er die deutsche Literatur nur wenig berücksichtigt hat (unter 174 benutzten Schriften sind nur 17 deutsche), dagegen lernen wir die romanische Literatur in reicher Fülle kennen. Dieser Umstand wird die Studie dem Spezialforscher stets wertvoll machen, auch wenn er der wohlgemeinten apologetischen Tendenz des Verf. nicht in allem beistimmen kann. Wer dagegen in knapper Form klare Gedanken sucht, wird sich in Pohles vorzüglichem Artikel im Staatslexikon der Görresgesellschaft immer noch schneller und besser orientieren können.

Würzburg.

Ludwig Ruland.

Hansjakob, Heinrich, Die Toleranz und Intoleranz der katholischen Kirche. 3. u. 4. Aufl. Freiburg i. Br., Herder (VII, 97 S. 8°). M. 1,60; geb. M. 2.

Der als Schriftsteller und Prediger rühmlich bekannte Verfasser bietet in 6 Vorträgen hauptsächlich eine Verteidigung der katholischen Kirche gegen den oft gehörten Vorwurf, daß sie als die alleinseligmachende allen Außenstehenden das ewige Heil abspreche. Er weist nach, warum die Kirche dogmatisch intolerant sein muß, während die Liebe zur Person des Irrenden das wahre Vermächtnis Christi ist. Ein Schlußwort wendet sich gegen die religiöse Gleichgültigkeit. Die Belesenheit und Sprachkunst des Verf. kommen auch diesem Vortragszyklus zugute und machen das Büchlein für homiletische Zwecke recht brauchbar.

Würzburg.

Ludwig Ruland.

1. **Schneider, J.,** Pfarrer in Elberfeld, **Kirchliches Jahrbuch für die evangelischen Landeskirchen Deutschlands 1916.** Ein Hilfsbuch zur Kirchenkunde der Gegenwart. 43. Jahrgang. Gütersloh, Bertelsmann (X, 604 S. 8°). M. 6.
2. **Parpert, Friedrich,** Pastor in Seelze bei Hannover, **Evangelisches Mönchtum.** Ein Beitrag zur Reform der evangelischen Kirche der Gegenwart. Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung (Werner Scholl), 1916 (IV, 68 S. 8°). M. 1,80.
3. **Hilbert, D. Gerhard,** Professor in Rostock, **Kirchliche Volksmission.** Ebd. 1916 (55 S. 8°). M. 1.

1. Die Berichte dieses Jahrgangs beziehen sich auf das Jahr 1915 und die ersten Monate von 1916. Sie gewähren einen lehrreichen Einblick in das kirchliche Leben und die vielgestaltige kirchliche Arbeit in den deutschen evangelischen Landeskirchen. Besonders wohlthuend berührt das Eintreten des Jahrbuches für den positiv-christlichen Standpunkt. Daß hierbei die Polemik gegen andere Richtungen unterbleibt, ist eine Wirkung des Burgfriedens, auf den die Mitarbeiter wiederholt Bezug nehmen. Eine gewisse Schärfe nehmen nur die Ausführungen im 9. Kap. über „Kirche und Schule“ (S. 364—411) an. Wie der Berichterstatter Direktor Dr. Gerh. Kropatscheck (Dresden) zeigt, ist der Friede von der Gegenseite, den Organen der nicht christusgläubigen Lehrerschaft, so oft und so schwer gebrochen worden, daß es Pflichtverletzung wäre, dazu zu schweigen. „Wir müssen aus Gewissensgründen protestieren dagegen, daß jene Kreise den Krieg benutzen wollen, um ihrerseits sich eine Gleichberechtigung in der bestehenden Form

unserer Kirche, und zwar in leitender, verantwortlicher Stelle zu erringen“ (373). Die Bemühungen um die simultane Einheitsschule lehnt K. entschieden ab und erhebt auch gegen die konfessionelle Einheitsschule Bedenken. Ebenso erfreulich ist sein Eintreten für die geistliche Schulaufsicht und gegen die Beschränkung des religiösen Memorierstoffes und der Zahl der Religionsstunden. — Recht lesenswert sind sodann die Berichte über die Vereine (306—363) und über die Einrichtungen der Inneren Mission (422—525); besonders auf den verschiedensten Gebieten der Nächstenliebe wird tatkräftige und erfolgreiche Arbeit geleistet. — Der Überblick über die kirchliche Zeitlage von dem Herausgeber (27—191) ist vorzüglich geschrieben. Katholiken werden diesen Abschnitt mit um so größerem Interesse lesen, weil vielerlei amtliche Dokumente sowie Stimmen aus Zeitschriften und Zeitungen, die uns weniger zugänglich zu sein pflegen, darin verwertet sind. — Besondere Beachtung verdienen die „Ausblicke von der gegenwärtigen inneren Lage der Kirche aus“, mit denen Generalsuperintendent D. Zoellner (Münster) das Jahrbuch eröffnet (1—18). Er sucht die „große Kluft, welche sich durch den modernen Protestantismus hindurchzieht“, geschichtlich zu erklären und betont, daß der Krieg sie „nicht überbrückt, sondern vertieft hat“. Alle Versuche oder Vorschläge, eine Einheit zu erreichen — mag man an eine deutsche Reichskirche denken oder die Formel von dem deutschen Gott und deutschen Christentum oder von der Kirche der Liebe bevorzugen —, sind aussichtslos, weil eben die Kluft weltweiter Gegensätze in Lehre und Bekenntnis bestehen bleibt. Oder läßt sich die Lage durch kirchliche Trennung verbessern? Die Modernen auszuschließen ist nicht möglich, da sie die Majorität bilden. Ebenso wenig aber dürfen die Bekenntnistreuen die Landeskirche verlassen, nur gezwungen würden sie weichen. Den Ausweg aus der unhaltbaren Lage findet Z. — es ist bedeutsam, daß ein so hoher kirchlicher Beamte den Gedanken ausspricht — darin, daß die bestehende Rechtsordnung, wonach die ganze Landeskirche als solche Bekenntniskirche ist, aufgehoben werden müsse. „Was wir tatsächlich nicht mehr haben, nicht mehr haben können, nicht mehr zurückgewinnen können, das müssen wir den Mut haben, auch der Form nach preiszugeben“. Nach der jetzigen Rechtslage haben die „Positiven“, wo sie in der Minorität sind, kein Recht auf kirchliche Versorgung gemäß ihrem Bekenntnisse. Das Kirchenregiment kann sich ihrer nicht offiziell annehmen. Diese Notlage muß beseitigt werden, die Landeskirche muß als Bekenntniskirche aufhören, damit auch Minoritätsgemeinden gebildet und versorgt werden können. Dann wird sich in der organisierten Landeskirche eine „evangelische Bekenntnisgemeinschaft“ gründen und ausbauen lassen, die auch mit den kirchlich Gerichteten in den sog. „Gemeinschaften“ in Fühlung treten und von ihnen lernen müßte. Auch das Gemeinsame mit der katholischen Kirche (Apostolikum, soziale Arbeit) wäre zu pflegen; doch müßte ebenso der Anschluß an den evangelischen Bund festgehalten werden, da der Gegensatz zu der römischen Kirche nicht aufhört.

2. Das Problem, wie den in ihrer Einheit und Leistungsfähigkeit schwer gefährdeten Landeskirchen zu helfen sei, wird auch von Parpert behandelt. Gegenüber sonstigen „stark theoretischen Betrachtungen“ will er ein

praktisches Mittel zeigen. Die von den Landeskirchen bisher durchweg abgelehnten „Gemeinschaften“, die dem christlichen Lebensideal, wie die Bergpredigt es verkündigt, ernst nachleben wollen, dürfen nicht zurückgestoßen werden — das würde sie zu Sekten machen —, sondern sie müssen Raum und Rechte in der Kirche erhalten. Die Kirche ist darauf angewiesen, sich die in den Bruderschaften wirkenden religiösen Kräfte zu nutze zu machen, sie kann nicht sein ohne diese Konventikel. Nur müssen diese auf alles herrschsüchtige Streben verzichten und in ihrem kleinen Kreise ihre Aufgabe erfüllen, die dann von selbst auch der Gesamtheit zugute kommt. P. fordert insbesondere, daß sie Häuser zur „besinnlichen Einkehr“ gründen, Einsamkeitsorte, für die namentlich nach dem Kriege das größte Bedürfnis vorliegen werde. Wer dauernd in solchem Hause bleiben wolle, möge es tun, nur ohne Gelübde; besser noch sei es, nach einer Zeit stiller Einkehr zu der Berufsarbeit zurückzukehren und die erneuerten religiösen Kräfte für die Gesamtheit zu verwerten. Das ist das „evangelische Mönchtum“, wie P. es sich denkt: von dem katholischen dadurch verschieden, daß es auf rein ethischer Grundlage ruht, die Gelübde ablehnt und sich vom Hochmum freihält.

Die Adolf von Harnack zugeeignete, herzlich schlecht disponierte Schrift verrät eine ganz ungeschichtliche Vorstellung von der Entstehung und Wirksamkeit der katholischen Orden, die nach P.s allerdings auch sonst bei Protestanten verbreiteter Meinung in ihrem Ursprunge Konventikel waren und nur deswegen nicht zu Sekten geworden sind, weil die Kirche es verstanden hat, ihnen einen Platz in dem kirchlichen Gefüge anzuweisen und sie zu ihren besten Hilfstruppen zu machen. Auch der Vorwurf des Hochmutes gegen die katholischen Mönche — Ausnahmen will P. gütigst anerkennen — zeigt das herkömmliche protestantische Schema und die Unbekanntheit mit dem katholischen Ordensleben. Daß Orte zur besinnlichen Einkehr in den katholischen Exerzitienhäusern bereits verwirklicht sind, scheint P. nicht erfahren zu haben.

3. Das Verhältnis zu den „Gemeinschaften“ spielt auch in der Schrift von Prof. Hilbert eine Rolle, wenigstens in dem Sinne, daß die Landeskirche von ihnen lernen kann und muß. H. glaubt eine gewisse Aufwärtsbewegung in religiöser Hinsicht, besonders infolge des Krieges, wahrzunehmen; aber weithin herrschen noch Zustände ähnlich denen der Missionsfelder. Darum bedürfe die Kirche der Volksmission, der Heimatmission, um die Leute zu Christen zu machen. Hierzu aber müsse sie sich, und zwar nicht allein hie und da, sondern allgemein der Methode bedienen, die die Gemeinschaften mit Erfolg anwenden: Evangelisation und Bibelstunden. Die Sonntagspredigten in liturgischer Umrahmung genügen nicht, sie wollen erbauen, nicht „bekehren“, sie setzen Kirchlichkeit voraus und bieten den entkirchlichten Massen nichts. Darum müsse die Evangelisation eine ständige kirchliche Einrichtung werden, und auch die Bibelstunden, die in völlig zwangloser Form gehalten, sich auch für die Heranziehung Fernstehender als außerordentlich wirksam bewähren. H. bespricht die Schwierigkeiten und Mittel und verlangt namentlich, daß in den Theologiestudierenden die Neigung und Befähigung zu solcher Arbeit geweckt und gefördert werde.

Die Bemerkung S. 24 über die katholischen Volksmissionen zeigt, daß H. von deren Ziel und Mitteln keine richtige Vorstellung hat. S. 23 lies *Invokabit* statt *Invokavit*.

Münster i. W.

Fr. Diekamp.

Fuchs, Dr. Alois, Prof. der Theologie in Paderborn, **Die Tragaltäre des Rogerus in Paderborn**. Beiträge zur Rogerusfrage. Mit 23 Abbild. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1916 (160 S. gr. 8°). M. 6.

Unter den rund 80 mittelalterlichen Tragaltären, die ich 1904 in meiner Geschichte des Portatile aufzählen und kurz beschreiben konnte, nehmen das Dom- und das Abdinghoferaltärchen in Paderborn eine hervorragende Stelle ein, besonders seitdem Ilg den Presbyter Theophilus, den Verfasser des berühmten Traktates *Schedula diversarum artium*, als den Verfertiger des Domportatile angesprochen und ihn nach dem Vorgange Kayzers mit dem in einer Urkunde von 1100 genannten Rogerus von Helmarshausen identifiziert hatte. O. v. Falke hat dann später dem gleichen Rogerus außer andern Arbeiten auch das Abdinghofer Portatile gegeben, worin ihm M. Creutz gefolgt ist, um auch seinerseits das *Oeuvre* des Helmarshausener Benediktiners zu bereichern, den er sogar zu einem Bahnbrecher und Neuerer der heimischen Kunst macht. Gegen v. Falkes Zuschreibung habe ich 1909 Einspruch erhoben und das Abdinghofer Altärchen dem Rogerus als eigenhändige Arbeit abgesprochen, wobei ich gelegentlich Bedenken geäußert habe, ob das Domportatile das in der Urkunde von 1100 genannte *scrinium* sei.

Diesen beiden Altärchen hat der Dozent für Kunstgeschichte an der Paderborner Theol. Fakultät eine breit angelegte Monographie gewidmet, in der er sie viel ausführlicher und genauer, als es in einem Zeitschriftenartikel möglich war, beschreiben, manches richtig stellen und anderes hinzufügen konnte, einiges aber offen lassen mußte. Die über den Verfertiger des Domportatile geäußerten Zweifel glaube ich infolgedessen fallen lassen zu sollen, dazu bewegen auch durch die von Fuchs beigebrachte Beschreibung des 1626 von Christian von Braunschweig eingeschmolzenen Schreines, nach welcher ich s. Z. vergeblich gesucht habe. Dagegen scheinen mir die sehr minutiös durchgeführten Vergleichen und technischen Untersuchungen des Verf. auch heute nicht imstande zu sein, den Abdinghofer Altar als eine sichere Arbeit des Rogerus zu erweisen, auch heute hege ich an der Berechtigung dieser Zuschreibung starke Zweifel. Ob der Verfertiger Reinhold von Paderborn war, dessen Namen ich 1909 in die Diskussion hineingeworfen habe und dessen Tätigkeit für die Abdinghofer Abtei Fuchs leichter abtut, als es die Urkunde von 1107 m. E. gestattet, oder ein anderer Künstler, ist vorläufig ohne Belang. Ohne mich hier auf Einzelheiten einzulassen, möchte ich nur ähnlich wie P. Clemen, der jüngst die von O. v. Falke dem Kölner Benediktiner Friedericus und dem Gaudefroy de Claire zugeschriebenen Goldschmiedearbeiten in den Kreis seiner Betrachtungen gezogen hat, die dem Rogerus gegebenen Werke — abgesehen von dem Domportatile — „zunächst nur als Schulgruppe, mit Vorsicht als Werke desselben Ateliers, mit berechtigtem Mißtrauen als Schöpfungen derselben Persönlichkeit ansehen“ (Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden, Düsseldorf 1916, 787).

So dankenswert auch die ausführliche Beschreibung der beiden Altärchen ist, bei der der Verf. gute technische Kenntnisse verrät, so vermag sie doch deutliche Abbildungen nicht zu ersetzen, und hier versagen die beigegebenen Tafeln leider teilweise. Auch würde die Arbeit an Wert sehr gewonnen haben, wenn Fuchs die andern dem Rogerus und seiner Schule zugeschriebenen Arbeiten gleichfalls in den Kreis seiner Studien gezogen hätte, was um so näher lag, da er auch die *Schedula* des

Theophilus durch eine sehr eingehende Untersuchung (130—156) für Rogerus von neuem in Anspruch nimmt, ohne freilich über eine Wahrscheinlichkeit hinauszukommen, die mir aber nicht wie ihm „die denkbar größte“ zu sein scheint. Vom 12. bis zum 17. Jahrh., wo der Name Rogerus zum ersten Male für den Verfasser auftaucht, ist eine große Spanne Zeit, und auf die im Buche beschriebenen und an den Altären zur Anwendung gebrachten Techniken verstanden sich damals in Niedersachsen gewiß manche andere Mönchskünstler, die gleichfalls die Feder zu führen wußten.

Birgt die Paderborner Bischofsstadt auch nicht viele wertvolle Gegenstände der Kleinkunst aus hochmittelalterlicher Zeit, so bietet sie dem Kunsthistoriker doch noch zahlreiche Probleme, die für den heimatliebenden Forscher voller Reize sind. Fuchs hat sich durch vorliegende Arbeit als scharfäugigen Beobachter und feinen Kenner auf dem Gebiete der Goldschmiedekunst bekundet; wir dürfen also gewiß von ihm noch manchen wertvollen Aufschluß über die Kunstentwicklung des Paderborner Landes erwarten, deren Studium seit dem Tode Giefers' und Kaysers' ziemlich brach gelegen hat.

Düsseldorf.

Beda Kleinschmidt O. F. M.

Kleinere Mitteilungen.

»Prof. Dr. Alf. Schulz, **Bibeltext in Schule und Kirche.** Eine exegetisch-praktische Untersuchung. Braunsberg, Heynes Buchdruckerei (G. Riebensahm), 1916 (36 S. 8°). 60 Pfg. — An einer Menge von Beispielen zeigt Verf., daß die Kirche in Liturgie und Lehrweise bei Zitaten aus der Hl. Schrift sich nicht immer an den genauen Wortlaut hält, sondern erklärende Zutaten beifügt, verschiedene Stellen zusammenziehend verknüpft und sie auf neue Verhältnisse auch in solcher Weise anwendet, daß der ursprüngliche Sinn dadurch verändert, erweitert oder bereichert wird. Die Beispiele sind der Biblischen Geschichte von Schuster-Mey zu Gn 1—11, der Liturgie im Missale und Brevier und in einem kleinen Anhang auch dem N. T. (Apg 2, 17—21) entnommen. Am ausführlichsten ist vom Missale die Rede (S. 17—32). Als Probe sei genannt die bekannte Accommodation von Zach 13, 6: *Quid sunt plagae istae in medio manuum tuarum* in der *Missa de Passione* und das an Ps 95, 10 sich anlehnende *Regnavit a ligno Deus* im Hymnus *Vexilla regis* als christlicher Zusatz zum Psalm. Das Ganze ist eine sehr anregend geschriebene Materialsammlung, die die geistlichen Leser lebhaft interessieren wird. E.

Eine schweizerische Festschrift zum Jubiläum des Dominikanerordens trägt den Titel »**Disceptatio super dubio, utrum conveniat celebrare septimum Centenarium Approbationis Ordinis Fratrum Praedicatorum** ab Honorio III anno 1216 peractae«. Rom, Coll. Angelico. Freiburg (Schweiz), 1916 (117 S. 4°). In Form einer Disputation werden vier *obiectiones* zwischen einem Ponens und Opponens allseitig erörtert: 1. Es widerspreche der Demut des h. Dominikus, wenn seine Söhne heute Feste feiern wollten, 2. Die Bulle Honorius' III sei nicht wichtig genug, um eine Zentenarfeier zu rechtfertigen, 3. Die Feier würde als ein vergeblicher Wunsch erscheinen, die glorreichen ersten Zeiten des Ordens wieder herbeizuführen, 4. Insbesondere die Schweiz, in der Dominikus nie weilte, habe kein Recht zur Mitfeier. Das Ergebnis des Disputes ist natürlich die dem Heiligen gebührende Ehre, die Bedeutung der Bulle, die Zeitgemäßheit des Ordens und seine besonderen Verdienste in der Schweiz. Die auf den ersten Blick für uns seltsame Form der Festschrift wirkt, wenn man sich erst einliest, wie ein historisches Festspiel und verleiht der Darstellung Lebhaftigkeit und einen gewissen romantischen Reiz. Bei den zahlreichen Abbildungen im Text und auf Tafeln, nach alten Gemälden und Skulpturen, würde man gern häufiger den Ursprung bzw. Aufbewahrungsort erfahren. Eingehender behandelt werden in *Appendices* die *Bulla Honorii III* (mit vortrefflichem Faksimile) und der *Triumphus S. Thomae Aquinatis*, ein großes Wandgemälde von Bonaiuti 1366 im Kapitelsaal von S. Maria Novella in Florenz. E.

»Eckardt, Dr. Johannes, **Klemens Maria Hofbauer.**

[Führer des Volkes. 15. Heft]. M.-Gladbach, Volksverein. 1916 (88 S. gr. 8°). M. 1,20. — In anziehender, formvollendeter Darstellung bietet E. eine kurze Lebensbeschreibung des h. Klemens M. Hofbauer. Eingehender schildert er die Apostolische Tätigkeit des unermüdlichen Missionars in der österreichischen Hauptstadt und seine Beziehungen zu den dortigen Kreisen der Romantik (Friedrich Schlegel, Dorothea Veit usw., insbesondere Zacharias Werner). Der letzte Abschnitt dieser Biographie ist, wie der Verf. selbst im Vorwort hervorhebt, im großen ganzen die Wiedergabe eines im »Hochland« 1910 erschienenen längeren Artikels über »Klemens Maria Hofbauer und die Wiener Romantikerkreise.« Mit einem alphabetischen Sachregister schließt das Buch, das neben der größeren, bereits in 2. Aufl. vorliegenden Lebensbeschreibung des Heiligen von P. Innerkofler C. SS. R. für weitere Leserkreise berechnet ist. — ng.

»Dor. Franz, **Lebensbilder aus dem Seelsorgeklerus.** 2., verbesserte Auflage. Karlsruhe, Badenia, 1916 (IV, 165 S. 8° mit 8 Abbildungen). M. 1,20. — Fr. Dor., bekannt durch mehrere Biographien hervorragender badischer Politiker und Vorkämpfer des Katholizismus im 19. Jahrh. (Heinr. Bernh. v. Andlaw, Jak. Lindau, Franz Jos. v. Buß, Karl Zell), bietet in vorliegendem eine kurze Lebensbeschreibung von acht Priestern der Erzdiözese Freiburg, die sich in verschiedener Weise auf seelsorglichem Gebiete hervorgetan haben. Es sind Franz Xaver Höll 1817—80, Wilhelm Weiß 1826—1902, ein Bruder des Historikers Joh. B. von Weiß, Thomas Geiselhart 1811—91, den man den »Waisenvater von Hohenzollern« nennen kann, Dekan Peter Schäfer 1850—1909, Georg Lorenz 1832—98, Hermann Finneisen 1828—79, Konrad Häring 1833—77, besonders auf dem Gebiete der kath. Presse tätig, und Hermann Bär 1869—1914 (nach kurzer Tätigkeit in der Seelsorge trat er in die Kongregation der Väter vom h. Altarsakrament ein und starb noch als Novize in Bozen). Diese Lebensbilder sind vor allem für die Erzdiözese Freiburg und ihre Geschichte von besonderem Interesse, und es ist begreiflich, daß die 1. Auflage in wenigen Wochen vergriffen war. Auf jeden Priester und Seelsorger muß die Lektüre solcher Biographien anregend wirken. — S. 117 Z. 16 statt Blobsheim lies Plobsheim. — ng.

»Hamann, E. M., **Emilie Ringseis.** Mit sechs Bildern. Freiburg i. Br., Herder (XII, 228 S. 8°). M. 3,20; geb. M. 4. — Als wertvolle Ergänzung zu dem Buche »Dr. Joh. Nep. von Ringseis. Ein Lebensbild, zusammengestellt von Bettina Ringseis« (Regensburg, J. Habel, 1909) liegt nunmehr das Leben von R.s zweiter Tochter, der vielgenannten Dichterin und Schriftstellerin vor. E. M. Hamann schildert zunächst der Dichterin Ursprung, Bildungs- und Entwicklungsgang, ihr Leben und ihre Persönlichkeit (S. 1—98), um dann in sehr ausführlicher Weise ihre dichterischen Schöpfungen (99—227) zu besprechen. Die Analyse und die Bewertung der Dichtkunst von Emilie Ringseis bildet somit den Hauptteil des Buches. Das Schlußwort der Verfasserin lautet dahin, »daß es freilich für das Echte unempfindliche Zeiten gibt, daß aber jedes Echte seine Zeit erlebt. Die allgemeinere Bestätigung dieser Wahrheit anbahnen zu helfen, wurde dieses Buch geschrieben. Die gebildeten, gottgläubigen Katholiken haben in erster Linie die Pflicht, Emilie Ringseis in ihrer vollen Auswirkung gerecht zu werden: durch Kennenlernen, durch Verwerten, durch Verbreiten dessen, was sie im Dienste Gottes, der Kirche, der Brüder mit leuchtender Begeisterung und echtem, künstlerischem Können schuf« (228). Das anziehend geschriebene und vom Verlag bestens ausgestattete Werk wird gewiß dazu beitragen, die Dichterin von »der Königin Lied« und so vieler anderer größerer und kleinerer poetischer Schöpfungen besser kennen und beurteilen zu lernen. — ng.

»Halusa, Tezelin, O. Cist., **Der Priester auf Höhenpfaden und auf Irrwegen.** Zeitgemäße Erörterungen über Priester und Priestertum. Dem Säkular- und Regularklerus gewidmet. Brixen, Tyrolia, 1915 (152 S. 8°). Geb. M. 3. — »Vorliegende Schrift, von der einiges bereits in theologischen Blättern (Theol. Quartalschrift, Pastor bonus u. a.) erschienen ist, will bloß eine Ergänzung zu den über den gleichen Gegenstand schon erschienenen sein.« Sie erklärt zunächst die Idee, die Würde und Bestimmung des katholischen Priestertums, um dann zu untersuchen, warum so mancher von dieser Idee und Würde abgewichen ist. Es geschah, weil sie den geistlichen Stand wählten aus Bequemlichkeit oder Unbesonnenheit (Kap. 4 u. 5). Der Priester als Vorbild und Lehrer soll auf das Tugendenleben sein Augenmerk richten, Reinheit und Studium lieben und

ein wirkliches Gebetsleben führen. Die hier gebotenen Erwägungen enthalten einen reichen Betrachtungsstoff, der besonders in Tagen geistlicher Exerzitien zur Erneuerung der Berufstreue und Berufsfreudigkeit geeignet sein dürfte. —ng.

»Liturgisches Lexikon« hat Prof. Dr. theol. et phil. Albert Sleumer als Titelbezeichnung für sein „Ausführliches Wörterbuch zum Missale Romanum, Rituale Romanum und Breviarium Romanum, sowie zu den Diözesanproprien von Deutschland, Österreich-Ungarn, Luxemburg und der Schweiz“ (Limburg a. d. Lahn, Gebr. Steffen, 1916, 339 S. gr. 8^o. M. 5,75; geb. M. 6,75) gewählt. Wie groß die Zahl der seltenen Wörter in den angeführten liturgischen Büchern ist, geht schon daraus hervor, daß nach J. Hild (Akadem. Monatsbl. 1916 S. 126) „mehr als ein Viertel“ der von Sl. aufgenommenen Wörter „in den verbreiteten lateinischen Wörterbüchern“ — es sind wohl die Schulwörterbücher gemeint — nicht zu finden ist. Auch Sl. hat sogar noch einige Wörter des Breviers übersehen; so vermisste ich z. B. das an Marienfesten häufiger vorkommende *cinnamomum* und das in der Homilie der *Dom. VII post Pent.* sich findende Adjektivum *lupinus*. Da die Neuzeit sich wieder mehr mit dem Gebet der Kirche beschäftigt, ja, der Gebrauch eines lateinischen Missales oder Breviers sogar bei manchen Laien Freunde gefunden hat, war es ein glücklicher Gedanke, aus den umfangreichen, kostspieligen Spezialwörterbüchern der späteren Latinität, um verständnisvolles Mitbeten der kirchlichen Liturgie zu erleichtern, ein billiges, knappes, und doch ausreichendes Handwörterbuch herzustellen. Dasselbe bezieht auch die Orts- und Personennamen ein und setzt namentlich zu den seltenen Heiligennamen der Diözesanproprien eine kurze, der betreffenden Brevierlesung entnommene Lebensbeschreibung. So scheint dieses neue Hilfsmittel recht wohl geeignet zu sein, die Schätze der Wahrheit und Gottesfurcht, die in der Liturgie enthalten sind, immer weiteren Kreisen bekannt zu machen.

R. St.

Der schon im 39. Jahrgang stehende, wegen seiner Reichhaltigkeit und Zuverlässigkeit mit Recht sehr geschätzte »Taschenkalender und kirchlich-statistisches Jahrbuch für den katholischen Klerus deutscher Zunge«, herausgegeben von Prof. Dr. Geiger-Dillingen (Regensburg, Verlagsanstalt, geb. M. 1,20), enthält für 1917 in seinem jährlich wechselnden Teile in 15 §§ eine Übersicht über das „was Papst Benedikt XV als kirchlicher Gesetzgeber durch Bewilligung außerordentlicher Fakultäten in diesem Weltkriege bisher geschaffen hat“. Der Wert einer solchen fachmännischen Bearbeitung dieser wichtigen, immer noch aktuellen päpstlichen Erlasse liegt auf der Hand.

»Thorund. Märchen in und aus der Weltgeschichte von Karl Freiherrn von Freyberg. Regensburg, Verlagsanstalt (XXIV, 362 S. kl. 4^o). M. 7,50; geb. M. 9.« — Thorund ist eine die Weltgeschichte umspannende Dichtung, die etwa im mittelalterlichen Ezzo- und Annliede und in der neuzeitlichen *Légende des siècles* von Victor Hugo eine entfernte Art Vorbild findet. In 50 Kapiteln werden die Jahrtausende durchwandert von den Tagen der biblischen Sintflut bis zum Völkerringen der Gegenwart. Held dieser grotesken „Märchen in und aus der Weltgeschichte“ ist der Riese Thorund, der, gerettet aus der Sintflut, vergeblich nach Genossen sucht, den von Noe verfluchten Cham findet, durch ihn erst den Begriff „Gott“ erfährt und nun Umschau hält in der Welt. Im Pharaonenland trifft er Moses und gewinnt die Überzeugung von einer göttlichen Führung der Geschehnisse, beobachtet dann die Prophetenzeit hindurch das Judentum, zweifelt aber, ob das kleine Israel wirklich das auserwählte Volk ist. Th. hört von Buddha und eilt nach Indien. Enttäuscht flieht er zum Griechentum, wo das delphische Orakel für ihn Wegweiser nach Rom wird. Der Haß gegen das unersättliche Rom führt ihn den Germanen zu und läßt ihn mit ungenügendem Erfolge an einem Völkerbunde wider Rom arbeiten. Kap. 11 bis 20 durchleben wir die Anfänge des Christentums bis zum Apostelkonzil. Wir sehen Th. zur Hexe von Endor schleichen und im wilden Treiben der Juden den Judas aufstacheln. Nach Christi Tode läßt sich Th. von Petrus unterweisen und empfängt die Taufe. Durch den Segen der Mutter Christi scheint Th., der bei der dreimaligen Begegnung mit Jesus unbekehrt blieb, seine frühere „Säumnis ausgeglichen“. Später lebt er in der Einsamkeit der libyschen Wüste, dann wieder am Hofe Konstantins. Sehnsucht nach Ruhe treibt ihn St. Benedikt in die Arme. Im Kloster klingt an sein Ohr die Kunde von Mohammed; wilde Kampfslut läßt ihn Urlaub vom Abte erbitten und

tatkraftig nimmt er Anteil am großen arabischen Weltkampfe. Mit Widukind wallfahrtet er nach Rom. In den kritischen Tagen Friedrichs II sucht er die Befürchtung, Westeuropa werde in ein halbes Dutzend Nationen sich zersplittern, im Gebete zu meistern. Zur Zeit der Reformation überhört Luther die Warnungen Th.s, der anfangs für Reformen begeistert ist. An den Abschlusshandlungen des dreißigjährigen Krieges in Münster und Osnabrück nimmt er teil. Seinem Einflusse hat Kant es zu verdanken, daß er seine zerstörende Kritik abschwächt. Dem unglücklichen Könige Ludwig XVI sucht er auf dem Schafottgange noch Trost zu spenden. Die Freiheitskriege des 19. Jahrh. durchlebt er in einem Schwarzwaldkloster; dort begegnet er uns auch in den 70er Jahren. Drohen die gewaltigen technischen Fortschritte den Th. einem geozentrischen System in die Arme zu treiben, so verankert ihn die Vertiefung in die sozialen Probleme mit dem gütigen und weisen Schöpfer. Th.s Lebensende naht heran, und in die letzten Lebensstunden dröhnt das Schmettern kriegsrischer Signale. Der Weltkrieg ist entbrannt. Thorund stirbt. Sein Sarg soll von Wichtelmännchen mit Radium bestrichen werden. Aber es reicht nur für den Christuskörper am Sargdeckel und die deutsche Kaiserkrone. — Die Dichtung, von der hier nur ein unzulänglicher Aufriß gegeben wurde, ist eine wahre Bildergalerie im Märchenzauber. Nicht alles ist gleichwertig. Neben bedeutenderen Zügen finden sich oft recht schwache Linien. Es war unausbleiblich, daß der Verf. hin und wieder erlahmte. Das Versmas — 10 Trochäen, bisweilen durch Daktylen ersetzt — wird nicht jeden Leser ansprechen. Die Sprache verläßt wiederholt den dichterischen Wolkenflug und verirrt sich in den Sandboden nüchterner Prosa. Immerhin wünschen wir dem Verf., daß auch »Thorund« den Satz seines Vorwortes bestätigen möge: „Mancher Wahrheit läßt sich näher kommen auf dem Umweg über Phantasien.“ C. S.

Eine neue Missionszeitschrift ist mit Beginn dieses Jahres ins Leben getreten: »Die Weltmission der katholischen Kirche. Illustrierte Monatsblätter für die Katholiken der Länder deutscher Zunge« (Freiburg, Herder, jährlich M. 2). Sie erscheint als Vereinsschrift des Franziskus-Xaverius-Missionsvereins und wird von der Schriftleitung der »Katholischen Missionen« herausgegeben. Das 1. Heft ist nach Inhalt und Ausstattung vorzüglich und begründet die Hoffnung, daß die neue Zeitschrift ihren Zweck, in weitesten Kreisen die Begeisterung für das Werk der katholischen Glaubensverbreitung zu wecken und zu nähren, bestens erfüllen wird.

Personennachrichten. Der o. Prof. der Moral- und Pastoraltheologie P. Joseph Biederlack an der Univ. Innsbruck ist in den Ruhestand getreten. Zu seinem Nachfolger wurde der a. o. Prof. Dr. Albert Schmidt von derselben Universität ernannt. Am 21. Januar verschied der o. Prof. der Pastoraltheologie in der kath.-theol. Fakultät der Univ. Bonn Dr. August Brandt im Alter von 50 Jahren.

Erklärung.

Der Rezensent meiner Jenseitsreligion in Nr. 15/16 des vorigen Jahrgangs führt einen ungenauen Satz an und knüpft daran die Bemerkung, ähnliche Ungenauigkeiten finden sich in großer Zahl, sie sollten in einer neuen Auflage ausgemerzt werden. Auf meine Bitte hin teilte mir der Rezensent 6 Sätze mit, wovon die schwerer wiegenden (S. 29, 78, 79) schon in der ersten Auflage standen und unbeanstandet blieben. Auch in einer vierten Auflage könnte ich sie alle nicht ändern, da ich sie für richtig halte.

G. Grupp.

Erwiderung.

Zu der vorstehenden Erklärung habe ich folgendes zu bemerken: Wenn Herr Dr. Grupp auch in einer etwaigen 4. Auflage darauf bestehen will, daß z. B. die Hl. Schrift wohl von bewußter Unwahrheit, nicht aber von Widersprüchen und Irrtümern freizusprechen sei (S. 29), daß der menschliche Geist auch bei einem letzten Sein nicht stehen bleibe und immer wieder nach der Ursache und dem Zweck des absoluten Seins frage (S. 75), daß das notwendige, unbedingte Sein uns viel verständlicher sei als das bedingte, mögliche, zufällige Sein (S. 78), so ist das seine Sache. Ich zweifle indes nicht daran, daß die Leser der Theol. Revue mir die Berechtigung zugestehen werden, solche und ähnliche Aufstellungen als „Ungenauigkeiten“ zu bezeichnen.

A. Lauscher.

Bücher- und Zeitschriftenschau.

Allgemeine Religionswissenschaft.

- Lehmann, H., Zur Wissenschaftslehre der Religionsgeschichte. Deren Einordnung in die Geschichtstheorie (Schluß) (ZMissionskunde 1916, 9, 269—76; 11, 333—41).
- Langer, F., Intellektualmythologie. Betrachtungen über das Wesen des Mythos u. die mytholog. Methode. Lpz., Teubner, 1916 (XII, 269). M 10.
- Fries, C., H. Kunike, E. Siecke, Vier Abhandlungen: 1. H. Kunike, *Viṣṇu*, ein Mondgott. 2. H. Kunike, Amerikan. u. asiat. Mondbilder. Mit 4 Abb. 3. C. Fries, Mythologisches in den *Gesta Romanorum* u. der *Legenda aurea*. Mit einem Anh.: Zur Seelenwanderungslehre. 4. E. Siecke, Über einige mythologisch wichtige Tiere. [Mytholog. Bibl. VIII, 4]. Lpz., Hinrichs, 1916 (III, 82 Lex. 8°). M 3,80.
- Grapow, H., Ausgewählte Texte des Totenbuches. [Urk. des ägypt. Alt. 5. Abt. 2. H.]. Ebd. (65—136 Lex. 8°). M 7,50.
- Figulla, H. H., u. Weidner, E. F., Keilschrifttexte aus Boghazköi. 1. u. 2. H. Ebd. 1916 (II, 88; 80). Je M 12.
- Hrozný, F., Die Sprache der Hethiter, ihr Bau u. ihre Zugehörigkeit zum indogerman. Sprachstamm. 1. Lfg. Ebd. 1916 (128 Lex. 8°). M 10.
- Forrer, E., Zur Chronologie der neuassyrr. Zeit. Ebd. 1916 (36). M 1,50.
- Lüttge, W., Christentum u. Buddhismus. Gött., Vandenhoeck & R., 1916 (IV, 50). M 1,50.
- Elbern, B., Die pythagoreischen Erziehungs- u. Lebensvorschriften im Verhältnis zu ägypt. Sitten u. Ideen. Bonner phil. Diss. Fulda, Aktiendr., 1916 (V, 62).
- Arnim, H. v., Gerechtigkeit u. Nutzen in der griech. Aufklärungsphilosophie. Rektoratsrede. Frankf. (M.), Werner & Winter, 1916 (20). M 1.
- Horten, M., Muhammedanische Glaubenslehre. Die Katechismen der Fudäli u. der Sanusi. Übers. u. erläutert. [Kleine Texte 139]. Bonn, Marcus & W., 1916 (57). M 1,40.
- Bing, J., Götterzeichen (Mannus 7, 3/4, 1916, 263—80).
- Cathrein, V., Der Gottesbegriff der Sulus (Anthropos 1915/16, 3/4, 307—22).
- Ankermann, B., Ausdrucks- u. Spieltätigkeit als Grundlage des Totemismus (Ebd. 586—92).
- Schmidt, W., Totemismus, viehzüchterischer Nomadismus u. Mutterrecht (Ebd. 593—610).

Biblische Theologie.

- Schumacher, J., Die Entscheidungen der päpstl. Bibelkommission (MonatsblKathRelUnt 1916, 7, 206—11; 8/9, 270—79).
- Knörr, J. B., Wie ist das Lesen der Hl. Schrift beim gewöhnlichen Volke zu fördern? (ThPraktMonatsschr 1916/17 Dez.-Jan., 167—79).
- Strack, H. L., Hebräische Grammatik mit Übungsbuch. 12. u. 13., vb. Aufl. Mchn., Beck (XII, 159 u. 128). Geb. M 4,50.
- Landersdorfer, S., Sumerisches Sprachgut im A. T. Lpz., Hinrichs, 1916 (VIII, 118). M 4.
- Eichrodt, W., Die Quellen der Genesis von neuem untersucht. Gießen, Töpelmann, 1916 (III, 156). M 5,60.
- Beth, K., El u. Neter (ZAlttestWiss 1916, 3/4, 129—86).
- Budde, K., Dtn 13, 10 u. was daran hängt (Ebd. 187—200).
- Greifmann, H., Der Feldzug des Mose gegen Äthiopien (Protestantenbl 1916, 51, 826—29).
- , Jerusalems wunderbare Rettung. (Die Bibel im Spiegel Ägyptens X) (Ebd. 50, 789—93).
- Löw, C., Schachtelhalm u. Schwaden (OrLtzg 1916, 12, 353—63).
- Gunkel, H., Liturgien in den Psalmen (DeutschEv 1916, 12, 549—55).
- Löhr, M., Psalm 7. 9. 10 (ZAlttestWiss 1916, 3/4, 225—37).
- Duhm, B., Israels Propheten. [Lebensfragen 26]. Tüb., Mohr, 1916 (VIII, 483). M 6.
- Löhr, M., Jesaias-Studien I (ZAlttestWiss 1916, 3/4, 201—17).
- Peiser, F. E., שְׁתֵּי לֵבָי הָרֵעַ [Amos 1, 2] (Ebd. 218—24).
- Pfäffisch, J. M., Beiträge zur Evangelienharmonie (Schluß) (Katholik 1916, 10, 251—66; 11, 341—58).
- Eibach, R., Jesus u. der Krieg (DeutschEv 1916, 12, 538—44).
- Jedzink, P., Das Gebot der Nächstenliebe im Evangelium. [Verz. d. Vorles. der Akad. zu Braunsberg. W.-S. 1916/17]. Braunsberg, Heyne, 1916 (1—78).

- Dimmler, E., Das Evangelium nach Markus, übers., eingel. u. erklärt. 2., vb. Aufl. M.-Gladbach, Volksverein, 1916 (V, 217 160). Geb. M 1,20.
- Rosch, A., Das Selbstbewußtsein Christi nach Markus (Past Bonus 1916 Dez., 97—104; 1917 Jan., 145—56).
- Martin, A., Quirinius u. der Census in Judäa (ThuGl 1916, 10, 800—03).
- Erbes, C., Der Jünger, welchen Jesus lieb hatte (ZKGesch 1916, 3/4, 283—318).
- Wetter, G. P.: „Der Sohn Gottes“. Eine Untersuchung über den Charakter u. die Tendenz des Johannes-Evangeliums. Gött., Vandenhoeck & R., 1916 (V, 201). M 6,60.
- Draeseke, J., Evang. Joh. 14, 28: „Der Vater ist größer als ich“ (NKirchlZ 1916, 12, 881—98).
- Weber, V., Der vermeintliche Paulusbericht über das Apostelkonzil (ThPraktMonatsschr 1916/17 Dez.-Jan., 128—38).
- Schumacher, R., Der Alexandriner Apollos. Kempten, Kösel, 1916 (V, 49). M 1.
- Feine, P., Die Abfassung des Philipperbriefes in Ephesus mit einer Anlage über Röm. 16, 3—20 als Epheserbrief. Güt., Bertelsmann, 1916 (149). M 3,20.
- Haefeli, Wo sind Epheser-, Kolosser- u. Philemonbrief geschrieben? (SchweizKZtg 1917, 2, 9—11).
- Smit, G., Het Sjemone-Esre-gebed (ThTijdschrift 50, 6, 1916, 482—502).

Historische Theologie.

- Müller, K., Kirchengeschichte. 2. Bd. 2. Halbbd. 1. Lfg. Tüb., Mohr, 1916 (XII, 144). M 3.
- Baehrens, W. A., Überlieferung u. Textgeschichte der lateinisch erhaltenen Origeneshomilien zum A. T. [Texte u. Untersuchungen 42, 1]. Lpz., Hinrichs, 1916 (VIII, 257). M 9,50.
- Hertling, G. v., Des h. Augustinus Bekenntnisse. Buch 1—10. Ins Deutsche übers. u. mit einer Einleitung vers. 8.—10. Aufl. Frbg., Herder, 1916 (X, 519). M 2,50.
- Grabmann, M., Die Grundgedanken des h. Augustinus über Seele u. Gott. In ihrer Gegenwartsbedeutung dargestellt. Köln, Bachem, 1916 (126). M 2,20.
- Pschmidt, J., Des h. Augustinus Gedanken zur Theorie der Predigt im 4. Buche der *Doctrina Christiana* (ThuGl 1916, 10, 830—41).
- Rassow, P., Pippin u. Stephan II (ZKGesch 1916, 3/4, 494—502).
- Juhász, K., St. Koloman, der einstige Schutzpatron Niederösterreichs (Schluß) (ThPraktQuart 1916, 4, 777—98).
- Tangl, Georgine, Die Teilnehmer an den allg. Konzilien des Mittelalters. Berl. phil. Diss. Weimar, Böhlau, 1916 (74).
- Pijper, F., De kloosters. 's Gravenhage, 1916 (VIII, 375). Fl 4,25.
- Riesenhuber, M., Die Abteikirche zu Seitenstetten in Niederösterreich 1116—1916. Mit 66 Abb. u. 13 Bauzeichnungen. Wien, „Reichspost“, 1916 (66 Lex. 8°). M 3.
- Kirch, K., Die Klostergründungen des h. Dominikus (StimZeit 1916 Dez., 250—61).
- Lehmann, H., Das Cisterzienserkloster Wettingen u. seine Beziehungen zu Salem bis 1633 (ZGeschOberrh 31, 4, 1916, 402—30).
- Soiron, T., Das Armutsideal des h. Franz von Assisi u. die Lehre Jesu über die Armut (FranziskStud 1917, 1, 1—17).
- Schöpp, Natalie, Papst Hadrian V (Kard. Ottobuono Fieschi). Hdlbg., Winter, 1916 (VIII, 360). M 11,60.
- Loë, P. M. v., Alberts d. Großen Homilie zu Luc. 11, 27, zum erstenmal hrsg. Bonn, Hanstein, 1916 (57). M 1,20.
- Heidegger, M., Die Kategorien- u. Bedeutungslehre des Duns Scotus. Tüb., Mohr, 1916 (VII, 245). M 6.
- Birkman, Bertha, Die vermeintl. u. die wirkl. Reformschrift des Dominikanergenerals Humbert de Romanis. Berl.-Wilmsdorf, Rothschild, 1916 (VI, 68). M 2,20.
- Hofer, J., Der Verfasser und die Entstehungszeit der *Responsiones ad oppositiones eorum, qui dicunt, quod Joannes papa XXII sententialiter definivit in constitutione „Cum inter nonnullos“* (12. Nov. 1323) *haereticum fore censendum asserere illud, quod in decretali „Exiit, qui seminat“* (14. Aug. 1279), § Porro, continetur (FranziskStud 1917, 1, 93—98).
- Göller, E., Verzeichnis der in den Registern u. Kameralakten Clemens' VII v. Avignon vorkommenden Personen, Kirchen u. Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen u. Territorien 1378—1394. [Repertorium Germanicum 1]. Berl., Weidmann (XVI, 172 u. 250 Lex. 8°). M 18.

- Mayer, A., Die Quellen zum *Fabularius* des Konrad v. Mure. Münch. phil. Diss. Nürnberg, Gils, 1916 (139).
- Kropatscheck, F., Der *Pauper rusticus* (ZKGesch 1916, 3/4, 502—07).
- Wohlenberg, G., Mittelalterliche Typologie im Dienste der Predigt (Ebd. 319—49).
- Wilms, H., Das Beten der Mystikerinnen s. oben Sp. 23.
- , Zur deutschen Mystik im Predigerorden (PastBonus 1916 Dez., 104—10).
- Kaiser, J. B., Die Anfänge der Observanz in Metz (FranziskStud 1917, 1, 18—48).
- Straganz, M., Ansprachen des Fr. Oliverius Maillard an die Klarissen zu Nürnberg (Ebd. 68—85).
- Pijper, F., Het Humanisme (NedArchKGesch 13, 2, 1916, 113—37).
- Pfleger, L., Eine unbekannte Druckschrift (Gebetbuch) des elsäss. Humanisten Jodocus Gallus (AnzElsässAltKunde 8, 1916, 826/7).
- Degering, H., Aus Luthers Frühzeit. Briefe 1497—1510 (ZK Gesch 1916, 3/4, 507—09).
- Preuß, H., Unser Luther. Mit 66 Abb. Lpz., Deichert (VI, 111). M 0,80.
- Köhler, W., Martin Luther u. die deutsche Reformation. [Aus Natur u. Geisteswelt 515]. Lpz., Teubner, 1916 (135). M 1,20.
- Weber, Zu Luthers September- u. Dezembertestament II (ZK Gesch 1916, 3/4, 350—404).
- Kalkoff, P., Zur Entstehung des Wormser Edikts (ZReformGesch 1916, 4, 241—76).
- Albrecht, O., u. P. Flemming, Das sog. Manuscriptum Thomasianum (Schluß) (Ebd. 1, 1—39; 2, 81—123; 3, 161—99; 4, 277—303).
- Rührmund, E., Joh. Fischart als Protestant. Greifsw. phil. Diss. Anklam, Poettcke, 1916 (60).
- Settler, J., Die Ligapolitik des Bamberger Fürstb. Joh. Gottfr. v. Aschhausen in den J. 1609—17. Würzb. phil. Diss. Bamberg, Reindl, 1915 (149).
- Hanns, W., Die Verdienste der Jesuitenmissionare um die Erforschung Kanadas 1611—1759. Leipz. phil. Diss. Jena, Fischer, 1916 (IV, 104).
- Roth, F., Zur Geschichte des Marktes Bruck an der Ammer u. des Klosters Fürstfeld im 16. Jahrh. (Schluß) (BeitrBayer KGesch 1916, 22, 5, 210—28; 6, 264—71; 23, 1, 9—27; 2, 62—73).
- Lindau, H., Saint-Cyran. Ein Beitrag zu seiner Charakteristik (ZKGesch 1916, 3/4, 405—23).
- Duhr, B., Die Jesuiten am Neuburger-Düsseldorfer Fürstenhofe in der 2. Hälfte des 17. Jahrh. (Schluß) (HistPolBl 158, 11, 733—47; 12, 815—23).
- Wotschke, Th., Calovs *Historia syncretistica* (ZKGesch 1916, 3/4, 424—58).
- Danckelmann, E. v., Die kurbrandenburgische Kirchenpolitik u. Kurpfalz im J. 1696 (ZGeschOberh 31, 4, 1916, 573—601).
- Pickel, G., Ein Fall von Kniebeugungsdifferenzen im 18. Jahrh. (BeitrBayerKGesch 1916, 2, 73—75).
- Engert, J., Der Deismus in der Religions- u. Offenbarungskritik des Hermann Samuel Reimarus s. oben Sp. 26.
- Mulert, H., Zwei Briefe Schleiermachers zur Kirchenfassungsreform (ZKGesch 1916, 3/4, 509—33).
- Schlatter, W., Geschichte der Basler Mission 1815—1915. 2. Bd.: Indien u. China. 3. Bd.: Afrika. Basel, Basler Missionsbuchh., 1916 (XIII, 452; XV, 345 Lex. 8^o). Je M 4.
- Schellberg, W., Klemens Brentano. M.-Gladbach, Volksverein, 1916 (181). M 1,80.
- Cardauns, H., Quellen-Untersuchungen zu Cl. Brentanos Emmerich-Aufzeichnungen (ThuGl 1916, 10, 793—800).
- Döberl, A., König Ludwig I u. die kath. Kirche (HistPolBl 1917, 12, 824—39).
- Kolde, E., Aus Adolf v. Harleß' Briefwechsel 1850—1875 (BeitrBayerKGesch 1916, 2, 49—61).
- Loesche, G., Versteckte Nachrichten zu unserer Kirchengeschichte (EvKZtgÖsterrMonatsbeilThWissPrax 1916, 9, 37—40; 10, 41—44; 11, 45—46).
- Meckauer, W., Der Intuitionismus u. seine Elemente bei H. Bergson. Bresl. phil. Diss. Bresl., Fleischmann, 1916 (38).
- Sickel, P., Die Umwandlung des Substanzbegriffs in Leibniz' Philosophie des Lebens (ZPhiluPhilKritik 162, 1, 1916, 1—21).
- Groos, K., Der Begriff der Substanz u. die Trägervorstellung (Ebd. 34—53).
- Tillich, P., Der Begriff des Übernatürlichen, dargestellt an der supranaturalist. Theologie vor Schleiermacher. Hab.-Schr. Halle. Königsberg-Nm., Madrasch, 1915 (VII, 58).
- Wendland, J., Zwei Wunderbegriffe (ZThuK 1916, 5/6, 231—60).
- Otto, R., Das Heilige. Über das Irrationale in der Idee des Göttlichen u. sein Verhältnis zum Rationalen. Bresl., Trendelenburg & Granier (IV, 192). M 2,40.
- Lülmann, C., Monismus u. Christentum bei G. Th. Fechner. Berl., Schwetschke (90). M 1,50.
- De Jong, L. N., Schets eener vrijzinnig-christelijke geloofsleer (ThTijdschrift 50, 6, 1916, 433—69).
- Rüdel, W., Grenzen u. Stoff der Dogmatik (NKirchlZ 1916, 12, 899—911).
- Šanda, A., Synopsis theologiae dogmaticae specialis. Vol. I: De Deo uno, de Deo trino, de Deo creante, de gratia habituali, de virtutibus infusis, de gratia actuali. Frbg., Herder, 1916 (XXIV, 384). M 5,60.
- Claßen, W., Natürliche u. geschichtl. Rasse (ZThuK 1916, 5/6, 181—202).
- Manderscheid, H., Kann die moderne rationalist. Kritik eine ausreichende Erklärung für die Entstehung des Osterglaubens geben? (MonatsblKathRelUnt 1916, 5, 134—42, 6, 168—74; 7, 200—06).
- Becker, Die Hauptfrage der Christologie (Katholik 1916, 11, 289—309).
- Berrenrath, Ch., Der Priester als Ablasspender (KölnPastBl 1916, 11, 336—48).
- Ernst, J., Der h. Thomas u. die Anrufung der armen Seelen (Katholik 1916, 10, 217—35; 11, 309—27).
- Weyrich, K., Gebetserhörung (ZThuK 1916, 5/6, 203—30).
- Willems, C., Grundfragen der Philosophie u. Pädagogik für gebildete Kreise dargestellt. 3. Bd.: Das sittl. Leben. Trier, Paulinus-Druck., 1916 (X, 534). M 6.
- Scheerer, P., Glücksverlangen u. sittl. Pflicht (Protestantenbl 1916, 49, 771—76).
- Hohenlohe, K., Ungerechtfertigte Bereicherung in Recht u. Moral (ThPraktQuart 1916, 4, 717—32).
- Arndt, A., Die Absolution der Freimaurer (Ebd. 732—38).
- Oppermann, P., Die Verwaltung des h. Bußsakramentes. Prakt. Handbuch der Moral für Beichtväter. Bresl., Goerlich, 1916 (XVI, 621). M 14.

Praktische Theologie.

- Hilling, N., Die Reformen des P. Pius X auf dem Gebiete der kirchenrechtl. Gesetzgebung (Forts.) (ArchKathKR 1916, 2, 244—70; 3, 408—30; 4, 550—63).
- , Die Meßstipendien u. Stolgebühren. [Quellensammlung 9]. Bonn, Hanstein, 1916 (92). M 1,20.
- , Die Erlasse des Papstes Pius X über die häufige Kommunion der Gläubigen u. die erste Kommunion der Kinder. [Dass. 10]. Ebd. 1916 (70). M 1.
- Köhler, W., Zur römischen Frage (ChrWelt 1916, 50, 959—64).
- Mack, E., Die kirchl. Steuerfreiheit in Deutschland seit der Dekretalengesetzgebung. [Kirchenrechtl. Abhandl. 88]. Stuttg., Enke, 1916 (288). M 11,40.
- Triebts, F., Die Lehre des kanon. Rechts von der Teilung der Pfarrei (Schluß) (ArchKathKR 1916, 4, 529—45).
- Hoensbroech, Bücherzensur u. Bücherausgabe im Jesuitenorden (ZKGesch 1916, 3/4, 459—93).
- Krahe, A., Die religiöse Kindererziehung in Preußen. Greifsw. jurist. Diss. Greifsw., Abel, 1916 (54).
- Krose, H. A., Ergebnisse der schweizer Konfessionszählung vom 1. Dez. 1910 (StimZeit 1916 Dez., 274—85).
- Schwarz, W., Fremde Strömungen in der reformierten Kirche am Niederrhein. Düsseld., Schaffnit, 1916 (40). M 0,50.
- Sehling, E., Beiträge zum Rechte der griechisch-orthod. Kirche im allg. u. demjenigen in Rumänien, Bulgarien u. Griechenland im bes. (NKirchlZ 1916, 12, 843—80).
- Leitner, M., Bulgarien u. die kath. Kirche (ThPraktMonatsschr 1916/17 Dez.-Jan., 119—28).
- Zurburg, U., Anglikanische Tagesfragen (HistPolBl 1916, 11, 765—76).

Systematische Theologie.

- Reininger, R., Das psycho-physische Problem. Eine erkenntnistheoret. Untersuchung zur Unterscheidung des Physischen u. Psychischen überhaupt. Wien, Braumüller, 1916 (VII, 308). M 9.

- Witte, J., Die Mission an den Kulturvölkern (ChrWelt 1916, 48, 922—25).
- Grentrup, Th., Das Amt der Konsultoren in den Apost. Vikariaten der Missionsländer (ArchKathKR 1916, 4, 546—49).
- Wendland, J., Das Christentum der Religiös-Sozialen (Deutsch Ev 1916, 12, 544—48).
- Schuster, H., Enthaltsamkeit als vaterländ. Pflicht (Ebd. 507—16).
- Stephinsky, „Lebenskunde“ u. moderne Seelsorge (Schluß) (PastBonus 1916 Dez., 110—18; 1917 Jan., 156—63).
- Krus, F., Verpflichtet der Katechismus zu einer bestimmten Lehrmethode? (ThPraktQuart 1916, 4, 738—49).
- Thalhofer, F. X., Bilder zur Kirchengeschichte. 1. Tl.: Christl. Altertum. (20 Taf.). Nebst Bildererklärungen. Mchn., Verlag „Glaube u. Kunst“, 1916 (26). M 6.
- Ibscher, F., Gedanken zur Katechismusreform (ThPraktMonatsschr 1916/17 Dez.-Jan., 194—210).
- Ernst, J., Predigt u. Dogmatik (Schluß) (Ebd. Okt.-Nov., 55—77; Dez.-Jan., 150—59).
- Hättenschwiler, O., Aus blutgetränkter Erde. 300 Kriegsbeispiele für Prediger, Katecheten u. Erzieher. Rgsb., Pustet, 1916 (202). M 1,60.
- Weiß, F., Tiefer u. treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung u. Erneuerung. 7.—9. Bd. Einsiedeln, Benziger, 1916 (88; 117; 88). Je M 0,75.
- Cladder, H. J., u. K. Haggene, In der Schule des Evangeliums. 5. Bdch. Frbg., Herder, 1916 (VIII, 250). M 2,40.
- Oer, S. v., Ahrenlese. 2. Reihe. Ebd. (VI, 248). M 1,80.
- Reck, F. X., Das Missale als Betrachtungsbuch. 1. Bd. 3. u. 4., vb. Aufl. Ebd. 1916 (XI, 561). M 7.
- Graf, G., Die Zeremonien u. Gebete bei der *Fractio panis* u. Kommunion in der kopt. Messe (Katholik 1916, 10, 235—51; 11, 327—41).
- Ballmann, W., In neuer Kraft. Ein Wort für den altkirchl. Choral. Trier. Paulinus-Druck., 1916 (96). M 1,50.
- Müller, H., Das Einheitslied „Gelobt sei Jesus Christus“ (Cäcil VOrgan 1916, 12, 177—82).
- Höfer, F., Leicht faßl. Modulationslehre. Rgsb., Pustet, 1916 (183). Geb. M 2,60.

- Kehrer, J., Die Kunst des Präludierens. Systemat. Anleitung zum freien Orgelspiel. Ebd. 1916 (136). Geb. M 1,20.
- Biehle, J., Wesen, Wertung u. liturg. Gebrauch d. Glocken. Wittenberg, Ziemsens, 1916 (32). M 1.

Christliche Kunst.

- Kuhn, A., Die Kirche. Ihr Bau, ihre Ausstattung, ihre Restauration. Mit 144 Abb. Einsiedeln, Benziger, 1916 (140). Geb. M 3,40.
- Profumo, A., La memoria di s. Pietro nella regione Salario-Nomentana. [Röm. Quartalschr. 21. Suppl.-Heft]. Frbg., Herder in Komm., 1916 (132 Lex. 80 mit 17 Fig.). M 4.
- Pinder, W., Deutsche Dome des Mittelalters. 96.—115. Taus. Königstein (Taunus), Langewiesche (XXVI, 96 Lex. 80 mit 96 ganzseit. Abb.). M 1,80.
- Ewald, W., Rahtgens, H., Krudewig, J., Die kirchl. Denkmäler der Stadt Köln. St. Alban, St. Andreas, Antoniterkirche, St. Aposteln, St. Cäcilia, St. Columba, St. Cunibert, Elendskirche, St. Georg. [Die Kunstdenkmäler d. Rheinprovinz VI, 4]. Düsseldorf, Schwann, 1916 (VIII, 379 Lex. 80 mit 29 Taf. u. 208 Abb. im Text). M 5.
- Faymonville, K., Das Münster zu Aachen. [Dass. X, 1]. Ebd. 1916 (IX, 192 mit 19 Taf. u. 197 Abb. im Text). M 5.
- Becker, Fr. K., Die ehemalige Marienkapelle des Aachener Münsters, die Krönungsstätte der deutschen Könige. Aachener Diss. Berl., Ernst, 1916 (21 S., 3 Taf. 2°).
- Rohde, A., Der Hamburger Petri- (Grabower-) Altar u. Meister Bertram v. Minden. Marb. Diss. Marb., Schaaf, 1916 (66).
- Montelius, O., Das latein. Kreuz (Mannus 7, 3/4, 1916, 281—314).
- Klingelschmitt, F. Th., Mainzer Seidensticker am Ende des Mittelalters (ZChrKunst 1916, 8, 119—26).
- Stummel, Helene, Paramentik. 3. Lfg. Kempten, Kösel, 1916 (15 Taf., S. 17—24 Lex. 80). M 3.
- Braun, J., 200 Vorlagen für Paramentenstickereien, entworfen nach Motiven mittelalterl. Kunst. 28 Taf. nebst Text. 4. Aufl. Frbg., Herder, 1916 (VI, 34 Lex. 80). In Mappe M 20.

Demnächst erscheint:

Codex juris canonici ecclesiastici

in 5 Bänden.

Über den Preis ist noch nichts Näheres bekannt. Wir nehmen jedoch heute schon Bestellungen auf das Werk entgegen und machen nähere Mitteilungen, sobald solche von der Vatikanischen Druckerei vorliegen.

Verlagsanstalt Benziger & Co., A.-G.
Filiale Köln, Martinstraße 20.

2a

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Die Philosophie des Robert Grosseteste Bischofs von Lincoln († 1253).

Von **Dr. Ludwig Baur**,
Universitätsprofessor in Tübingen a. N.

XVI u. 298 S. 8°. M. 10,—.

(Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen. Herausgegeben von Clemens Baeumker. Band XVIII, Heft 4—6).

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Die Franziskaner im Hl. Lande

1. Teil

Die Franziskaner auf dem Sion
(1336—1551)

von

Dr. P. Leonhard Lemmens O. F. M.

XVI u. 224 S. 8° mit Titelbild. Preis
geh. M. 5,40.

(Franziskanische Studien. Beiheft 4).

Grundzüge

der

Katholischen Apologetik
Zum Gebrauch beim akademischen
Studium.

Von **Dr. Joseph Mausbach**,
Päpstlicher Hausprälat, Professor an
der Universität Münster.

158 S. 8°. M. 2,50, geb. M. 3,20.

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung,
Münster i. Westf.

Das Neue Testament

Nach der Vulgata übersetzt von Dr. **Benedikt Weinhart**, durchgesehen sowie mit Einführungen und ausgewählten Anmerkungen versehen von Dr. Simon Weber, Prof. an der Universität Freiburg i. Br.

Dritte Auflage. Taschenausgabe. Möglichst vielgestaltige Bedürfnisse unterstützt nachstehende Ausgabegliederung:

Einzelausgaben:

Evangelium nach Matthäus, Markus, Lukas, Johannes, Apostelgeschichte, Geheime Offenbarung. Steif brosch. je 20 Pfg., **Apostolische Briefe** 80 Pfg.

Vollständige Ausgabe

M. 2,—; geb. in Leinw. M. 2,60.

Daraus einzeln:

Evangelien- u. Apostelgeschichte. Steif brosch. M. 1,—; geb. in Leinw. M. 1,50.
Briefe u. Geheime Offenbarung. Steif brosch. M. 1,—; geb. M. 1,50.

Bei größeren Bezügen Preisermäßigung.

Illustrierte Ausgabe

(4 Kärtchen, 64 Bilder, größtenteils nach Friedrich Overbeck). Geb. in Leinw. M. 4,—, in Buckram-Leinw. mit Goldverzierungen M. 5,50, in Leder mit Goldschnitt M. 9,—.

Daraus einzeln (illustriert):

Evangelien u. Apostelgeschichte. Geb. in Leinw. M. 2,20, in Buckram-Leinw. mit Goldverzierungen M. 3,—, in Leder mit Goldschnitt M. 5,—.

Briefe u. Geheime Offenbarung. Dieselben Einbände M. 2,20, 3,— u. 5,—.

Anerkennende Empfehlung

haben dieser Ausgabe zuteil werden lassen Seine Eminenz Kardinal Fürsterzbischof von Wien, die hochw. Herren Erzbischöfe von Bamberg und Freiburg, die hochw. Herren Bischöfe von Eichstätt, Königgrätz, Lavant, Limburg, Metz, Osnabrück, Rottenburg, Speyer, Würzburg, sowie zahlreiche hervorragende Seelenführer und Gelehrte.

Der Allgemeincharakter dieser Testamentsausgabe erhellt aus den Urteilen:

Die Weinhart-Webersche Ausgabe des N. T. ist die Ausgabe

für Gymnasiasten: „Ich habe diese vorzügliche Ausgabe schon empfohlen, so heute morgen noch in U II.“ (Prof. Dr. Sch. am Gymnasium in M.-G.)

für Schüler höherer Lehranstalten: „Die Übersetzung hat so viele Lobredner gefunden, daß darüber jedes Wort zuviel ist... Ich habe es [das N.T.] den Schülerinnen schon empfohlen...“ (Prof. Dr. C. W., Religionsl. a. Städt. Oberlyzeum u. Lehrerinnenseminar i. D.)

für Erstkommunikanten [illustrierte Ausgabe]: „Die Erstkommunikanten haben an einem derartigen Andenken eine kraftvolle Geistesnahrung und Herzenserquickung, einen reichsprudelnden, nie versiegenden Born der Erbauung und des Genusses für ihr ganzes Leben.“ (Geistl. Rat Pfarrer Fr. Beetz, Weiterdingen.)

für Studenten: „Werde die Bücher den Alumnus (Theologen) bestens empfehlen.“ (Geistl. Rat Domkap. Dr. L. Kiefer, Regens des Priesterseminars zu Eichstätt.)

fürs Volk: „Die flüssig-schöne Übersetzung, die sachgemäßen Anmerkungen..., das hochwillkommene Verzeichnis der sonn- und festtäglichen Perikopenabschnitte, die kurzen und doch für das Volk ausreichenden Einführungen bilden einzigartige Vorzüge gerade dieser Schriftausgabe.“ (Dr. J. Ries, Regens des Priesterseminars in St. Peter.)

für religiöse Genossenschaften: Ein im Ordenswesen erfahrener Geistesmann hielt dafür, daß die vorliegende Ausgabe sich am besten zur allgemeinen Einführung in Ordenshäusern eigne.

über die Bilder spricht sich der nordische Künstler Momme Nissen also aus: „... Die Einführung der Bilder Overbecks ist wahrhaft dankenswert. Wenige haben die Evangelien so rein, innig und lieblich verbildet als dieser tief fromme Meister. Seine klassischen Darstellungen sind die besten Hilfsmittel der geistlichen Betrachtung.“

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Soeben erschienen

Eucharistie und Arbeit

von

Erich Przywara.

Buchschmuck von Adolf Kunst.

12^o (58 S.). 80 Pfg.

Ein Widerspruch scheint zwischen innerlichem Gottvereintsein und nach außen drängender Arbeitskraft. Indischer Buddhismus warf sich auf das eine, englisch-amerikanischer Protestantismus auf das andere Extrem. Wie aber echtes Gottvereintsein (Eucharistie) zu echter Weltbeherrschung (Arbeit) drängt, um in ihr zu wachsen, das möchte diese Skizze christlicher Lebensführung aufweisen.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Franziskanische Studien

Quartalschrift (jährlich 4 Hefte), 6,— M.

Inhalt des soeben erschienenen

1. Heftes 4. Jahrgang (104 Seiten).

Dr. P. Thaddäus Soiron O. F. M., Paderborn, Das Armutsideal des hl. Franz von Assisi und die Lehre Jesu über die Armut; Oberlehrer Joh. Baptist Kaiser, Monteningen, Die Anfänge der Observanz in Metz; Dr. P. Parthenius Minges O. F. M., München, Die skotistische Literatur des 20. Jahrhundert; Gymnasialprofessor P. Max Straganz O. F. M., Hall in Tirol, Ansprachen des Fr. Oliverius Maillard an die Klarissen zu Nürnberg; Gymnasialdirektor a. D. Dr. Joseph Nowák, Neuhaus in Böhmen, Das Wandbild eines Franziskanerpredigers in der St. Johanniskirche zu Neuhaus in Böhmen; Kleinere Beiträge; Besprechungen.

Das folgende Heft erscheint im April.

Zeitschrift für Missionswissenschaft

In Verbindung mit Prof. Dr. Meinertz-Münster, P. Schwager S. V. D.-Steyl, P. Rob. Streit O. M. I.-Hünfeld herausgegeben von Prof. Dr. Schmidlin-Münster. Jährlich 4 Hefte von je 5—6 Bogen. 80.

Abonnement 6,60 M., Einzelheft 2 M.

In wenigen Tagen erscheint **VII. Jahrg., 1. Heft.**

Inhalt: Streit: Der Missionsgedanke in seiner neuzeitlichen Entwicklung; Löhr: Die neuen Missionsfakultäten der apostolischen Vikare; Rundschau: Die Missionen im gegenwärtigen Weltkrieg (Schmidlin); Literarische Umschau: Prejurteile über den missionswissenschaftlichen Kursus zu Köln (Pieper); Besprechungen; Missionsbibliographischer Bericht (Streit).

Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung, Münster i. W.

Die Münsterischen katholischen Kirchenliederbücher vor dem ersten Diözesangesangbuch 1677.

Eine Untersuchung ihrer textlichen Quellen

von **Dr. Gustav Waters.**

Mit einem Bilde J. à Dettens. XII u. 120 S. 8^o. M. 3,60.

(Forschungen und Funde. Herausgeg. von Prof. Dr. Franz Jostes. Band IV, Heft 4.)

Druck der Aschendorffschen Buchdruckerei in Münster i. W.